AJB

# Mitteilungen

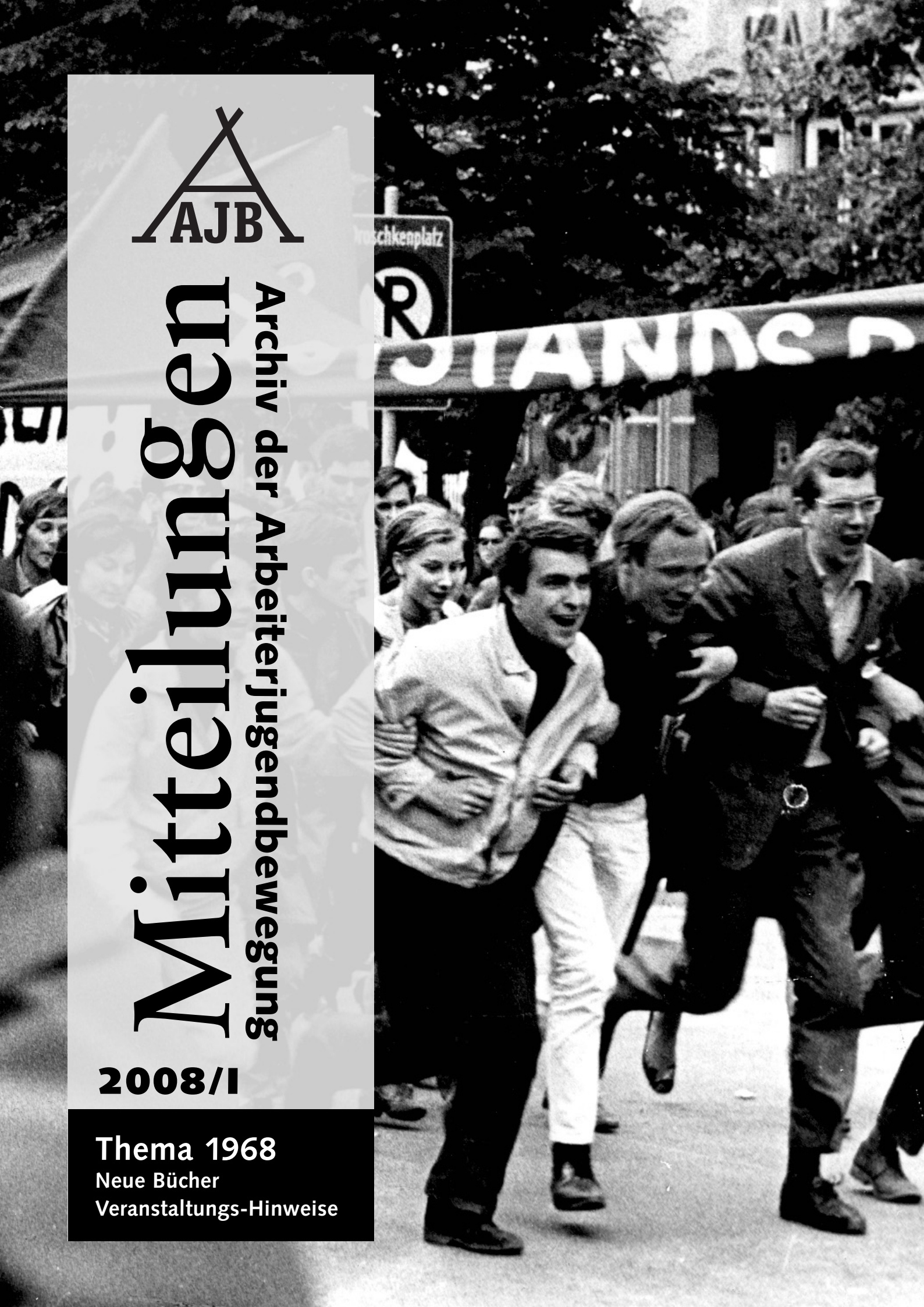
Archiv der Arbeiterjugendbewegung

2008/I

**Thema 1968**

Neue Bücher

Veranstaltungs-Hinweise



**Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe 2008/I**

**Hans Frey**

**Holger Heith**

**Anja Herrmann**

**Daniela Honigmann**

**Lorenz Knorr**

**Karl Heinz Lenz**

**Kay Schweigmann-Greve**

**Alexander J. Schwitanski**

**Wolfgang Uellenberg-van Dawen**

**Hans Frey MdL a. D.**, geb. 1949; zuerst tätig als Lehrer (Deutsch, Sozialwissenschaften), dann ab 1980 bis 2005 Mitglied des Landtags von NRW. Heute im Ruhestand.

**Holger Heith**, geb. 1967; ist Historiker und stellvertretender Leiter des Archivs für soziale Bewegungen (AfsB) im Haus der Geschichte des Ruhrgebiets in Bochum. Er arbeitet an einer Dissertation über gewerkschaftliche Jugendarbeit im Bergbau, 1945 bis 1990.

**Anja Herrmann**, geb. 1976; Studium der Kunstgeschichte, Komparatistik und Philosophie, ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin für Gender und Kunstwissenschaften an der Universität der Künste Berlin und promoviert zum Thema Fotografie, Maskerade und Weiblichkeit im Frankreich des 19. Jahrhunderts.

**Daniela Honigmann**, geb. 1976; Studium der Neueren Geschichte, Philosophie und Politikwissenschaften, ist Mitarbeiterin im Projekt »Linke Lebensläufe« am August-Bebel-Institut in Berlin und forscht für ihre Dissertation über die Kontakte des Berliner SPD-Landesverbandes mit der SED während der 1980er-Jahre.

**Lorenz Knorr**, geb. 1921; ist gelernter Typograf und Buchdrucker. Seit seiner Jugend ist er in verschiedenen Organisationen der Arbeiterbewegung tätig. Er ist freier Publizist und Autor.

**Karl Heinz Lenz**, geb. 1953; Industriekaufmann, von 1979 bis 1981 Bundesvorsitzender der SJD – Die Falken, als Archäologe promoviert und habilitiert, arbeitet als Lehrer an einer Gesamtschule in Frankfurt/Main.

**Kay Schweigmann-Greve**, geb.1962; Mitglied in verschiedenen Jugendorganisationen, Mitbegründer des Israel-Arbeitskreises der Falken in Hannover, seit 2003 Vorsitzender der Deutsch-Israelischen Gesellschaft in Hannover, arbeitet als Justiziar bei der Landeshauptstadt Hannover.

**Alexander J. Schwitanski**, geb. 1971; Studium der Geschichte und Philosophie. Promotion im Fach Neuere Geschichte, Leiter des Archivs der Arbeiterjugendbewegung.

**Wolfgang Uellenberg-van Dawen**, geb. 1950; Promotion im Fach Geschichte, Regionalvorsitzender des DGB in der Region Köln-Erftkreis, Vorsitzender des Förderkreises Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung.

**Mitteilungen 2008/I**

Die »Mitteilungen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung« werden vom Förderkreis »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« und dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung herausgegeben.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

**Redaktion** Bodo Brücher, Alexander J. Schwitanski Wolfgang Ullenberg-van Dawen

**Gestaltung** Gerd Beck

**Abbildung Umschlag** Demonstration gegen die Notstandsgesetze in Bonn am 5. Mai 1968. Quelle: AAJB

**Archiv der Arbeiterjugendbewegung**

Haardgrenzweg 77 | D-45739 Oer-Erkenschwick
Fon: 0 23 68 – 5 59 93 | Fax: 0 23 68 – 5 92 20
archiv@arbeiterjugend.de | www.arbeiterjugend.de

**Bankverbindung**
Zeltlagerplatz e. V./Förderkreis
Konto-Nr. 701 284 | BLZ 426 501 50
Sparkasse Vest Recklinghausen
IBAN DE96 4265 0150 0000 701284
SWIFT/BIC WELA DED1 REK

**ISSN 1866-3818**

# Thema 68

Editorial

## In eigener Sache

Die Mitgliederversammlung findet am **17. Oktober 2008** im Archiv statt – die Zahl der Mitglieder steigt, die der Einnahmen auch.

Die Jahrestagung schließt sich am **18. und 19. Oktober** an. Auf ihr wollen wir über die Menschenbilder diskutieren, die unserer Bildungsarbeit damals wie heute zu Grunde liegen.

**Bitte nutzt den Anmeldebogen im Heft Seite 56**

## Liebe Leserinnen und Leser,

kein Verband, fast keine Organisation und gar keine halbwegs seriöse Publikation können sich dem vierzigsten Jahrestag der 68er Bewegung entziehen. Auch wir nicht. Und dies liegt nicht nur daran, dass alle über die 68er reden oder schreiben. Vielmehr hat die 68er Bewegung als mehrdimensionale kulturrevolutionäre Bewegung die Arbeiterjugendbewegung nachhaltig beeinflusst. Allerdings auf eine sehr spezifische Weise. Denn gesellschaftskritisch, antimilitaristisch, demokratisch und sexuell aufgeklärt war die Arbeiterjugendbewegung auch schon bevor die 68er kamen. Und darum waren die Motive und viele Forderungen der 68er den Falken oder der Gewerkschaftsjugend nicht fremd. Der Artikel von Holger Heith über die Arbeiterjugend und die 68er im Ruhrgebiet berichtet davon. Allerdings zeigt er auch die Grenzen zwischen Arbeiterjugend und 68ern. Dabei lagen diese nicht in einer besonders radikalen Gewerkschafts- oder Gesellschaftskritik, sondern in den unterschiedlichen Herkünften der jungen Bergarbeiter und denen der »jungbürgerlichen Lebensabschnittsrevolutionäre«. Dies gilt auch für die Altfalken in der Berliner SPD, die sich dem Protest der ApO gegen den Vietnamkrieg anschlossen und damit in der vom Kalten Krieg geprägten Berliner SPD den Ausschluss provozierten, aber ein Gewächs der Arbeiterjugendbewegung der 1950er-Jahre blieben. In der Kritik am Vietnam-Krieg der Amerikaner, der Notstandsgesetzgebung und der konservativ-autoritär geprägten Bundesrepublik nah beieinander, im Lebensmilieu, der Kultur und auch den Formen der Selbstdarstellung weit auseinander – der Bericht über die Gründung des Aktuellen Forums beleuchtet dieses Spannungsverhältnis aus der Sicht der einen, die Rezension der Innenansichten des SDS, die Karl Heinz Lenz verfasst hat, von der anderen Seite. Die Aufarbeitung der 68er durch die bündische/bürgerliche Jugendbewegung vervollständigt dieses Bild der politischen Nähe und kulturellen Ferne. Dennoch wirkten die 68er auf die Arbeiterjugendbewegung. Denn die von ihnen anfangs mehr spielerisch denn dogmatisch betriebene Erneuerung der marxistischen Theorie gab den versprengten und lange Zeit an den Rand gedrängten Altlinken neuen Auftrieb. Das Projekt von Jochen Zimmer, Heinrich Eppe und Roland Gröschel wird diese Wirkungsgeschichte näher beleuchten können.

Wolfgang Uellenberg-van Dawen

# Inhalt

## Mitteilungen 2008/I


**1** *Wolfgang Uellenberg-van Dawen* **Editorial**

**THEMA 1968**

**4** *Alexander J. Schwitanski* **1968 im Archiv der Arbeiterjugendbewegung**

**6** *Alexander J. Schwitanski*
**Stellt die Gitarren in die Ecke und diskutiert!**
**Jugendbewegung und Kulturrevolution um 1968.**
Bericht über die Tagung im Archiv der deutschen Jugendbewegung. Burg Ludwigstein 26. – 28. 10. 2007

**12** *Holger Heith* **Arbeiterjugend und 68er im Ruhrgebiet**

**18** *Daniela Honigmann* **Auf dem Tiefpunkt der Grabenkämpfe**
Harry Ristock, die ApO, und die Verschärfung der Flügelkämpfe in der Berliner SPD

**24** *Hans Frey* **Die Geburt des af aus dem Geist der 68er**
Zur Geschichte des aktuellen forums (af) NRW e.V.

**28** *Alexander J. Schwitanski* **1968 und die »langen 1960er-Jahre«. Literaturbericht**

**NEUE BÜCHER**

**35** *Karl Heinz Lenz* **Innensicht des SDS**
Tilman P. Fichter/Siegward Lönnendonker, Kleine Geschichte des SDS.
Der Sozialistische Deutsche Studentenbund von Helmut Schmidt bis Rudi Dutschke.

**38** *Anja Herrmann* **Fotografiertes Arbeiterleben**
Ulrich Linse, Ulmer Arbeiterleben. Vom Kaiserreich zur frühen Bundesrepublik.

**41** *Karl Heinz Lenz* **Fünf deutsche Regierungssysteme und ein politisches Leben.**
Knud Andresen, Widerspruch als Lebensprinzip. Der undogmatische Sozialist Heinz Brandt (1909 –1986).

**44** *Wolfgang Uellenberg-van Dawen* **Die Tragik der Verantwortung**
Walter Mühlhausen, Friedrich Ebert, 1871 – 1925. Reichspräsident der Weimarer Republik.

**45** *Karl Heinz Lenz* **Eine Lücke wird geschlossen**
Alexander Christov, »Wir sind die junge Garde des Proletariats«.
Arbeiterjugendbewegung im Kölner Raum 1904 – 1919.

**50** *Kay Schweigmann-Greve*
**Zwischen Deutschland und Palästina: Einblicke in die jüdische Jugendbewegung**
lana Michaeli, Irmgard Klönne (Hg.), Gut Winkel – die schützende Insel.

**NACHRUF**

**51** Katharina Hahn • Susanne Jendral • Gernot Koneffke

**VERANSTALTUNGEN**

**56** **Mitgliederversammlung** 17.10. 2008 | **Archivtagung** 18. bis 19. Oktober 2008

**Plakat auf der Vietnam-Demonstration des SDS 1968.**

Quelle: Paul Meyer

# 1968 im Archiv der Arbeiterjugendbewegung

ALEXANDER J. SCHWITANSKI

Friedrich O. J. Roll, von 1975 bis 1977 Generalsekretär der International Union of Socialist Youth (IUSY), erzählte in einem im Februar 2007 im Archiv der Arbeiterjugendbewegung geführten Gespräch, er habe 1973 zur internationalen Arbeit in der IUSY gefunden, »damals natürlich über die Jusos, denn die hatten da ihren Häutungsprozess« schon hinter sich, während die Falken gerade erst damit begonnen. Diesen »Häutungsprozeß« beschrieb Roll als Wandlung der jeweiligen Organisation von »einer treuen Parteijugend zu einer aufmüpfigen Jugendorganisation sozialistischen Charakters«.[1]

**Der umfassende gesellschaftliche Wandel betraf auch die Jugendkultur und die Jugendbewegungen.**

Nicht nur die deutschen Mitgliedsorganisationen unterlagen zu Beginn der 1970er-Jahre dem Wandel, auch die Internationale hatte sich seit den späten 1960er-Jahren verändert. Am Beispiel der sogenannten CIA-Affäre der IUSY, die als Symptom eines Veränderungsprozesses gelten kann, haben wir dies im vergangenen Jahr bei verschiedenen Gelegenheiten thematisiert.[2] Nicht zufällig fiel diese tiefgreifende Krise der IUSY in das Jahr 1968. Wahrscheinlich waren auch jene »Häutungsprozesse«, die Friedrich O. J. Roll für die Jusos und Falken noch zu Beginn der 1970er-Jahre feststellte, Ausläufer jenes gesellschaftlichen Wandels, den die Forschung heute am Ende der 1950er-Jahre beginnen lässt und dessen Ende auf den Beginn der 1970er-Jahre datiert wird. Dieser umfassende gesellschaftliche Wandel betraf auch die Jugendkultur und die Jugendbewegungen. Das Jahr 1968 selbst gilt oft nunmehr als Symboljahr für diesen langandauernden Wandel, der in den verdichteten Geschehnisses dieses Jahres besonders – und teilweise krisenhaft – sichtbar wurde (vgl. den Literaturbericht in diesem Heft).

Wer an einzelne Phänomene aus dem Umkreis des Jahres 1968 denkt – zum Beispiel der Kampf gegen die Notstandsgesetze, die Solidarität mit der algerischen Befreiungsbewegung – wird leicht Verknüpfungen auch zur Geschichte der Arbeiterjugendbewegung finden. Wie sich aber die gegenseitigen Beeinflussungsprozesse tatsächlich gestalteten, wie die personellen Verknüpfungen aussahen, zu welchen Resultaten die Diskussionen führten usw. ist im einzelnen kaum erforscht.

Jochen Zimmer, Professor am Institut für Soziologie der Universität Duisburg Essen und Mitglied des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«, hat daher das von der Hans-Böckler-Stiftung geförderte Projekt »Arbeiterjugendverbände und ApO in den 1960er-Jahren« ins Leben gerufen, an dem auch das Archiv der Arbeiterjugendbewegung beteiligt ist.

Das Archiv konnte keine eigenständige Forschungen leisten. Für vier Monate konnte das Archiv jedoch eine studentische Hilfskraft mit sechs Wochenarbeitsstunden beschäftigen. In dieser Zeit wurden von Jens Kranke, der an der Universität Essen-Duisburg Geschichte studiert, die Bestände des Archivs auf Unterlagen aus den 1960er-Jahren gesichtet und annähernd 160 Akten aus dem betreffenden Zeitraum verzeichnet. Damit wurde zunächst die Grundlage für jede inhaltliche Beschäftigung mit den Fragen zum Verhältnis von ApO und Arbeiterjugendbewegung geschaffen.

Auch die Plakatsammlung wurde auf Überlieferungen aus dem fraglichen Zeitraum gesichtet, wobei wir jedoch nur ein sehr mageres Ergebnis verzeichnen konnten. In einem zweiten Schritt wurde damit begonnen, wichtige Dokumente aus den gefundenen Akten in einem Regest zu erfassen. Diese Tätigkeit konnte bislang nicht abgeschlossen werden.

**Demonstration gegen die Notstandsgesetze in Bonn am 5. Mai 1968.** Quelle: AAJB

Ob diese Sammlung fortgeführt und in welcher Form die Quellen gegebenenfalls ausgewertet werden können, ist zurzeit offen.

Das Archiv der Arbeiterjugendbewegung war aber noch in anderer Hinsicht in das Projekt involviert. Roland Gröschel führte Gespräche mit Aktiven von damals. Die Interviews mit Micky Beinert, Marianne Berger, Heinz Eichleitner, Kurt Forner, Heiner Halberstadt, Manfred Klopf, Hinrich Oetjen, Werner Schwendner, René Talbot, Klaus Vack und Fransziska Wiethold sind nun auch in unserem Archiv gesammelt.

Heinrich Eppe suchte das Archiv auf und recherchierte hier in den Akten des Bezirks Hannover, um den Veränderungen in der Zeltlagerpädagogik in den 1960er-Jahren nachzuspüren.

1968 ist nun im Jubiläumsjahr zu einem vielgesichtigen Thema geworden. Zu einem großen Jubiläumsprojekt fehlte im Archiv die Kraft und auch die notwendige langfristige Vorbereitung. Wir haben das Jubiläum aber zum Anlaß genommen, einen Teil unserer Bestände aufzuarbeiten und für eine längerfristige Beschäftigung mit den Themen bereitzustellen, die auch über das Jubiläum hinaus Relevanz haben werden: den Zusammenhängen zwischen den Wandlungen in der Arbeiterjugendbewegung und den Transformationen der deutschen Gesellschaft der Bundesrepublik. ■

**1** Auszüge aus dem Interview sind abgedruckt in der aj 2/2007, S. 3–5.

**2** Vgl. Kerstin Pätzold, 100 Jahre Engagement gegen Krieg und für den Frieden. Zwischen Antimilitarismus und Entspannungspolitik: Aspekte zur Geschichte der IUSY. Tagungsbericht, in: Mitteilungen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung 2/2007, S. 14–19, und Alexander J. Schwitanski, IUSY, the CIA and the Cold War, in: 100 Years of International Socialist Youth. Struggle for Peace and Equality in the World, ed. by Niels Annen, Björn Böhning et al., Berlin 2007, S. 46–63.

# Stellt die Gitarren in die Ecke und diskutiert!

# Jugendbewegung und Kulturrevolution um 1968

**Bericht über die Tagung im Archiv der deutschen Jugendbewegung auf Burg Ludwigstein vom 26. bis 28. Oktober 2007**

ALEXANDER J. SCHWITANSKI

**1968** ist immer mehr zu einer Chiffre (Wolfgang Kraushaar) geworden, hinter der für die Geschichte der Bundesrepublik bedeutungsvolle Ereignisse vom Rang einer Revolution erwartet, und die in mehrfacher Hinsicht mit dem Thema Jugend in Verbindung gebracht werden. Dabei präsentiert sich das, was unter der Chiffre 1968 verstanden werden kann, manchmal eher diffus, und die Ludwigsteiner Tagung konnte schon deswegen Interesse beanspruchen, weil sie versprach, das Phänomen 1968 am Beispiel der bürgerlichen Jugendbewegung konkret werden zu lassen. Zudem war zu erwarten, dass die Tagung auch zu einem vertieften Verständnis der Geschichte der Jugend in den 1960er-Jahren beitragen und damit auch helfen würde, die zeitgenössischen Bedingungen der Arbeiterjugendbewegung besser zu verstehen.

## Dritte Wege

Wenn Detlef Siegfried (Kopenhagen) in seinem Einleitungsvortrag *Dritte Wege. Konzepte der Emanzipation in den 1960er-Jahren* [1] der Tagung das Ziel setzte, das Verhältnis von Jugend- und Studentenbewegung näher zu bestimmen, so griff er mit der Studentenbewegung einen bekannten Faktor auf, auf den Darstellungen zur Geschichte der 1968er-Bewegung rekurrieren, wenn sie sich nicht darauf beschränken. Aber auch die Studentenbewegung sei – so Siegfried – nur ein Akteur unter mehreren gewesen, die den politischen und kulturellen Wandel der bundesdeutschen Gesellschaft vor dem Hintergrund veränderter sozialer und ökonomischer Bedingungen vorangetrieben hätten. Diese Akteure hätten in einem vielfältigen, auch intergenerationellen Beziehungsgeflecht gestanden. Doch nicht nur die Pluralität der Akteure stellte breite Anschlussmöglichkeiten an das Thema »1968« her. 1968 als gesellschaftliches Phänomen sei, so Siegfried, ebenso von Protagonisten wie Antagonisten geprägt gewesen, die mit zur Schärfe des Konflikts beigetragen hätten. Nicht zu unterschlagen sei zudem die Rolle der Medien, die einerseits mit zum gesellschaftlichen Wandel beitrugen und Teil dieses Wandels waren, indem sie zum Beispiel Alltagsgewohnheiten und kulturelle Stile veränderten, aber andererseits auch die weite Welt mit ihren Konflikten in die deutschen Wohnzimmer brachten und so die deutschen Konflikte infolge des gesellschaftlichen Wandels mit internationalen Themen überformten und anheizten.

Diese Konflikte seien durch Aus- und Aufbruchsbewegungen getragen worden, denen es in unterschiedlichen Varianten um das Prinzip der Emanzipation des Individuums gegangen sei. In diesem Streben nach vermehrten Selbstentfaltungsmöglichkeiten der Menschen in Staat und Gesellschaft sah Siegfried auch ein Bindeglied der neuen Jugendbewegung von 1968 und den älteren Jugendbewegungen.

Die Suche nach Möglichkeiten zu vermehrter Selbstverwirklichung führte in verschiedener Weise zu Konzepten und Lebensformen, die abseits etablierter Wege lagen. Siegfried konzentrierte sich bei der Darstellung solcher Ansätze zu einem »Dritten Weg« auf drei Felder: Politik, Kultur und Alltag.

Im Bereich der Politik sah Siegfried die Leitidee der Emanzipation in neuen Konzepten sozialistischer Gesellschaftsordnungen verwirklicht. Diese durchbrachen den Konnex von demokratischer und antikommunistischer Haltung, der den Gründungskonsens der Bundesrepublik ausgezeichnet hatte, und verwoben vielmehr sozialistische und demokratische Ideale miteinander. Damit schlugen diese Konzepte auch einen dritten Weg zwischen den Fronten des Kalten Krieges ein und positionierten sich sowohl kritisch gegenüber der bundesrepublikanischen Gesellschaft als auch der staatssozialistischen Wirklichkeit in den Ländern des Ostblocks.

Soziale Relevanz gewannen solche Konzepte nicht, weil sie – wie die klassische sozialistische Theoriebildung behauptete – in der Arbeiterschaft eine soziale Trägergruppe gefunden hätten, sondern weil neue soziale Gruppen entstanden, kulturell vermittelt über die Musik, die potentielle Träger solcher Ideen waren. Die neuen Formen von Popmusik waren nach Siegfried inhaltlich zwar nicht primär politisch, sie hatten aber politische Effekte, die auch mit Elementen sozialistischer Theoriebildung der neuen Observanz vereinbar waren. Die entstehende transnationale Jugendkultur schuf neue soziale Zusammenhänge. Sie war, auch und gerade weil sie kulturindustrielles Produkt war, prinzipiell jedermann zugänglich und vermehrte so die Möglichkeiten zu kultureller Partizipation. Reflexe gegen die zu hohe Beeinflussung durch die Kulturindustrie schufen neue ästhetische Ausdrucksformen, die jenseits des Anspruchs der Hochkultur an künstlerische Befähigungen lagen und erlaubten so ein höheres Maß an Eigenaktivität. Die sich ausdifferenzierende musikalische Gegenkultur wirkte demokratisch, weil sie aktiv wie passiv denen Ausdrucksmöglichkeiten verlieh, denen sie bislang vorenthalten waren.

Mit der Entstehung musikalisch begründeter Gegenkulturen, die sich selbst auch als Protest gegen die Macht des Marktes verstanden, rückte Siegfried bereits das dritte Element seiner Betrachtungen in das Blickfeld. Die neuen kulturellen Ausdrucksformen des Politischen, aber auch die veränderte Theoriebildung, rückten nun den Alltag der Menschen, die konkrete Gestaltung ihrer Lebensvollzüge, in den Mittelpunkt der politischen Überlegungen. Damit etablierten sich neue Konzepte dessen, was als politischer Kampf verstanden wurde, wie beispielsweise dasjenige eines linken Hedonismus. Jenseits der kognitiven Erfassung dieser Möglichkeiten bildeten sich aber auch neue Lebensstile, in denen das neue Leben, das durch die Veränderung der Gesellschaft erreicht werden sollte, bereits ausprobiert und praktiziert wurde.

Siegfried fühlte sich damit an Ideen der älteren Jugendbewegungen erinnert und sah hier ein Aufgreifen dieser Ideen durch die 1968er-Bewegung gegeben, wenngleich in einem neuen theoretischen, zumeist marxistisch geprägtem Gewand. Damit schuf er den folgenden Referenten, die zumeist über ihre Erfahrungen in den Bünden der Jugendbewegung berichteten, Anknüpfungspunkte und lieferte ihnen Interpretaments, die halfen, die oft vielfältigen und heterogenen Erinnerungsstücke und berichteten Phänomene unter das Thema 1968 zu subsumieren.

## Sozialisationsvariablen

Die Referenten, die sich mit dem Verhältnis von Jugendbünden und Außerparlamentarischer Opposition als dem sichtbarsten Phänomen der politischen und jugendkulturellen Aufbruchssituation beschäftigten, verzichteten jedoch weitgehend darauf, 1968 zu einem Produkt jugendbündischer Aktivität zu erklären und bemühten sich, differenziert den disparaten Entwicklungen nachzuspüren. Nicht nur für Claus Dieter Crohn (Hamburg) bedeutete 1968 eine Summe von Entwicklungen, zu denen in den Jugendbünden eine Disposition geschaffen wurde, die aber gleichzeitig für viele Bündische das Ende ihrer bisherigen Aktivitäten bedeuteten. Unter dem Titel *Sozialisationsvariablen Jugendbewegter in den 1950er-*

*Jahren* exemplifizierte Crohn anhand seiner Erlebnisse in der Hamburger Kutter-Crew einige dieser Entwicklungen. Schon die Hamburger Kutter-Crew war das Resultat vielfältiger Wandlungen. Entstanden war sie aus Vorläuferorganisationen, die Traditionen der bündischen Jugend pflegten. Die enge Bindung an den Hortenführer führte dazu, dass durch den Wohnortswechsel desselben sich das soziale Einzugsgebiet der Gruppe veränderte. Die früher durch Gymnasiasten mit vorwiegend musisch veranlagtem Interesse geprägte Gruppe wurde sozial durch Realschüler aufgelockert. Segelfahrten wurden als Alternative zu den bündischen Gruppenfahrten entdeckt und bald prägte das freizeitorientierte Segeln und der Schiffbau das Gruppenleben. Der Führungsstil innerhalb der Gruppe wurde funktionaler und demokratischer. Die Musik wurde zum Einfallstor eines naiven Internationalismus, der sich aus dem Interesse an anderen Ländern und Völkern speiste. Neben Landsknechts- und Fahrten- traten Kosakenlieder, aber auch amerikanischer Jazz von der Schallplatte. Auch wenn sich die Kutter-Crew so kulturell modernisierte, bescheinigte ihr Crohn doch politische Unbedarftheit. Es waren Anstöße von außen, wie die Bewegung gegen den Atomtod oder das Godesberger-Programm der SPD, die den Mitgliedern der Kutter-Crew Unbehagen gegenüber der eigenen politischen Positionslosigkeit, aber auch den eigenen bündischen Traditionen mit ihrer gebrochenen Haltung zur Demokratie einflößten und neue Zeitschriften wie *Konkret*, die weitere intellektuelle Horizonte erschlossen. Die Gruppe der Kutter- Crew, so resümierte Crohn, hatte in ihrer Eigenschaft als Parallelgesellschaft den Jugendlichen Distanz zur bürgerlichen Gesellschaft vermittelt und eben aufgrund der problematischen eigenen Traditionen zu intellektueller Suche angehalten. Dies wertete er als Grundlage für den späteren politischen Aufbruch einiger ihrer Mitglieder in der 1968er-Bewegung. Dieser Aufbruch fand dann aber bereits außerhalb der Kutter-Crew statt.

**Die Jugendbewegten der Weimarer Zeit seien Kinder der Kriegergeneration des I. Weltkriegs gewesen, die ihr Schicksal in den Nachkommen der Kriegergeneration des II. Weltkriegs gespiegelt gefunden hätten …**

## Jugendbewegte Eltern und studentenbewegte Kinder

Aus der Perspektive der intergenerationellen Beziehungen beleuchtete Jürgen Reulecke (Gießen) in seinem Referat *Jugendbewegte Eltern und studentenbewegte Kinder* das Verhältnis von Angehörigen der Jugendbünde der Zwischenkriegszeit und Angehörigen der Studentenbewegung von 1968. Reulecke konstatierte, dass die Angehörigen der Jugendbünde der Zwischenkriegszeit um 1968 in den Angehörigen der studentischen Protestbewegung gleichsam ihre legitimen Erben erkannt hätten. Sie hätten in den emanzipatorischen Zielen des studentischen Protests eine gewisse Identität mit den Zielen ihres eigenen jugendbewegten Aufbruchs in den 1920er-Jahren erkannt. Daß jene jugendbewegte Generation der Zwischenkriegzeit das Gespräch mit der 1968er-Generation gesucht habe, führte Reulecke nicht nur auf die von den Akteuren vermutete Identität der jeweiligen ideellen Ziele zurück, sondern sah darin auch einen Reflex der Generationalität der Jugendbewegten. Unter Generationalität verstand Reulecke die subjektive, sinnstiftende Verortung von Menschen in der Zeit. Die Jugendbewegten der Weimarer Zeit seien Kinder der Kriegergeneration des Ersten Weltkriegs gewesen, die ihr Schicksal in den Nachkommen der Kriegergeneration des Zweiten Weltkriegs gespiegelt gefunden hätten und nun versuchten, an jener »vaterlosen Generation« der 1968er eine kollektive Ersatzelternrolle auszuüben und die Erfahrungen des eigenen Aufbruchs an jene neue Generation protestierender Jugendlicher weiterzugeben. Dieses gewünschte Gespräch zwischen den Generationen hatte nach Reulecke jedoch scheitern müssen, da der Protest der 1968er-Bewegung ein nachgeholter Protest gewesen sei, der von eben der Generation der Weimarer Jugendbewegung gegen das NS-Regime hätte geführt werden müssen, aber versäumt worden war. Der Protest habe sich also gegen die historische Rolle eben jener Generation gerichtet, die nun glaubte, in den Jungen ihre Nachfolger zu finden. Obwohl die Kritik der 1968er-Generation an den eigenen Versäumnissen von den Älteren teilweise anerkannt wurde, habe es bei diesen doch an der Bereitschaft gemangelt, rückhaltlos Auskunft über die Zeit des Nationalsozialismus zu geben.

## Tod der Jugendschaften?

Unter dem Titel *Tod der Jungenschaften? Die Studentenbewegung als Zäsur* reflektierte Hermann Korte (Hamburg) seine Erlebnisse im Bund deutscher Jungenschaften. Dieser sei eine Parallelgesellschaft gewesen, und seine Ziele seien nicht politisch auf Gesellschaftsreform ausgerichtet gewesen. Es habe sich dabei um ein Netzwerk persönlicher Freundschaften gehandelt, das eigene kulturelle Formen etablierte, die insbesondere um die gemeinsame Fahrt kreisten. Dieser eher lockere Zusammenhalt von Personen habe den massiven Einbruch der Politik in das bis dahin durch ästhetische Formen geprägte Zusammenleben nicht verkraftet. Ironischerweise sei dafür auch der Versuch mit verantwortlich gewesen, dem Bund durch den Kauf eines Jugendhofes ein Zentrum zu geben. In diesem Hof sei immer auch über Politik diskutiert worden. Mit dazu gehörte, dass im April 1968 dort ein Seminar über die Schüler- und Studentenproteste stattfinden sollte. In dieses platzte die Nachricht vom Attentat auf Rudi Dutschke. Ein Teil der Anwesenden entschloss sich nun, in das nahegelegene Frankfurt zu fahren, um dort die Auslieferung der Bildzeitung zu verhindern, während der größere Teil auf dem Hof blieb. Die so eingetretene Spaltung zwischen denen, die an der Protestbewegung partizipieren und nicht nur darüber diskutieren wollten, radikalisierte sich beim nächsten Bundeslager. Die politischen Scheidelinien überlagerten nun die früheren Freundschaften und das Lager zerrieb sich in Diskussionen über politische Themen, die Lagerordnung und den geforderten Rücktritt der Bundesleitung. 1969 löste sich der Bund dann auf. Korte führte dies auch darauf zurück, dass es innerhalb des Bundes zwar einen langsamen Wandel der ästhetischen Formen gegeben habe, letztlich aber mehr auf Bewahrung gesetzt worden und politisch keine Ziele für die Zukunft formuliert worden seien. Somit habe es an einem zukunftsfähigen Angebot gemangelt.

## Dritte Jugendbewegung und 1968

Eine ähnliche Ansicht vertrat in einer unter dem Titel *Dritte Jugendbewegung und 1968. Eine (selbst-)kritische Rückschau* verlaufenden Podiumsdiskussion unter damals Aktiven auch Eckard Holler (Tübingen), der bereits 1968 die bündische Jugend für überlebt hielt



**Stellt die Gitarre in die Ecke und disskutiert!**

**Auf dem Podium**
(v.l.n.r.)
**Jürgen Reulecke, Hans-Ulrich Thamer, Detlef Siegfried, Barbara Stambolis, Gudrun Fiedler.**

Quelle:
Archiv der deutschen Jugendbewegung, Witzenhausen

und auf eine Integration in die neue Jugendbewegung setzte. Diese Diskussion machte aber vor allem deutlich, wie tiefgreifend die Verletzungen waren, die die damals Beteiligten sich selbst in ihrem Streit um den richtigen Weg in die Zukunft beibrachten.

## Auftakt eines kulturellen Umbruchs. Schwabinger Krawalle

Die bisherigen, mehr aus der Innensicht der bürgerlichen Jugendbewegung gegebenen Schilderungen, wurden ergänzt durch Referate, die mehr auf die Entwicklung gesellschaftlicher Strukturen rekurrierten. Das Referat von Stefan Hemler (München) zum *Auftakt eines kulturellen Umbruchs. Die Schwabinger Krawalle* versuchte, die Unruhen in München 1962 als eine Art Bindeglied zwischen älteren Phänomenen der 1950er-Jahre, insbesondere den Halbstarken-Krawallen, und 1968 zu fassen. Ausgelöst durch die Verhaftung von fünf Jugendlichen aus dem Bund deutscher Jungenschaften, die nachts in München unter freiem Himmel musiziert hatten, waren die Straßen Schwabingens an mehreren Abenden in den Händen von Jugendlichen, die den Straßenverkehr störten und die Auseinandersetzung mit der Polizei suchten. Hemler sah den Zusammenhang mit den Halbstarken-Krawallen in der Spontaneität des Protests, der sich am polizeilichen Vorgehen entzündete, und dem eher spielerischen und unpolitischen Charakter des Protests, wie er zum Beispiel in den Aktionsformen, wie dem öffentlichen Twist-Tanzen auf der Straße, augenscheinlich wurde. Politische Inhalte fehlten, die Polizeibeamten wurden nur situativ, während des Einsatzes, zum Bespiel als Nazis beschimpft. Das unterschied die Krawalle von den 1968er-Protesten, während sie sich gleichzeitig von den Halbstarken-Krawallen durch eine andere soziale Zusammensetzung der Protestler – 48 Prozent von ihnen waren Studierende – und der fehlenden Gewaltsamkeit der Aktionsformen unterschieden.

Hemlers Deutungen über den Charakter der Schwabinger-Krawalle wurden in der Diskussion von Reulecke dahingehend ergänzt, dass dieser in den Krawallen einen Indikator für einen gesellschaftlichen Stimmungswandel in Deutschland sehen wollte. Die Schwabinger Jugendlichen seien nicht mehr bereit gewesen, die autoritären Vorgaben der Polizei darüber zu akzeptieren, wann man sich vergnügen dürfe und wie man sich auf den Straßen zu verhalten habe. Hier seien Erfahrungen gemacht worden, die 1968 nachwirkten.

## Politische Bildung zwischen Jugendbewegung und 1968

*Politische Bildung zwischen Jugendbewegung und 1968* war das Thema von Paul Ciupke (Essen). Ciupke berichtete nun einerseits von der Entstehung und Entwicklung von Netzwerken der politischen Bildung, in denen sich Akteure aus Jungenschaften, aber auch aus der SJD – Die Falken fanden, zum Beispiel im Kreis um die Zeitschrift *Pläne. Eine Zeitschrift für Politik und Kultur*, und der Entstehung neuer Institutionen, andererseits aber auch von der Ambivalenz der politischen Bildung bezüglich der intendierten Ziele. Politische Bildung sei als Konzept zwischen dem Ende der 1950er- und dem Beginn der 1970er-Jahre entwickelt worden. Diese sei primär außerschulische Bildung und an Erwachsene gerichtet gewesen, motiviert durch die Erkenntnis, dass die Demokratie emanzipierter und urteilsfähiger Individuen bedürfe. Wichtige Zentren der Entwicklung der politischen Bildung, wie der Studienkreis politische Bildung, eine Gründung der nordrhein-westfälischen Schulverwaltung, seien zunächst staatlicherseits ins Leben gerufen worden und sollten zum Beispiel auch dafür Sorge tragen, junge Menschen in der Systemauseinandersetzung des Kalten Krieges für die eigene Seite zu gewinnen. Die Professionalisierungsschübe innerhalb der Träger der politischen Bildung, die sich ein theoretisch gefestigtes Modell politischer Bildung erarbeiteten, hätten aber auch dafür gesorgt, dass in der Auseinandersetzung mit der Sowjetunion kritische Perspektiven auf Politik und Gesellschaft entwickelt worden seien, die dann auch auf die bundesdeutsche Gesellschaft Anwendung hatten finden können. Sensibilisiert durch die Protestbewegungen der späten 1950er-Jahre sei dann politische Bildung auch in verschiedenen Jugendverbänden zunehmend zum Thema geworden

und habe dort die musische Bildung zunehmend verdrängt. Ciupke konnte auf diese Weise sehr plausibel zeigen, wie die Ansprüche der deutschen Demokratie an die politische Bildung ihrer Bürger in der Auseinandersetzung des Kalten Krieges dazu führten, ein an die deutsche Gesellschaft selbst gerichtetes Kritikpotential zu erzeugen und über welche Wege dieses gerade bei Jugendlichen Verbreitung fand.

## Männer-Frauen-Kinder

Bereits in der Diskussion zum Referat von Jürgen Reulecke hatte Gudrun Fiedler (Stade) bemängelt, dass die Konzentration Reuleckes auf die »Vaterlose Gesellschaft« die spezifischen Leistungen der Mütter vergesse und die Bedeutung der Weitergabe der weiblichen Kriegserfahrung an die Töchtergeneration unterschlage. Mit ihrem Vortrag über *Männer-Frauen-Kinder. Die Anfänge der Neuen Frauenbewegung revisited* leistete Meike Sophia Baader (Hildesheim) die notwendige Korrektur zum Übergewicht der Darstellung rein männlich dominierter Geschichte, wie bereits einige Teilnehmer und Teilnehmerinnen der Tagung in den verschiedenen Diskussionen feststellten. Baader musste aber zunächst einen ähnlichen Mangel auch für ihr Kernthema, die Kinderladenbewegung, konstatieren. Die Abstinenz der pädagogischen Forschung auf diesem Gebiet führte sie auf die Bedeutung von Erziehungsfragen für die Akteure der 1968er-Bewegung zurück. Diese hätten damals erhitzt die Debatten geführt und besetzten nun noch zahlreiche Lehrstühle, von denen aus die Diskussionen in veränderter Form weitergeführt würden, so dass die Gelegenheit zu einer kritischen und distanzierten Rückschau noch nicht gegeben sei. Die Kinderladenbewegung sei aber von Anfang an ein umkämpftes Thema gewesen. Während es den Frauen im SDS darum gegangen sei, eine pädagogisch qualifizierte Betreuung für ihre Kinder zu erreichen, um ihre politischen und kulturellen Partizipationsmöglichkeiten zu vergrößern, hätten männliche Akteure den Gedanken der Kinderläden aufgegriffen, um diese zur politischen Beeinflussung von Arbeiterkindern für die Revolution zu instrumentalisieren. Diese Geschlechterperspektive werde auch in der Literatur zur Geschichte der Kinderläden bislang ausgeblendet.

## Naturfreundejugend

Unter dem Titel *Natur und Gesellschaft. Auf- und Umbrüche in der Naturfreundejugend* exemplifizierte Jochen Zimmer (Duisburg) am Beispiel der Naturfreundejugend nicht nur den Wandel der Organisation von einem musisch-kulturell zu einem politisch orientiertem Jugendverband, sondern beleuchtete auch die Rolle der Organisation für die neuentstehenden Protestbewegungen. Es war ein mehr als interessantes Detail, das leider bei der Darstellung ein wenig kurz kam, zu sehen, wie neuentstehende Protestbewegungen ohne institutionellen Rückhalt von den personellen und infrastrukturellen Ressourcen der Naturfreundejugend und des Erwachsenenverbandes profitieren konnten.

Resümierend ist zu sagen, dass die Tagung zu Teilen auch als Element der bündischen Erinnerungskultur auf Burg Ludwigstein funktionierte. Die Fragestellung und Thesen, die Detlef Siegfried in seinem Einleitungsreferat aufwarf, trugen jedoch mit dazu bei, die persönlichen Reflexionen methodisch zu zügeln und in analytische Bahnen zu lenken. Die Tagung lieferte verschiedene Teilergebnisse zu der Frage, was der Umbruch, der mit 1968 assoziiert wird, für ein Teilspektrum von Jugendbewegung bedeutete und in welchen Bahnen er verlief. Die Breite der in den Blick genommenen Phänomene und Fragen erwies sich als sehr anregend. Ein entsprechender Zugang für die Geschichte der Arbeiterjugendbewegung in Deutschland müsste – unter Berücksichtigung der spezifischen Andersartigkeiten – reflektiert werden. ■

**1** Aufgrund anderer Verpflichtungen war es mir leider nicht möglich, die Referate am Freitagabend, den 26.10.2007, anzuhören. Der Bericht über den wichtigen Vortrag von Detlef Siegfried, der auch am Freitagabend gehalten wurde, basiert auf dem Manuskript des Vortrags, das mir von Detlef Siegfried freundlicherweise überlassen wurde.

# Arbeiterjugend und 68er im Ruhrgebiet

HOLGER HEITH

Keiner der Jugendproteste in der bundesdeutschen Geschichte wurde, sowohl zeitnah als auch im Nachhinein, so umfangreich publizistisch begleitet und analysiert wie derjenige der »68er«. Eine der Ursachen liegt in den Viten der Protagonisten. Aus den Reihen der bürgerlichen, akademischen »68er« erreichten sehr viel mehr Personen die Qualifikation und die beruflichen Voraussetzungen, um einen Teil ihrer Lebensgeschichte publizistisch zu bearbeiten, als dies zum Beispiel bei den vorwiegend aus der Arbeiterjugend stammenden Teilnehmern der »Rock'n' Roll-Krawalle«, den »Halbstarken« der 1950er-Jahre, der Fall war. Dieser Umstand schlägt sich unmittelbar in einem Ungleichgewicht der Anzahl publizierter Arbeiten zur Studentenbewegung im Vergleich zur Arbeiterjugendbewegung nach 1945 nieder. Dabei ist diese ungleichgewichtige Verteilung der Aufmerksamkeit kein Novum. Schon 1967 erregte ein Sit-in mit Fritz Teufel und 20 anderen Aktivisten der ApO in Berlin bundesweit mehr mediales Aufsehen als ein Bundesjugendtreffen der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie (IGBE) mit 2.000 Teilnehmern in Bochum.

**Dieser Umstand schlägt sich unmittelbar in einem Ungleichgewicht der Anzahl publizierter Arbeiten zur Studentenbewegung im Vergleich zur Arbeiterjugendbewegung nach 1945 nieder.**

Das Verhältnis zwischen organisierten Arbeiterjugendlichen und der Studentenbewegung war jedoch nicht nur in Hinsicht auf die zuteil gewordene öffentliche Beachtung gespannt. Am Beispiel der im Bergbau des Ruhrgebiets beschäftigten Jugendlichen, die um 1968 zu 87 Prozent in der IGBE organisiert waren[1], lassen sich skizzenhaft einige der Differenzen zwischen Arbeiterjugendlichen und Angehörigen der Studentenbewegung aufzeigen. Zwar ist das Ruhrgebiet auf der Landkarte der Zentren der »68er«-Bewegung nicht gerade ein leuchtender Punkt. Doch nachdem es selbst den Studierenden in den Hochburgen der bundesdeutschen »68er«-Bewegung – anders als ihren Kommilitoninnen und Kommilitonen in Paris – nicht gelungen war, in signifikantem Maße Solidarisierungseffekte in der Arbeiterschaft auszulösen, lohnt sich ein Blick auf die »68er« im Ruhrgebiet, dem Zentrum der europäischen Schwerindustrie, um so mehr.

1968 war die erst sechs Jahre zuvor gegründete Ruhr-Universität in Bochum die einzige Universität im Ruhrgebiet. Als »Pendleruni« fehlte dieser einzigen Universität obendrein das Potenzial erstmals fernab elterlicher Kontrolle agierender Studenten.[2] Dennoch fand 1968 im Ruhrgebiet statt. Aktionen gegen den Vietnamkrieg und gegen die Notstandsgesetze gab es an der Ruhr ebenso wie den Busstreik Bochumer Schülerinnen und Schüler und Studierender zur Abwendung einer Fahrpreiserhöhung. Solche Themen lösten zwischen den Protestierenden und der IGBE keine Konflikte aus, vielmehr gestaltete sich das Verhältnis eher solidarisch. Noch 1966 hatte zum Beispiel der Vorsitzende des Bochumer Sozialdemokratischen Hochschulbundes SHB, Wolfgang Wenzel, in einem offenen Brief an den damaligen Ministerpräsidenten Franz Meyers dazu aufgerufen, in Zusammenarbeit mit der IGBE die zu erwartende Belegschaftskrise im Bergbau aufzufangen.[3] Umgekehrt sprach die IGBE-Jugend dem öffentlichen Protest von Studenten nicht die Legitimität ab, reagierte jedoch mit Unverständnis auf dessen Radikalisierung, sobald der Protest die Grundlagen des demokratischen Systems der Bundesrepublik anzutasten drohte.

Diese Ambivalenz in der Wahrnehmung der Proteste durch die IGBE-Jugend lässt sich sehr schön dem Protokoll des in Oberhausen stattfindenden 9. Gewerkschaftsjugendtages der IGBE vom 19. bis 20. April 1968 entnehmen. Die acht Tage zuvor abgegebenen Schüsse auf Rudi Dutschke und die folgenden Krawalle in

Berlin waren ein den Kongress begleitendes, aber nicht beherrschendes Thema. Als erster bezog der Bundesjugendsekretär, Horst Weckelmann, in seiner Eröffnungsrede Stellung zu den studentischen Protesten: *„Die Ereignisse der letzten Tage haben uns als Jugendfunktionäre der IG Bergbau und Energie tief erschüttert. Menschen, die sich um eine verstärkte öffentliche Diskussion bemühen, verdienen es nicht, ermordet zu werden. Eine Demokratie muss mit Menschen leben können, die auch anders denken als andere Menschen."*[4]

Einen Alleinvertretungsanspruch der Studenten und ihre Protestformen lehnt Weckelmann jedoch ab: *„Wir sollten auch daran denken, dass wir in Deutschland keine Studentendemokratie haben. (…) Gewerkschaften haben bewiesen, dass sie die Demokratie nicht nur predigen, sondern auch der Demokratie zu ständig neuem Leben verhelfen. Politische Auseinandersetzungen finden unsere Zustimmung. Gewaltsamkeiten aber, wie sie in den vergangenen Tagen vorgekommen sind, werden von uns schärfstens verurteilt. (…) Dieser Staat ist unser Staat, dem wir uns als junge Gewerkschafter verpflichtet fühlen."*[5]

Ein Mitglied des geschäftsführenden Vorstandes, Karl Krämer, äußerte sein Verständnis für die protestierenden Studenten und die Formen dieses Protestes. Seine Frage an die jugendlichen Delegierten wirkt jedoch fast wie die vorweggenommene Fragestellung für die jüngsten Thesen von Götz Ali über die »68er«[6] und spiegelt das Unverständnis, mit dem Vertreter der »1945er«-Generation, die in der bundesrepublikanischen Demokratie eine schützenswerte Errungenschaft sahen, die Proteste betrachteten:[7] *„Es scheint offenbar eine Sensation zu bedeuten, wenn Jugendliche sich zusammentun und gegen bestimmte Verhältnisse protes-*

**Bundesjugendtreffen der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie (IGBE) 1967 in Bochum.**

Quelle: Archiv für soziale Bewegungen, Bochum, IGBE-Bildarchiv

*tieren. Dass sie dabei manchmal über das Ziel hinausschießen, scheint manche Leute zu schockieren. Aber, meine lieben Freunde, woher soll diese Jugend denn das auch zu einer Demokratie gehörende Protestieren gelernt haben? (…) Die Erwachsenenwelt braucht sich daher nicht zu wundern, wenn der eine oder andere Protest nicht immer in der entsprechenden Form verläuft."* [8]

Dieser Zwiespalt zwischen Ablehnung und Verständnis zeigt sich in fast allen Redebeiträgen, die zu den studentischen Protesten Stellung bezogen. So zeigte auch das Jugendhauptausschussmitglied, Klaus Schumacher, zunächst Verständnis für die Proteste. *„Lasst mich aber auch einige Worte zu dem derzeitigen Jugendproblem sagen. Erst als Jugendliche Straßenbahnen durch Sitzstreiks stoppten, Transparente und Fahnen schwenkten und sich mit ihren Erziehern erbitterte Diskussionen lieferten, erst seit diesem Zeitpunkt gehen die Überlegungen vieler Verantwortlicher etwas weiter als in den letzten Jahren. Aber müssen denn erst Krawalle uns darauf aufmerksam machen, dass Millionen junger Menschen in unserer Gesellschaft ein fester Bestandteil sind, mit dem man einfach zu rechnen hat?"* [9]

Seine Rede beendete Schumacher mit einem Aufruf an die Delegierten, neben der Beschäftigung mit den studentischen Protesten die eigenen Interessen, die der arbeitenden Jugend, nicht zu vernachlässigen: *„Ich bin der Meinung, dass wir unsere Probleme dabei nicht vergessen sollten. Diese Revoluzzer, wenn ich sie so bezeichnen darf, von heute lehnen die demokratischen Spielregeln als Grundlage ihrer Auseinandersetzung mit der Mehrheit des Volkes ab."* [10]

Die gleiche Position bezog der Berichterstatter der Arbeitsgemeinschaft »Jugend und Politik«, Walter Emmerich:

*„Wir meinen, dass die Erwachsenen sich zu sehr daran gewöhnt hatten, alles nach taktischen Gesichtspunkten zu beurteilen und nach Opportunität zu entscheiden, dass die ganz und gar nicht gewollte Revolte der Jugend wahrscheinlich der Demokratie nur gut tun wird, trotz mancher Sachbeschädigung. Anders beurteilen wir als Arbeitsgemeinschaft die Attacken gegen führende Politiker. (…) Wer sich dazu hinreißen lässt, auf Politiker einzuschlagen, die wegen ihres Eintretens für die Verwirklichung und Erhaltung der Demokratie das Los der Emigration auf sich nehmen mussten, der muss sich gefallen lassen, dass er in die Reihe jener eingestuft wird, die 1933 schon einmal die Demokratie zu Tode geknüppelt haben."* [11]

Wenn auch die Studentenproteste während des Jugendtages mehrfach thematisiert wurden, so waren andere Themen für die Delegierten, die im Durchschnitt 23,8 Jahre alt waren,[12] wichtiger. 50 Anträge wurden behandelt und zur Weiterleitung an den nächsten IGBE-Kongress angenommen. Die ersten beiden forderten ein Verbot der NPD, die Anträge Nummer drei und vier die Verhinderung weiterer Notstandsgesetze, die Anträge fünf bis acht eine Verbesserung des Bildungssystems.[13] Weiter wurde unter anderem der Krieg in Vietnam verurteilt, der Ausschluss Griechenlands aus der NATO gefordert und eine öffentliche Kontrolle zur Verhinderung der Monopolisierung im Pressewesen verlangt. Alles dieses waren Forderungen, die auch aus der organisierten Studentenschaft erhoben wurden. Der überwiegende Teil der Anträge befasste sich jedoch mit der gewerkschaftlichen Organisationsarbeit und Problemen der Arbeitswelt jugendlicher, im Bergbau beschäftigter Arbeiter und Angestellten.[14]

Dabei existierten Kontakte zwischen IGBE und Studierenden. Bis zum Zeitpunkt des Jugendtages hatte es schon mehrere Einzelgespräche zwischen Vertretern der Bochumer Studierenden und dem IGBE-Vorstand gegeben. Der Vorsitzende, Walter Arendt, kündigte zu Beginn des Jugendtages eine Aussprache mit dem Vorstand des Bochumer ASTA an.[15] Diese Kontakte dauerten anscheinend einige Zeit an. Horst Weckelmann äußerte in einem Gespräch mit dem Autor im Februar 2008, dass Walter Arendt immer eine offene Tür für die Studierenden gehabt habe.[16]

Belastet wurde dieses Verhältnis jedoch bereits im Mai 1968 durch die spontane Besetzung eines Gewerkschaftshauses im Rahmen einer

Demonstration Bochumer Studierender. Ob die Besetzung des DGB-Hauses in Bochum am 27. Mai 1968 nun als Erfolg einer klassenlosen Jugendprotestbewegung unter der Führung der avantgardistischen Studentenschaft im Kampf gegen satte Gewerkschaftsbonzen zu werten ist, wie dies in einem wohlwollenden Rückblick auf die Geschehnisse von 1968 im Ruhrgebiet geschieht,[17] muß bezweifelt werden, denn nach dieser Aktion sahen die Gewerkschafter, deren Häuser in Bochum das letzte Mal am 2. Mai 1933 von SA-Männern besetzt worden waren,[18] ihre Bedenken über den zweifelhaften demokratischen Charakter der studentischen Proteste bestätigt. Und schon das zahlenmäßige Ungleichgewicht bei den Protestierenden zeigte, dass es sich bei den ca. 2.000 demonstrierenden Studierenden und ca. 200 streikenden Metallarbeitern nicht um die »vereinigte Front der Bochumer Arbeiter, Studenten und Schüler« handelte, als die sie später apostrophiert werden sollte.[19]

Sorge weckten bei der IGBE 1969 auch die Versuche studentischer Gruppen, Einfluß auf die Septemberstreiks zu gewinnen. In verschiedenen Bereichen der bundesdeutschen Industrie waren die Arbeiterinnen und Arbeiter mit den Tarifabschlüssen unzufrieden gewesen. Auch auf vier Dortmunder Zechen – im gesamten rheinisch-westfälischen Steinkohlenbergbau gab es 1969 noch ca. 60 fördernde Schachtanlagen[20] – kam es zu wilden Streiks und die Leitung der IGBE war darauf bedacht, die Ausbreitung dieser Streiks zu unterdrücken. Die Bedenken, studentische Gruppierungen könnten die streikenden Arbeiter für ihre Ziele gewinnen und der Gewerkschaft den Einfluß bei den Belegschaften entreißen, waren allerdings unbegründet. Ein Mitglied der kommunistisch geprägten Aktion Demokratischer Fortschritt (ADF), das Flugblätter vor den Dortmunder Zechentoren verteilen wollte, wurde ebenso wie ein DDR-Kamerateam von den streikenden Bergarbeitern gewaltsam vertrieben.[21]

Nach diesen Geschehnissen war das Verhältnis zwischen den »68ern« und den Funktionären der organisierten Bergbaujugend, die alleine im Ruhrgebiet mehr als 10.000 Mitglieder vertraten, nachhaltig belastet, ohne dass aus den Quellen ein unterdrückter Generationenkonflikt innerhalb der IGBE zu erkennen wäre.[22] Ebenso wenig lässt sich in den bisher gesichteten Quellen eine signifikante Teilnahme jugendlicher Bergarbeiter an Protestaktionen der »68er« im Ruhrgebiet finden.

Doch nicht nur in politischen Fragen und in den Protestformen differenzierten sich die Arbeiterjugendlichen der IGBE von den 1968ern, sondern auch in den jugendkulturellen Ausdrucksformen. Dabei lassen sich langhaarige Jugendliche bereits auf Fotos der IGBE-Jugendarbeit der frühen 60er Jahre entdecken[23] und Beatmusik war schon viele Jahre vor 1968 fester Bestandteil der IGBE-Jugendarbeit. Beat-Bands der IGBE-Jugend gehörten sogar zu den Preisträgern der Beat-Wettbewerbe, die in der Recklinghäuser Vestlandhalle ausgetragen wurden.[24] Wenn es um die Musik im Ruhrgebiet 1968 geht, steht aber gewöhnlich ein anderes Ereignis im Mittelpunkt, die Essener Songtage. 1968 war mit Fritz Teufel und Rainer Langhans nicht nur die selbsternannte Avantgarde der ApO nach Essen gekommen. Die wichtigsten Gäste waren natürlich bekannte Größen der deutschen und internationalen musikalischen Gegenkultur. Auf deutscher Seite waren unter anderem Franz-Josef Degenhard, Wolfgang Neuss, Hannes Süverkrüp, Hans-Dieter Hüsch und die Münchner Rockkommune »Amon Düül« vertreten. Aus Großbritannien und den USA spielten »Frank Zappa and his Mothers of Invention«, »Pink Floyd«, »Alexis Korner and his Blues Groop« und »Tangerine Dream«.[25] Die Musikpräferenzen der Jugendlichen im Bergbau trafen sich mit diesem Angebot nicht. Seit dem Januar 1968 veröffentlichte die Jugendseite des IGBE-Verbandsorgans *Einheit* eine Hitparade, die aus den von IGBE Jugendgruppen eingesandten Ranglisten ermittelt wurde.[26] Diese Hitparade der IGBE-Jugend erschien bis zum April 1969. In ihr tauchten alle Künstler auf, die auch in den kommerziellen Hitparaden vertreten waren, die »Rolling Stones«, »The Who« und Tom Jones, um nur einige zu nennen. Von den englischsprachigen Musikern der Essener Songtage fand sich aber nicht ein einziger in der Hitparade der IGBE-Jugend. Deutschsprachige Musiker hatten es in der IGBE-Hitparade besonders schwer.

Von Mai bis August 1968 schaffte es maximal ein deutscher Titel in die Hitliste, danach gar keiner mehr. Diese Vorliebe für kommerzielle englischsprachige Musik schien auch den Initiatoren der IGBE-Hitparade nicht recht zu sein. Zwar wurden die Ergebnisse nicht verfälscht, aber im März 1968 erschien, neben der offiziellen Hitparade der IGBE-Jugend, eine zweite Rangliste. Diese offensichtlich von der Redaktion der *Einheit* selbst erstellte Liste enthält acht deutsche Lieder, die meisten von einer LP der gewerkschaftseigenen Büchergilde-Gutenberg.[27] Die hauptamtlichen Jugendfunktionäre schlugen ihren Mitgliedern unter anderem die Lieder deutschsprachiger Musiker der Essener Songtage vor, Hannes Süverkrüp und Hans-Dieter Hüsch.[28] Dieser Versuch der Einflussnahme blieb jedoch erfolglos. In die folgenden Hitparaden schaffte es keiner der vorgeschlagenen Titel.

Abschließend kann man feststellen: Nach den bisher bekannten Quellen lebten jugendliche Bergarbeiter im Ruhrgebiet 1968 nicht nur in anderen Erfahrungswelten als die gleichaltrigen Studenten, sie hatten auch mehr Erfahrung in der Praxis des demokratischen Diskurses, und sie hörten nicht einmal die gleiche Musik. Da es auch den Berliner, Heidelberger oder Frankfurter »68ern« nicht gelungen war, die proletarischen Massen für ihre Ideen zu gewinnen, kann man den »68ern« im Ruhrgebiet zumindest attestieren, dass sie mit den Hochburgen der Bewegung in dieser Hinsicht auf Augenhöhe waren. Wie die anderen »68er« waren auch die im Ruhrgebiet jungbürgerliche Lebensabschnittsrevolutionäre. ■

**1** Mittelwert der 1967 existierenden 12 IGBE-Bezirke des rheinisch-westfälischen Steinkohlenbergbaus. Stand 30.09.1967, vgl. Protokoll des 9.Gewerkschaftsjugendtages der IGBE 19. bis 20.04.1968 in Oberhausen, S. 205.

**2** Vgl. Ketelsen, Uwe-K.: Der Große Bericht von »68«. Deutsche Geschichte der 60er Jahre in der Konkurrenz der Diskurse, in: Orbis Linguarum, Vol 9 (1998).

**3** Vgl. »Studenten schreiben offenen Brief«, in: Westfälische Rundschau 23.03.1965.

**4** Rede von Horst Weckemann, in: Protokoll des 9. IGBE-Gewerkschaftsjugendtages, S.19.

**5** Ebenda.

**6** Aly, Götz: Unser Kampf 1968, Frankfurt(Main) 2009.

**7** Vgl. Etzemüller, Thomas, 1968 – Ein Riss in der Geschichte? Gesellschaftlicher Umbruch und 68er-Bewegungen in Westdeutschland und Schweden, Konstanz, S. 151.

**8** Rede von Karl Krämer, in: Protokoll des 9. IGBE-Gewerkschaftsjugendtages, S. 158.

**9** Rede von Klaus Schumacher, in: Protokoll des 9. IGBE-Gewerkschaftsjugendtages, S. 54.

**10** Ebenda, S. 55.

**11** Rede von Walter Emmerich, in: Protokoll des 9. IGBE-Gewerkschaftsjugendtages, S. 77.

**12** Vgl. Protokoll des 9. IGBE-Gewerkschaftsjugendtages, S. 70.

**13** Vgl. Ebenda S. 218 ff.

**14** Vgl. Ebenda.

**15** Vgl. Rede von Walter Arendt, in: Protokoll des 9. IGBE-Gewerkschaftsjugendtages, S. 27.

**16** Die entsprechenden Gesprächsprotokolle von Arendt konnten jedoch bisher nicht gefunden werden.

**17** Norbert Kozicki, Die Kinder von Karl Marx und Coca Cola. Kulturelle Streiflichter aus dem Revier der 60er Jahre, Herne 1990, S. 59 ff.

**18** Vgl. Detlev J. K. Peukert, Frank Bajohr, Spuren des Widerstands. Die Bergarbeiterbewegung im Dritten Reich und im Exil, München 1987, S. 31 f.

**19** Kozicki, Kinder, S. 59.

**20** Jahrbuch für Bergbau, Energie, Mineralöl und Chemie, Essen 1969.

**21** Vgl. »Mit Radikalen haben wir nichts am Hut«, in: Rheinische Post v. 12.09.1969, sowie »Lasst den Teufel Alkohol aus dem Spiel, Kameraden«, in: Süddeutsche Zeitung v. 12.09.1969. Auch wenn sich im Saarbergbau der wilde Streik auf die meisten der Bergwerke ausbreitete, hatten Aktivisten der Studentenschaft dort ebenso wenig Erfolg wie im Ruhrgebiet. Vgl. »4000 Bergleute

**9. Gewerkschaftsjugendtag der IGBE 1968 in Oberhausen** Quelle: Archiv für soziale Bewegungen, Bochum, IGBE-Bildarchiv

demonstrierten am frühen Morgen in der City«, in: Saarbrücker Landeszeitung v. 10.09.1969, »Der Funke von der Ruhr zündet an der Saar«, in: Stuttgarter Zeitung v. 10.09.1969, »Der Streik der anständigen Leute«, in: Frankfurter Rundschau v. 11.09.1969.

**22** Ein Grund dafür könnte sein, dass typische Generationenkonflikte, Kleidung, Frisuren oder Musik betreffend, schon seit den 1950er-Jahren im Verbandsorgan der IGBE »Die Bergbauindustrie« bzw. »Einheit« offen ausgetragen wurden. Auf Artikel, die Jugendkulturen kritisch kommentierten, folgten regelmäßig Leserbriefe, in denen Jugendliche empört feststellten, dass sie mit ihrem selbstverdienten Geld die Kleidung und die Schallplatten kaufen könnten, die ihnen gefielen.

**23** Vgl. AfsB, Fotoarchiv der IGBE

**24** In dem Film »Die Heartbreaker« wurde diesen Veranstaltungen ein sehenswertes Denkmal gesetzt.

**25** Vgl. Kozicki, Kinder, S. 119 f. Derselbe, Aufbruch im Revier. 1968 und die Folgen, Essen 1993, S. 153. Peter Erik Hillenbach, Am Tage hektisch, Nachts elektrisch. Die Musikszene tief im Westen, in: Ruhstadt, hg. v. Gerd Willamowski, Essen 2003, S. 617.

**26** Vgl. Einheit, Jhg. 21, Nr. 1, 02.01.1968. Herbert Reker an Horst Weckelmann, 16.02.1966 und 10.08.1966, in: AfsB, IGBE-Archiv 14541. Eine ausführliche Analyse der Hitparade der IGBE-Jugend ist Teil der in Arbeit befindlichen Dissertation des Autors.

**27** Vgl. Wolfgang Scholz an die Redaktion der »Einheit« in Bochum, 18.03.1968, sowie Herbert H. (Redaktion der »Einheit«) an Wolfgang Scholz, 08.04.1968, in: AfsB, IGBE-Archiv 16501.

**28** Vgl. »Totaler Erdrutsch«, in: Einheit, Jhg. 21, Nr. 6, 15.03.1968, S. 5

# Auf dem Tiefpunkt der Grabenkämpfe. Harry Ristock, die ApO, und die Verschärfung der Flügelkämpfe in der Berliner SPD

DANIELA HONIGMANN

Die Studentenproteste in Berlin hatten 1968 auch unmittelbare Auswirkungen auf die Verhältnisse innerhalb der Berliner SPD. Die Reaktionen der SPD auf die Versuche linker Berliner Sozialdemokraten, allen voran der frühere Frontmann der Berliner Falken, Harry Ristock, zwischen rebellierender Jugend und Partei zu vermitteln, zeigen blitzlichtartig die tiefgreifende Verunsicherung, die die Studentenproteste in der politischen Landschaft auszulösen vermochte und die tiefe Kluft, die zwischen Vertretern der etablierten Sozialdemokratie und einer neuen, von einer sich radikalisierenden Jugendbewegung getragenen Linken bestand.

## Zwei Jubiläen

Große Jubiläen werden von den Medien und damit von der Gesellschaft besonders gern aufgegriffen, wenn sie anhaltend provokant und kontrovers, wenn nicht sogar polemisch diskutiert werden. Das lässt sich momentan wieder beobachten, denn das berühmtberüchtigte Jahr 1968 liegt runde 40 Jahre zurück.

Doppelt so lange her ist die Geburt Harry Ristocks, eines der herausragenden Falken-Funktionäre. Der Initiator der legendären Gedenkstättenfahrten nach Polen und in die ČSSR, mit denen mitten im Kalten Krieg der persönliche Kontakt und Dialog mit den Altersgenossen in den östlichen Nachbarländern gesucht und gepflegt wurde, wäre in diesem Jahr, genauer am 20. Januar, 80 Jahre alt geworden.

Seine bemerkenswerte Biografie verweist für das Frühjahr 1968 auf eine ihrer dramatischsten Episoden, die nicht nur viel über den Menschen und Politiker Harry Ristock, sein Anliegen und Wirken aussagt, sondern äußerst beredt Auskunft gibt über das Innenleben der Berliner SPD der 60er-Jahre. Denn auch und gerade diese Partei, die mit Klaus Schütz den Regierenden Bürgermeister Westberlins stellte, rieb sich auf an den Protesten der Jungen, der Studenten, die sich mit breiter Öffentlichkeit und bisher nicht gekannten Methoden gegen verkrustete Strukturen, nicht aufgearbeitete Geschichte und gegen den seit Jahren blutig geführten Krieg der Amerikaner in Vietnam richtete. Auf diese neue Bewegung wusste die Parteiführung lange Zeit nicht adäquat zu reagieren, und so kam es vor 40 Jahren zur inneren Zerreißprobe, ausgelöst durch eine Reihe von Parteiausschlüssen – die neben anderen auch Harry Ristock betrafen – in Folge der großen Vietnamdemonstration am 18. Februar.

## Vietnamdemonstration

Diese Demonstration, die mit 12.000 bis 15.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmern den am Tag zuvor begonnenen Internationalen Vietnamkongress im Audimax der Berliner Technischen Universität abschloss, hatte schon im Vorfeld für hitzig geführte Kontroversen gesorgt. Innensenator Kurt Neubauer (SPD) beschied den Antrag des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS), der Kongress und Protestmarsch organisierte, sofort mit einem Verbot. Dieses, wie auch ein Beschluss des SPD-Landesvorstandes, der Parteimitgliedern die Teilnahme an der Demonstration untersagte,[1] verteidigte der Regierende Bürgermeister Schütz während der aufgebrachten Debatte auf dem Landesparteitag am 11. Februar mit den folgenden, berühmt gewordenen Worten: »Da müsst Ihr diese Typen sehen, da müsst ihr ihnen ins Gesicht sehen, und dann wisst ihr: Da geht es weder um links, um rechts, um Vietnam, um Anerkennung, um Springer, da geht es um keinen dieser Begriffe (…), denen geht es darum, unsere freiheitliche Grundordnung lahmzulegen (…)«[2]

**Harry Ristock**

Quelle: AAJB, Oer-Erkenschwick, Fotograf: Fritz Steppuhn

Die Stimmung in der Öffentlichkeit war ähnlich aufgeheizt. Unter dem Eindruck weiterer abgewiesener Demonstrationsanträge, der Ankündigung des SDS, trotz Verbot marschieren zu wollen, sowie der Drohung Neubauers, dann für »blutige Köpfe«[3] zu sorgen, beschwor die Presse im Vorfeld ein »gefährliches Wochenende«[4]. Um das zu verhindern, setzten sich linke Sozialdemokraten anhaltend für eine – genehmigte – Demonstration am Sonntag ein. Der Charlottenburger Funktionär Jürgen Gerull hatte sogar erfolgreich einen eigenen Aufzug angemeldet, den er aber kurz zuvor wieder zurückzog. Nichtsdestotrotz kündigte er wiederholt die Teilnahme mehrer Sozialdemokraten an dem Marsch des SDS an.[5] Die Mehrheit der SPD hingegen distanzierte sich scharf von den Aktivitäten der Außerparlamentarischen Opposition (ApO). Folgerichtig drohte der Landesvorstand mit möglichen Konsequenzen gegen Gerull.[6] Auf die in letzter Minute vom Berliner Verwaltungsgericht ausgesprochene Genehmigung der vom SDS beantragten Demonstration reagierte Klaus Schütz mit einem Appell an die Bevölkerung, auf keinen Fall daran teilzunehmen.[7] Damit konnte er aber nicht verhindern, dass sich am Sonntag, den 18. Februar, unter die Protestierenden eine große Gruppe linker, überwiegend junger Sozialdemokraten mischte, von denen etwa 30 ein Schild mit der Aufschrift »Ich protestiere gegen den Krieg der Amerikaner in Vietnam. Ich bin SPD-Mitglied« trugen. Diese Schilder richteten sich allerdings vielmehr an die anderen Teilnehmer, an die ApO, als an die eigene Partei.[8] Denn die stand als regierungsverantwortlich im Zentrum der Kritik der Protestbewegung.

**Ich protestiere gegen den Krieg der Amerikaner in Vietnam Ich bin SPD-Mitglied**

Allerdings stellte sich die linke Parteijugend mit ihrer Teilnahme auch für alle gut sichtbar gegen die rechte Parteimehrheit, die die kritischen Studenten in ihren Anliegen allein zu lassen drohte. Diese Befürchtung motivierte auch Harry Ristock, sich mit einem der besagten Schilder um den Hals einzureihen. Das Risiko, als etablierter Stadtrat den Unmut der Partei auf sich zu ziehen, war ihm dabei voll bewusst.[9] Für die marschierenden Mitglieder von Sozialistischem Hochschulbund und Hoch-

schulgruppe hingegen bedeutete der öffentliche Beistand des Linken-Sprechers Ristock eine zusätzliche Legitimation. Und hat möglicherweise ihren eigenen Parteiausschluss verhindert.

## Parteiausschluss

Für Ristock, und auch den Kreuzberger Jugendstadtrat Erwin Beck, war die Teilnahme an der Vietnamdemonstration eine Konsequenz ihres Jahre langen Engagements, mit der aufbegehrenden Jugend und Studentenschaft den Dialog zu üben. Noch im Jahr zuvor waren beide offiziell vom SPD-Landesvorstand mit dieser Initiative beauftragt worden.[10] Schon zu dieser Zeit, konkret nach dem Tod Benno Ohnesorgs am 2. Juni 1967, machte Ristock sein Anliegen in einem Artikel im Telegraf deutlich: »In den Ereignissen (…) am 2. Juni vor der Deutschen Oper wurde in erschreckender Weise deutlich, dass Gesellschaft und Studenten sich in einer für die weitere Entwicklung untragbaren Art auseinandergelebt haben.« Und weiter: »Wenn die politische Führung Bevölkerung und Studenten weiter allein lässt, wird die Kluft immer größer werden.«[11]

Man könnte annehmen, dass der Vietnam-Beschluss[12] des Landesvorstands, verabschiedet im Januar 1968 und bestätigt auf dem Bundesparteitag fünf Wochen später, ihren öffentlichen Protest gegen den Krieg in Südostasien stützte. Dennoch gingen Ristock und Beck mit ihrer Teilnahme an der Vietnamdemonstration (nicht an dem vorangegangenen Kongress!) offenbar zu weit und wurden dafür kurzerhand aus der Partei ausgeschlossen. Aber bis es dazu nach etwa einem Monat tatsächlich kam, erlebten die Berliner Sozialdemokraten turbulente Wochen.

Schon am Tag nach der Demonstration zeigte sich die Partei in Aufruhr. Auf einer Vorstandssitzung wurde ein Antrag behandelt, der alle an dem Marsch Beteiligten sofort aus der Partei ausschließen lassen wollte. Der Landesvorstand beließ es aber zunächst bei einer scharfen Missbilligung und schloss »in einzelnen Fällen personelle Konsequenzen«[13] nicht aus. Die allgemeine Empörung entzündete sich nicht so sehr daran, dass Sozialdemokraten gegen den Krieg protestiert, sondern vielmehr, mit wem sie das an besagtem Sonntag getan hatten. So wurde der Vorwurf erhoben, sich mit »Feinden unserer demokratischen Ordnung«[14] solidarisiert und nicht deutlich genug von den SDS-Forderungen nach einem Sieg für den kommunistischen Vietcong abgegrenzt zu haben.

Wie erbittert und bisweilen unsachlich die Auseinandersetzung vor allem in der Bevölkerung geführt wurde, zeigte sich, als diese sich, von Senat, Verwaltung und Gewerkschaften eilends zusammengetrommelt und extra von der Arbeit freigestellt, am Mittwoch, den 21. Februar, unter dem Motto »Berlin steht für Frieden und Freiheit« vor dem Schöneberger Rathaus versammelte. Die in der Presse bis zu 150.000 gezählten Teilnehmer trugen Schilder mit Aufschriften »Ristock, Gleitze, Beck – die drei müssen weg«, »Dutschke Volksfeind Nr. 1« oder »Politische Feinde ins KZ«[15]. Mehrfach kam es unter »Schlagt ihn tot«-Rufen zu tätlichen Übergriffen auf Teilnehmer und Pressevertreter, die wegen Cordhosen oder längeren Haaren für Studenten, sogar für Dutschke selbst gehalten wurden.[16]

Ähnlich zugespitzt gestaltete sich sie Diskussion innerhalb der Berliner SPD. Die Parteizeitung *Berliner Stimme* veröffentlichte in diesen Wochen zahlreiche, und dabei nur einen Bruchteil der eingegangenen Leserbriefe, die sich ausschließlich mit diesem Thema beschäftigten. Da war die Rede von »Helfershelfer(n) Ulbrichts«, vom »Westentaschen-Hitler Dutschke« und »radikalen Elemente(n)«, da wurde aber auch vor einer »potentiell faschistische(n) Entwicklung« gewarnt, aufgefordert, die »Gewissensentscheidung an(zu)erkennen«, und eine »offene, sachliche Diskussion« angemahnt.[17] Der Landesvorsitzende Kurt Mattick trug wenig zur Beruhigung bei, indem er fortwährend von der ApO als »antidemokratischer Opposition« sowie von einem »innerparteilichen Verwilderungsprozess« sprach.[18]

Die wiederholt an Ristock und Beck herangetragene Aufforderung, ihre Parteiämter niederzulegen, kommentierte Ristock als »stalinistisch«[19] und wurde von beiden strikt abgelehnt.

Nachdem eine Urabstimmung zum Ausschluss der Demonstrationsteilnehmer initiiert worden war,[20] setzte der Landesvorstand unter steigendem Druck am 26. Februar eine fünfköpfige Untersuchungs- und Feststellungskommission »zur Klärung der Vorgänge des SDS-Vietnam-Kongresses und der damit verbundenen Demonstration, ihrer Zielsetzung, ihres Charakters und Verlaufes«[21] ein. Noch bevor diese ihren Bericht vorlegte, wurden am 11. März Jürgen Gerull sowie vier Falken Funktionäre, unter ihnen Heinz Beinert, aus der SPD ausgeschlossen.[22] Anlass waren in beiden Fällen verbale Angriffe auf führende Berliner Sozialdemokraten, und beide Beschlüsse können als Vorboten für den weiteren Verlauf im Streit um Ristock und Beck interpretiert werden.

Somit alarmiert, beantragten beide noch am gleichen Tag ein Parteiordnungsverfahren gegen sich selbst, wofür sie sich nun bereit zeigten, ihre Ämter als Beisitzer im Landesvorstand niederzulegen.[23] Aber der Landesvorstand schuf bereits drei Tage später Tatsachen.

Am 14. März wurde nämlich der Bericht der Feststellungskommission diskutiert. Diese war zu dem Schluss gekommen, »dass durch die Teilnahme von Mitgliedern an dieser von einer antidemokratischen Gruppe organisierten, geleiteten und in ihrem Charakter und in ihrer Zielsetzung bestimmten Veranstaltung der Partei eine schwere Schädigung zugefügt worden ist.« Also »empfiehlt die Kommission (…) statutarische Maßnahmen durchzuführen, um weitere schwere Schädigungen von der Partei abzuwenden.«[24] Nach mehr als fünf Stunden aufreibender Diskussion, in der sowohl Heinrich Albertz wie auch Klaus Schütz bis zuletzt versuchten, auf beiden Seiten zu schlichten,[25] berief sich der Landesvorstand auf Paragraf 29, Absatz 1 des Organisationsstatutes und schloss Harry Ristock und Erwin Beck mit 10 zu 4 Stimmen[26] aus der SPD aus.

## Reaktionen

So gespalten sich Partei und Öffentlichkeit in der vorangegangenen Diskussion gezeigt hatten, so unterschiedlich fielen die Reaktionen auf den nächtlichen Beschluss aus. Neben den sofortigen Rücktritten der Beisitzer Ella Kay und Günter Abendroth kritisierte auch der stellvertretende Landesvorsitzende Werner Stein die Ausschlüsse als »untaugliche(n) Versuch (…), ein Fehlverhalten einzelner durch einen größeren Fehler eines Parteiorgans zu korrigieren.«[27] Sympathiebekundungen erreichten Ristock und Beck außerdem mit Ankündigungen von Selbstbezichtigungen anderer Demonstrationsteilnehmer[28] sowie aus der Bevölkerung, die zahlreiche Protestbriefe schrieb.[29]

Aber auch Kurt Mattick berichtete seinerseits von einer breiten Unterstützung und betonte, er hätte angesichts der Stimmung unter den Parteimitgliedern gar nicht anders als für den Ausschluss entscheiden können.[30] Gestärkt wurde er weiterhin von Innensenator Neubauer, der bekräftigte: »Die da bei der Vietnam-Demonstration mitmarschierten, sind für mich keine Sozialdemokraten mehr.«[31] Beide versuchten durchaus, eine Spaltung und die Gründung einer USPD[32] herbeizureden, wogegen Ristock sich aber vehement wandte. Er rief im Gegenteil diejenigen, die sich aus Protest ausschließen lassen wollten, auf, gerade jetzt in der Partei zu verbleiben und sogar neue Mitstreiter zu werben, um weitere Fehlentwicklungen zu vermeiden.[33] Die Presse berichtete in diesen Tagen von regelrechten »Säuberungswellen«[34], mit der die rechte Parteimehrheit sich der Linken entledigen wollte. Tatsächlich wurden alle Demonstrationsteilnehmer, die besagtes Schild um den Hals getragen hatten, schriftlich benachrichtigt, dass ein Parteiordnungsverfahren gegen sie eröffnet worden sei.[35] Das linke Informationsblatt *Extra Dienst* sah sogar etwa 350 Sozialdemokraten von einem Ausschluss bedroht.[36]

Ristock und Beck legten nach der schicksalhaften Landesvorstandssitzung sogleich Einspruch bei der Bundesschiedskommission ein, der aber keine aufschiebende Wirkung hatte. Beide verfolgten als Parteilose den Bundesparteitag, der sich am 17. März in Nürnberg konstituierte und auf dem – das war in den Wochen vorher hinlänglich bekannt – ein neues Organisationsstatut verabschiedet werden sollte.

## Der Kniff bei der Statutenänderung

Zunächst aber, noch vor der Eröffnungsrede Richard Löwenthals, entschied die von Ristock und Beck angerufene Bundesschiedskommission, die Angelegenheit an ihr Pendant auf Landesebene abzugeben, womit der »Schwarze Peter«, der laut Harry Ristock dem Bundesvorstand zugeschoben worden war,[37] doch wieder bei den Berlinern lag. Und die mussten auf dem Nürnberger Parteitag nicht nur so manche Schelte einstecken, sondern den beiden Missetätern ihr Parteibuch wieder aushändigen.

Denn das im Zuge eines neuen Parteigesetzes zu modifizierende Organisationsstatut sah einen Sofortausschluss des bisherigen Paragrafen 29, den der Landesvorstand angewandt hatte, nicht mehr vor.[38] Das galt ab sofort für alle anhängigen Verfahren, wie dem laufende Einspruch von Beck und Ristock, und hatte somit für beide einen rückwirkenden Effekt. Ihre Angelegenheit wurde in ein Parteiordnungsverfahren umgewandelt, das nach der ebenfalls neu geltenden Schiedsordnung auf Landesebene verhandelt werden musste. Ristock und Beck waren damit wieder SPD-Mitglieder, wenn auch alle Rechte und Ämter bis zum Urteil der Landesschiedskommission ruhten.[39]

Allen Beteiligten der nächtlichen Sitzung am 14. März war klar gewesen, dass die statutarische Grundlage, mit der sie die Parteiausschlüsse vollzogen, eine Woche später abgeschafft werden würde.[40] In letzter Sekunde waren also Tatsachen geschaffen worden, sozusagen ein Ende mit Schrecken, dass der gesamten Diskussion gesetzt werden sollte. Mehr als deutlich zeichneten sich in diesem Vorgang die Grabenkämpfe ab, die Herbert Wehner vernichtend urteilen ließen, der Berliner Landesverband sei »durch und durch verrottet«.[41] Die Linke, das bei Vorstandswahlen oft verschmähte Stiefkind, äußerte ihre Solidarität mit der Studentenbewegung ausdrücklich in der Öffentlichkeit. Und auch Harry Ristock provozierte bewusst den Senat, wobei man ihm die ehrliche Absicht, die Studenten in ihrem moralisch legitimen Antikriegs-Protest nicht im Stich lassen zu wollen und ihnen die Unterstützung der Partei zuzusichern, nicht streitig machen kann. Hans-Jürgen Heß bestätigt für diese Zeit: »(D)ie Form der innerparteilichen Auseinandersetzungen hatte eine neue Qualität von Gehässigkeit und Feindseligkeit erhalten.«[42]

Und somit kann davon ausgegangen werden, dass die rechte Mehrheit mit ihrem Vorgehen nach dem 18. Februar die Möglichkeit wahrnahm, die widerspenstige Linke zu disziplinieren. Auch Heß kommt zu dem Schluss: »Die harte Linie der rechten Mehrheit setzte sich durch und entfernte die Linke aus dem Landesvorstand.«[43]

Heute muss dieser Beschluss, zwei altbewährte (Erwin Beck war seit 40 Jahren SPD-Mitglied) und etablierte Funktionäre kurzerhand auszuschließen, als hitzköpfig gelten. Dennoch ist er nicht von dem Hintergrund der öffentlichen aufgeheizten Debatte sowie des damals in der Berliner SPD vorherrschenden rigorosen Antikommunismus zu trennen.

Der Ausgang dieses Ereignisses ist, wenn er sich auch noch ein halbes Jahr hinzog, vergleichsweise schnell erzählt. Die Landesschiedskommission sprach sich am 2. Juli gegen einen Parteiausschluss aus und enthob Ristock für zwölf, Beck für sechs Monate ihrer Ämter.[44] Dagegen erhob wiederum der Landesvorstand Einspruch. Die Bundesschiedskommission sprach daraufhin am 27. Oktober ihr endgültiges Urteil, das die beiden Betroffenen als Mitglieder der SPD bestätigte, ihnen aber die »Bekleidung von Ehrenämtern gemäß § 36 des Organisationsstatuts der SPD für die Dauer von fünfzehn Monaten aberkannt(e).«[45] Ristock und Beck hatten sich in dieser letzten Verhandlung, unter dem Eindruck der Diskussionen und Angriffe, sicher aber auch nach intensiven Reflexionen mit einem größeren zeitlichen Abstand und mit Blick auf die weitere Radikalisierung der ApO nach dem Dutschke-Attentat, in einer Erklärung von ihrer Teilnahme an der Vietnamdemonstration distanziert.[46]

Im Verlauf der Ereignisse hat der Landesvorstand auf weitere, möglicherweise massenhafte Ausschlüsse verzichtet. Das bestätigt Dieter Fitterling, der, wie die anderen Betroffenen, keine diesbezüglichen Benachrichtigungen mehr von der Parteiführung erhielt.[47]

Auch Harry Ristock verzieh die Partei alsbald. »Vier Jahre später, 1973, wurde ich in den Bundesvorstand der SPD gewählt«[48], kommentiert er nüchtern den Ausgang dieser ganzen Begebenheit. ■



**1** Tagesspiegel, 16.3.1968, Seite 2.

**2** Protokoll des 24. Landesparteitages der SPD Berlin, Außerordentliche Tagung, 10./11. Februar 1968, S. 258.

**3** Uwe Soukup: Wie starb Benno Ohnesorg? Der 2. Juni 1967, Berlin, 2007, S. 253.

**4** Telegraf, 15.2.1968, S. 2.

**5** Berliner Morgenpost 16.2.1968; Extra Dienst 13/II S. 6.

**6** Berliner Morgenpost, 17.2.1968, S. 1

**7** Klaus-Uwe Benneter u.a.: Februar 1968. Tage, die Berlin erschütterten, Frankfurt am Main, 1968, S. 78.

**8** Mündliche Auskunft von Teilnehmer Dieter Fitterling im Gespräch mit der Autorin am 29.1.2008.

**9** Mündliche Auskunft von Elke Sahnwald-Ristock im Gespräch mit der Autorin am 23.1.2008.

**10** Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands vom 17. bis 21. März 1968 in Nürnberg. Protokoll der Verhandlungen, Angenommene und überwiesene Anträge, S. 136.

**11** Telegraf, 11.7.1967, S. 8.

**12** Dort hieß es u.a.: »Wir treten für die Einstellung der Bombenangriffe auf Nordvietnam ein, es sollte keine Chance ungenutzt bleiben, zu Friedensverhandlungen zu kommen.« Beschluss zu Vietnam, in: Kundgebungen und Entschließungen des SPD-Parteitages in Nürnberg vom 17.bis 21. März 1968, hg. vom Vorstand der SPD, Bonn, 1968, S. 51f.

**13** Berliner Stimme, 8/1968, S. 2.

**14** Horst Korber: Gelassenheit statt Emotionen, in: Berliner Stimme, 10/1968, S. 1f.

**15** vgl. Foto in: Harry Ristock: Neben dem roten Teppich, Berlin, 1991, S. 94. Außerdem »Kastrieren, lynchen, totschlagen« in: FU Spiegel 64, S. 14.

**16** Spiegel 9/1968, S. 25 f.

**17** Berliner Stimme, 8/1968 und 9/1968, jeweils S. 4.

**18** Protokoll des 25. Parteitages der SPD Berlin, 1. Tagung, 25./26. Mai 1968, S. 21 und 23.

**19** Ristock: Teppich, S. 97.

**20** Berliner Morgenpost 21.2.1968, S. 1.

**21** Bericht der Untersuchungs- und Feststellungskommission, in: Berliner Stimme, 11/1968, S. 9 f.

**22** Berliner Stimme, 11/1968, S. 15.

**23** Die Welt, 12.3.1968, S. 3.

**24** Bericht der Untersuchungs- und Feststellungskommission, in: Berliner Stimme, 11/1968, S. 9 f.

**25** Die Welt, 16.3.1968, S. 3.

**26** Die vier Gegenstimmen kamen von den beiden Betroffenen selbst sowie den anderen beiden linken Beisitzern Ella Kay und Günter Abendroth, die ihre Ämter aus Protest sofort niederlegten.

**27** Berliner Stimme, 12/1968, S.3.

**28** Die Welt, 6.3.1968, S.11.

**29** So finden sich im Nachlass von Harry Ristock etwa 200 teils mehrfach unterschriebene Protestbriefe. LAB, E-Rep. 300-89, Nr. 119.

**30** Tagesspiegel 16.3.1968, S.2

**31** Extra Dienst 18/II S. 1

**32** Die Welt, 16.3.1968, S. 3.

**33** Ebda.

**34** Die Welt, 13.3.1968, »Tagesbericht Berlin«.

**35** Mündliche Auskunft von Dieter Fitterling im Gespräch mit der Autorin am 29.1.2008.

**36** Extra Dienst, 22/II, S. 1

**37** Die Welt, 16.3.1968, S. 3.

**38** Hans-Jürgen Heß: Innerparteiliche Gruppenbildung. Macht- und Demokratieverlust einer politischen Partei am Beispiel der Berliner SPD in den Jahren von 1963 bis 1981, Bonn, 1984, 121 f.

**39** Berliner Stimme, 12/1968, S. 2.

**40** Die Welt, 13.3.1968, S.2.

**41** Heß: Innerparteiliche Gruppenbildung, S. 120.

**42** Ebda, S. 117 f.

**43** Heß: Innerparteiliche Gruppenbildung, S. 121.

**44** Die Welt, 3.7.1968, S. 1.

**45** Pressemitteilung Nr. 484/68 b der SPD, Bonn, 28.10.1968.

**46** Berliner Stimme, 44/1968, S. 2.

**47** Mündliche Auskunft von Dieter Fitterling im Gespräch mit der Autorin am 29.1.2008.

**48** Ristock: Teppich, S. 97.

# Die Geburt des af aus dem Geist der 68er

## Zur Geschichte des aktuellen forums (af) NRW e.V.

HANS FREY

### Das aktuelle forum – Was ist das?

Das aktuelle forum NRW e.V. (af) ist ein nach dem Weiterbildungsgesetz des Landes NRW anerkannter Träger der politischen Bildung mit Sitz in Gelsenkirchen. In diesem Jahr (2008) kann es bereits auf sein 40jähriges Bestehen zurückblicken. So bieder und bürokratisch sich das anhört, so bewegt und unkonventionell ist jedoch seine Geschichte, vor allem die Entstehungsgeschichte des af.

**Es sollte nicht nur um Politik im engeren Sinne, sondern v. a. um politische Bildung und um demokratische Kultur an sich gehen.**

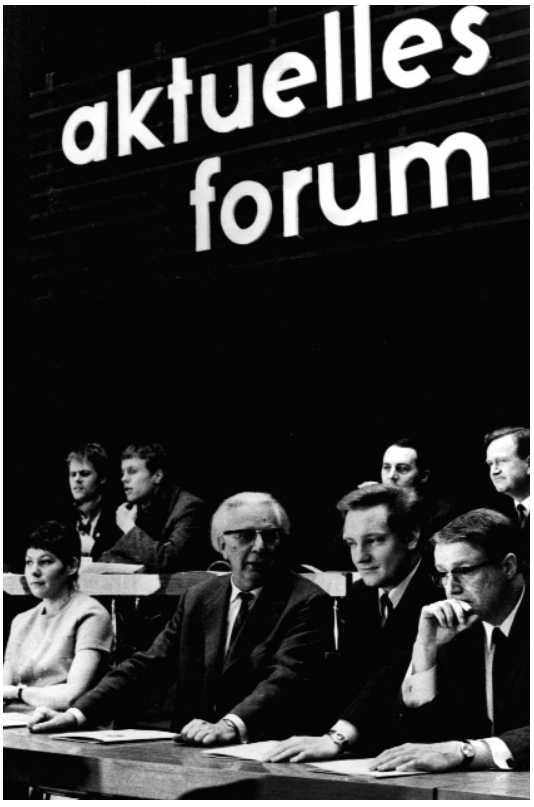
### An der Wiege des af

Bei der Geburt des af war von Vereins- und Trägerstrukturen, hauptamtlichen pädagogischen Mitarbeitern und staatlicher Bezuschussung noch keine Rede. Um das Ende des Jahres 1964 herum verschwendete niemand der Initiatoren (z. B. Hellmut Hellwig MdL a. D., Peter Worbs u. a.) einen Gedanken an langfristige institutionelle Entwicklungen, noch ahnten sie, dass die af-Idee bis heute tragen würde.

Die Motivation war ursprünglich eine andere. Einem aktiven Kreis von Falken und Jungsozialisten im damals noch selbstständigen Wanne-Eickel (heute Herne II) ging es zunehmend auf die Nerven, am straffen Gängelband der großen Mutterpartei SPD zu hängen. Bei allen Aktionen musste um Erlaubnis gefragt werden, Vorschläge, die den Rahmen der üblichen Parteiarbeit sprengten, fanden bei den Parteioberen der konservativ strukturierten, oft kleinkarierten Ortspartei kein Gehör, und so wurde vieles blockiert, was die jungen Leute umsetzen wollten.

Als Konsequenz aus dieser lähmenden Situation entstand die Idee, eine linke, dem Gedankengut der Sozialdemokratie durchaus verpflichtete, aber dennoch parteipolitisch unabhängige Plattform für politisch engagierte Jugendliche und junge Erwachsene zu schaffen. Sie sollte Raum bieten für offene, über den Tellerrand eines engen Funktionärsapparats hinausgehende Diskussionen. Ein Name war schnell gefunden: Die Plattform wurde »aktuelles forum – Jugendstudio für Politik und Bildung« genannt. Man entwarf ein Veranstaltungsprogramm und startete im April 1965 mit den ersten Aktivitäten, wobei man der programmatischen Zielsetzung von Anfang an treu blieb. Es sollte nicht nur um Politik im engeren Sinne, sondern v.a. um politische Bildung und um demokratische Kultur an sich gehen.

**Das aktuelle forum 1968 in Wattenscheid**
Quelle: AAJB, Oer-Erkenschwick



## Erste bemerkenswerte Schritte

Es verwundert deshalb nicht, dass die erste Veranstaltung des af eine Lesung war, in der der Literat Jens Eggert Texte von Tucholsky rezitierte, welche wiederum – wie sollte es bei Tucholsky anders sein – Stoff für heiße Politdebatten lieferten. Ähnlich brisant waren die Themen, die folgten.

Dr. Dieter Posser (SPD), der später stellvertretender Ministerpräsident von NRW werden sollte, referierte über das Widerstandsrecht im Grundgesetz, und eine Veranstaltung zur Koedukation, heute eine Selbstverständlichkeit, erhitzte damals die Gemüter. In den Jahren 1966/67 folgten Highlights mit klangvollen Namen wie Carl L. Guggomos, Günter Grass, Prof. Dr. Carlo Schmid, Fasia Jansen und Hanns Ernst Jäger.

## Die legendäre Dutschke-Rau-Veranstaltung des af

Unbestrittener Höhepunkt aller bis dahin gelaufenen Aktivitäten und gleichzeitig (fast paradoxerweise) das Ende dieser ersten Phase des af war die mittlerweile schon legendär gewordene Veranstaltung mit Rudi Dutschke und Johannes Rau am 4. Februar 1968 in der Stadthalle von Wattenscheid. Getreu des af-Anspruchs, ein Forum für den gesellschaftspolitischen Diskurs sein zu wollen, repräsentierte dieses »Event« idealtypisch dessen Realisierung. Personen der Zeitgeschichte, die sich in der aktuellen, politisch aufgeheizten Atmosphäre ansonsten geflissentlich aus dem Wege gingen, wurden zusammengebracht, um sich unmittelbar in Wort und Widerwort zu positionieren.

So trafen sie denn aufeinander: Der Reformer und Realpolitiker Johannes Rau MdL, der als Vorsitzende der SPD-Fraktion im Landtag NRW durchaus dem so genannten »Establishment« zuzuordnen war, und der revolutionäre, von politischen Utopien durchdrungene Studentenführer Rudi Dutschke. Gemeinsam war beiden, dass sie erheblichen Veränderungsbedarf in der West-Republik sahen. Was und vor allem wie sich dagegen etwas ändern sollte, darüber gingen die Meinungen aber weit auseinander. In einem brechend vollen Saal, der umlagert war von weiteren Besuchermassen, die mittels des Fernsehens in Nebenräumen das Geschehen mitverfolgen konnten, wurde drei Stunden lang hart, aber fair diskutiert. Das Ganze endete mit versöhnlichen Tönen, ohne dass die Differenzen verwischt wurden.

Neben der enormen öffentlichen Resonanz hatte diese Veranstaltung, die ich auch als »Schlüsselereignis« bezeichnen möchte, vor allem eine weit über den Tag hinaus reichende Konsequenz: Mit ihr war – keineswegs nur symbolisch – die ApO (außerparlamentarische Opposition) aus dem fernen Berlin endgültig im Ruhrgebiet angekommen. Sie hat an prominenter Stelle dazu beigetragen, dass die Jahre bis 1972 auch im Revier von einem geistig-politischen Klima, von Bewegungen und Aktionsformen geprägt waren, die vordem undenkbar gewesen wären.

## Der Hintergrund

Das alles zeigt: Die Entstehung und die ersten Jahre des aktuellen forums hatten viel, wenn nicht gar alles mit einer umfassenden kulturellen Aufbruchstimmung zu tun, die zu Beginn der 60er-Jahre immer mehr Menschen, vor allem immer mehr junge Menschen erfasste. Das hatte seine Gründe.

Die materiellen Folgen der Nazi-Diktatur und des zweiten Weltkriegs waren Anfang der 60er weitgehend überwunden. Man sonnte sich im neuen Wohlstand, in wirtschaftlicher Prosperität und Vollbeschäftigung, die Demokratie war (jedenfalls in ihren formalen Strukturen) weit stabiler als die der Weimarer Republik, und viele hatten sich in einer kleinbürgerlich-konservativen Pseudo-Idylle scheinbar wohlig eingerichtet.

Die geistig-kulturellen Folgen der Nazi-Barbarei aber waren keineswegs überwunden. Eine offensive Auseinandersetzung mit der schrecklichen Vergangenheit, die sich der individuellen und kollektiven Verantwortung stellte, war in der Regel zwanzig Jahre lang kein Thema gewesen. Die Vergangenheit wurde verdrängt und totgeschwiegen. Ansonsten hatte man

wieder seine klaren Freund- bzw. Feindbilder, Demokratie als Lebensform war weitgehend unbekannt, und geistige Enge, konventionelle Lebensstile und ignorante Moralvorstellungen beherrschten den Alltag. Der berühmt-berüchtigte »Mief« der Adenauer- Ära war der Begriff, der all diese Phänomene auf einen treffenden Nenner brachte.

Dagegen regte sich zunehmend Widerstand. Waren es in den 50er-Jahren mehr oder weniger Randgruppen ohne wirklichen politischen Einfluss gewesen, die sich mit diesen Zuständen nicht hatten zufrieden geben wollen, so bekam der Wunsch nach Veränderung, nach mehr politischer und persönlicher Freiheit und nach sozialer Gerechtigkeit eine immer breitere Basis – wie gesagt, in erster Linie in der Jugend. Dabei ging es anfangs weniger um ausformulierte politische Programme, um Positionspapiere oder um explizite Ausmalungen alternativer Gesellschaftsmodelle, sondern viel mehr noch um Gefühle, um ein untergründiges Ahnen, dass es so nicht weitergehen konnte, und um die Sehnsucht nach einem freieren, selbstbestimmteren Leben.

Es besteht kein Zweifel, dass die Entstehung und die ersten Jahre des af hier ihre tieferen Ursachen hatten. Insofern kann die Genese des af als Auswirkung, aber auch als integraler Bestandteil einer politischen und kulturellen Erneuerungsbewegung definiert werden, die in dem heute so heftig umstrittenen und oft böswillig diffamierten Begriff der »68er« ihre übergreifende Sammelbezeichnung fand.

## Das af institutionalisiert sich

Nach der Dutschke-Rau-Veranstaltung brach diese Aktionsform des af relativ abrupt ab, und das hatte offensichtlich v. a. zwei Gründe. Einmal zerfaserte die 68er-Bewegung in einem unerwarteten Ausmaß in alle möglichen »Fraktionen«, die sich gegenseitig unversöhnlich bekämpften und damit auch neutralisierten. Diese »Ausdifferenzierung« war somit auch gleichzeitig ein rapider Zerfallsprozess, da die Suche nach einem neuen Konsens durch Glaubenskriege ersetzt wurde (bis hin zur terroristischen RAF, die viel zur späteren Diskriminierung der 68er beigetragen hat). Das af, das sich immer im sozialdemokratischen Spektrum bewegt hatte, konnte und wollte dies nicht mitmachen. Es orientierte sich an der Reformpolitik Willy Brandts (»Mehr Demokratie wagen«) und später dann (auch) auf die sog. »Neuen sozialen Bewegungen«, um auch hier seiner Brückenfunktion gerecht zu werden.

**Rudi Dutschke** links **und Johannes Rau** rechts vom Moderator **beim aktuellen Forum 1968 in Wattenscheid**
Quelle: AAJB

Der zweite Grund ist wohl noch wichtiger. Der Grundansatz des af war ja immer gewesen, einen Beitrag zur Stärkung der Demokratie durch die Vermittlung von politischer Bildung zu leisten. Direkte politische Aktionen, geschweige denn ein Eingreifen ins politische Tagesgeschäft gehörten bis auf wenige Ausnahmen nicht zu den selbst gewählten Zielen der Initiative. Deshalb war es nur logisch, dass die »klassische« politische Bildungsarbeit (Durchführung von Seminaren, Studienreisen etc.) wieder ins Zentrum der Aktivitäten rückte, während die Organisierung spektakulärer Events verebbte.

Konsequenterweise war die Besinnung auf den Bildungsauftrag des af verbunden mit einer institutionellen Verfestigung. Wollte man kontinuierlich tätig sein, bedurfte es einer klaren rechtlichen Konstruktion, unterfüttert mit einer verlässlichen Finanzbasis.

Hinzu kam, dass die damalige Weiterbildungslandschaft in NRW von konservativen Bildungsträgern und den großen politischen Stiftungen dominiert war. Dem wollte man etwas entgegensetzen.

Das Ergebnis: Bereits am 30. Januar 1968 gründete sich das aktuelle forum als NRW-weiter eingetragener Verein! Erster Vorsitzender wurde Johannes Rau. 1971 konnte erstmals eine hauptamtliche pädagogische Kraft eingestellt werden, und 1975 wurde das af offiziell als Träger der politischen Erwachsenenbildung vom Land NRW anerkannt. Nebenbei: Diese Anerkennung bezog sich auf das am 1. Januar 1975 in Kraft getretene Weiterbildungsgesetz (WbG) des Landes, womit erstmals und vorbildlich für die gesamte BRD eine rechtlich festgeschriebene, damit gesicherte Planungsgrundlage für alle Weiterbildungsträger geschaffen worden war. Es ist kein Zufall, dass Reinhard Grätz MdL a. D., einer der entscheidenden Initiatoren und Gestalter des Gesetzes, von 1972 bis 1980 Vorsitzender des af war. Man kann also durchaus sagen, dass das af das WbG mit zur Welt gebracht hat.

## Das af, die 68er und die Zukunft

Noch einmal zurück zur Entstehung des af. Etwas übertrieben, aber auch nicht ganz unberechtigt, kann man die ersten Jahre des »Jugendstudios« af als die »anarchischen« Jahre bezeichnen. Dabei soll »anarchisch« die spontane, selbstorganisierte Lockerheit betonen, die in dieser bemerkenswerten Initiative lag. Bezeichnend waren auch die Versuche, über lokale, ebenfalls selbstorganisierte Foren in anderen Städten eine Art Netzwerk zu schaffen, Versuche, die strecken- und zeitweise sogar erfolgreich waren. Ende der 70er versandeten jedoch auch diese Ansätze endgültig. So ist es erlaubt, sich mit leiser Wehmut, aber ohne falsche Sentimentalität an die unbeschwerten Tage des blutjungen af zurückzuerinnern, um zugleich mit Stolz auf das Erreichte zu blicken. Und: Das af hat eine Zukunft, weil es über eine geistige Substanz verfügt, deren Grundsteine in den 60er-Jahren gelegt wurden. Sie haben sich als derart stabil erwiesen, dass sie auch noch im 21. Jahrhundert tragen und tragen werden. In diesem Sinn gilt: Auch das af ist in der Bilanz ein lebender Beweis dafür, dass der Geist der 68er unserer Gesellschaft deutlich mehr Gutes als Schlechtes beschert hat. ■



**Die Geburt des af aus dem Geist der 68er**

# 1968 und die »langen 1960er-Jahre« Literaturbericht

ALEXANDER J. SCHWITANSKI

Christina von Hodenberg/Detlef Siegfried (Hg.)
**Wo »1968« liegt. Reform und Revolte in der Geschichte der Bundesrepublik.**
Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2006 • 205 Seiten • ISBN 978-3-525-36294-5 • 19,90 €

Thomas Etzemüller
**1968 – ein Riss in der Geschichte? Gesellschaftlicher Umbruch und 68er-Bewegungen in Westdeutschland und Schweden.**
Konstanz: UVK-Verlagsgesellschaft, 2005 • 269 Seiten • ISBN 978-38966-9705-9 • 24,– €

Detlef Siegfried
**Time is on my side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre.**
Göttingen: Wallstein-Verlag 2006 • 840 Seiten • ISBN 978-3-8353-0073-6 • 49,– €

An neuer Literatur zu 1968 herrscht im Jubiläumsjahr 2008 kein Mangel. Einen Überblick über die Vielzahl neuer Publikationen zu geben ist aber nicht der Zweck des vorliegenden Berichts. Vielmehr geht es darum, anhand dreier Bücher vertieft jenen neuen Zugang zum Thema vorzustellen, der schon an der einen oder anderen Stelle dieses Heftes eine Rolle gespielt hat. Den drei hier vorzustellen Büchern ist gemeinsam, dass sie 1968 gleichsam entzerren. Obschon im jeweiligen Ansatz recht unterschiedlich, brechen alle drei Bücher die zeitliche Verdichtung einer ereignisgeschichtlich konzentrierten Darstellung auf. Ebenso verlassen sie die akteursorientierte Perspektive. Sie zielen darauf, die Bedeutung von 1968 neu zu bewerten und die Ereignisse in die Geschichte sinnvoll einzubetten. Als neue Sinneinheit entstehen so die »langen 1960er-Jahre«, die vom Ende der 1950er- bis in die frühen 1970er-Jahren reichen und durch eine rasche Ausweitung der Konsumgesellschaft und darauf basierender kultureller Differenzierungen gekennzeichnet sind. Die verschiedenen Protestbewegungen und die teilweise krisenhaften Ereignisse werden so zu Resultaten eines langfristigen gesellschaftlichen Strukturwandels. Hinzu kommt die Betonung der internationalen Dimension dieses Wandels.

Auf der Basis dieses gemeinsamen Grundverständnisses setzen die vorliegenden Bücher in der Darstellung jedoch unterschiedliche Schwerpunkte. Der schmale, von Christina von Hodenberg und Detlef Siegfried herausgegebene Sammelband *Wo »1968« liegt. Reform und Revolte in der Geschichte der Bundesrepublik*, umfasst sechs Fallstudien, die einzelnen Forschungsprojekten entstammen. Die Herausgeber liefern in der Einleitung einige Hinweise darauf, wie der neue Forschungsrahmen aussehen sollte, innerhalb dessen 1968 nun einzubetten sei, überlassen es aber ansonsten den Autoren der einzelnen Studien, anhand der von ihnen untersuchten Gesellschaftsbereiche die These zu plausibilisieren, dass 1968 weniger ein Bruch in der deutschen Geschichte war, als vielmehr ein Etikett ist, unter dem verdichtete Ereignisse zu einem besonders sichtbaren Zeichen für einen längerfristigen Wandel wurden.

Diese nun in dem vorliegenden Heft schon mehrfach erhobene, bislang aber relativ abstrakt gebliebene Behauptung, wird in den einzelnen Beiträgen des Bandes von Hodenberg und Siegfried illustriert und anhand verschiedener Gesellschaftsbereiche und Themen erörtert. Wilfried Mausbach unterzieht in seinem Beitrag *Wende um 360 Grad? Nationalsozialismus und Judenvernichtung in der „zweiten Gründungsphase" der Bundesrepublik* den Umgang der deutschen Gesellschaft

mit dem Erbe des Nationalsozialismus einer genaueren Betrachtung. Die Beschäftigung der Deutschen mit dem Nationalsozialismus in den 1960er-Jahren sei, so Mausbach, kein Neustart gewesen. Vielmehr habe es eine Auseinandersetzung mit dem NS-System auch in den 1950er-Jahren gegeben, doch konstatiert Mausbach für die 1960er-Jahre wesentliche Veränderungen auf drei Ebenen, die als inhaltliche Ebene, als politisch-funktionale Ebene und die Ebene der medialen Vermittlung bezeichnet werden können. In den 1950er-Jahren habe das Hauptaugenmerk auf dem Scheitern der Weimarer und dem Gewinn der Bonner Demokratie gelegen. Zur Festigung des neuen politischen Systems in der Bundesrepublik sei die NS-Ideologie ausgegrenzt, während Täter in das demokratische System integriert worden seien, sofern sie das über die Ideologie der Nationalsozialisten verhängte Tabu akzeptiert hätten. In den 1960er-Jahren rückte nun verstärkt die Thematisierung des Holocaust in den Mittelpunkt der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Die neue inhaltliche Schwerpunktsetzung ging einher mit einer bislang nicht gekannten medialen Präsentation der Geschichte durch die nun weiter verbreiteten audiovisuellen Medien. Vorallem der Siegeszug des Fernsehens vermittelte im wörtlichen Sinne das Bild des Schreckens und sorgte so mit für die Emotionalisierung des Themas. Gleichzeitig behaupteten wieder populäre marxistische Deutungsansätze einen Zusammenhang von Faschismus und bürgerlicher Demokratie. Psychologische Ansätze, wie derjenige des Autoritären Charakters aus der Frankfurter Schule, ord-neten zudem die bei den deutschen Eliten vorhandenen autoritären Mentalitäten, die Mausbach als Überbleibsel aus dem Kaiserreich und der Weimarer Republik deutet, in das Szenario eines drohenden Rückfalls in den Faschismus ein. Damit wandelte sich die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus auch politisch-funktional: Sie zielte nicht mehr auf die Stärkung der existenten bundesdeutschen Demokratie durch Tabuisierung der NS-Ideologie und Integration der NS-Täter, sondern kritisierte eben die bundesdeutschen Eliten und das politische System als anfällig für faschistische Versuchungen, die dann zum Beispiel im Projekt der Notstandsgesetze tagesaktuell wurden.

Der Entwicklungsprozeß der medialen Landschaft war auch maßgeblich beteiligt, die Grenzen in der Darstellbarkeit der Sexualität neu zu ziehen und über die Politisierung der Sexualität die Meinungsführerschaft innerhalb der politischen Lager auf diesem Gebiet neu zu bestimmen. Ähnlich wie in Detelef Siegfrieds Beitrag *Protest am Markt. Gegenkultur in der Konsumgesellschaft um 1968* (dessen Thema, die Bedeutung alternativer Jugendkulturen im Zusammenhang mit dem gewachsenen Wohlstand in der Bundesrepublik, wird im Zusammenhang mit seinem Buch *Time is on my side* weiter unten besprochen) erweisen sich auch in Dagmar Herzogs Aufsatz *„Sexy Sixties"? Die sexuelle Liberalisierung der Bundesrepublik zwischen Säkularisierung und Vergangenheitsbewältigung* die Medien als Teil eines längerfristigen Prozesses, der in seinen Wandlungen ein Element von Kontinuität bedeutet, jedoch mit neuen Schwerpunktsetzungen das sichtbare Neue produziert, das mit 1968 verknüpft wird. So war auch die Thematisierung von Sexualität an sich nicht neu. Allerdings hatte sich in den 1950er-Jahren eine restriktive Sexualmoral entwickelt, die von ihren Verfechtern als Absetzbewegung vom nihilistischen und promiskuitätsfördernden Nationalsozialismus und damit als Teil des demokratischen Programms verstanden und vertreten wurde. Diese Argumentationsstruktur – und damit die Meinungsführerschaft bestimmter gesellschaftlicher Gruppen – geriet zunehmend unter Beschuß, als in den 1960er-Jahren Sexualität in den Massenmedien zunehmend als verkaufsfördernd entdeckt und enttabuisiert wurde. Zusammen mit veränderten Deutungsmustern bei der neuen Thematisierung des Nationalsozialismus rückte die massenmedial wirksame Lustbesetzung von Sexualität nun Kirchen und Konservative in die Nähe des Faschismus, der auch als sexuell repressiv verstanden wurde. Die Abkehr vom Faschismus drückte sich nun in dem Verlangen nach sexueller Befreiung aus.

Eher auf der Ebene der Akteure wird das Problem der Kontinuität in den drei weiteren Beiträgen des Bandes diskutiert. Dabei kommen alle drei Studien zu dem Ergebnis, das die untersuchten Akteure von 1968 nur erfolg-

**Obschon im jeweiligen Ansatz recht unterschiedlich, brechen alle drei Bücher die zeitliche Verdichtung einer ereignisgeschichtlich konzentrierten Darstellung auf. Sie zielen darauf, die Bedeutung von 1968 neu zu bewerten.**

reich sein konnten, weil sie an Anliegen größerer Gesellschaftsgruppen anknüpfen konnten, die dann aber auch die Grenzen für die jeweiligen Reformprojekte absteckten.

Dies wird von Torsten Gass-Bolm am Beispiel der sozialistischen Schülergemeinschaften in seinem Aufsatz *Revolution im Klassenzimmer? Die Schülerbewegung 1967–1970 und der Wandel der deutschen Schule* verdeutlicht, von Christina von Hodenberg anhand der Reformanliegen von Redakteuren der 1968er-Generation in dem Beitrag *Der Kampf um die Redaktionen. „1968" und der Wandel der westdeutschen Massenmedien* und von Patrick Bernhard für den Wandel des Zivildienstes in seiner Studie *An der „Friedensfront". Die ApO, der Zivildienst und der gesellschaftliche Aufbruch der sechziger Jahre*.

Gass-Bolm sieht in dem zentralen Thema der Schülerbewegung, der Demokratisierung der Schule, ein bereits seit dem Beginn der 1960er-Jahre virulentes Anliegen. Die Bedeutung der sozialistischen Schülergemeinschaften, organisiert im mit dem SDS verbundenen AUSS, sieht Gass-Bolm darin, dem Willen nach mehr Partizipationsmöglichkeiten für Schüler sichtbaren Ausdruck verschafft zu haben. Die Schülergemeinschaften gelten ihm als Initialzünder, der einen Prozess in Gang setzte, der auch unorganisierte Schüler ergriff und mobilisierte. Gleichzeitig waren die Erfolgsgrenzen dieser Gemeinschaften auch durch die Zustimmungsfähigkeit limitiert, die ihre Projekte bei der Mehrzahl der Schüler finden konnten. Radikale, sozialistische Ideen, über die demokratisierende Reform des Schülermitverwaltungssystems hinaus, seien nicht mehrheitsfähig gewesen. Während in den 1970er-Jahren die Organe der Schülervertretung auf eine neue Grundlage gestellt wurden und die Kultur des Umgangs von Schülern und Lehrern nachhaltig verändert worden war, hatte sich die AUSS bereits 1969 selbst aufgelöst. Ähnliches konstatiert Christina von Hodenberg für die Auseinandersetzungen in den Redaktionen deutscher Medien. Hier seien die jüngeren, von den Erkenntnissen der Frankfurter Schule inspirierten Journalisten mit ihrem Verlangen nach gesellschaftskritischer Berichterstattung soweit erfolgreich gewesen, als es mit dem Projekt eines entschieden demokratischen, politisierten Meinungsjournalismus der älteren Redakteure der 1945er-Generation vereinbar gewesen sei. An deren Widerstand scheiterte jedoch auch das Verlangen der Jüngeren nach einer Verpflichtung der Redaktionen auf Klassenkampf und Sozialismus durch Statuten. Gleichfalls konnten Zivildienstleistende, die durch die Kritik des SDS am systemstabilisierenden und disziplinierenden Charakter des Zivildienstes geprägt waren und versuchten, das System des Zivildienstes von innen heraus durch Proteste und Verweigerungen zu verändern, auf Sympathien zum Beispiel aus der evangelischen Kirche rechnen, die früh Kritik an der Stigmatisierung der Zivildienstleistenden durch den Staat, den autoritären Bedingungen der Zivildienstpraxis und der restriktiven Handhabung des Zugangs zum Zivildienst geübt hatte. Als Proteste und Gegenreaktionen des Staates zu einer Situation führten, die eine Lösung des Konflikts durch Reformen des Zivildienstes unabdinglich machte, sei es – so Bernhard – jedoch auch maßgeblich das aus der evangelischen Kirche stammende Reformkonzept gewesen, das Eingang in die staatliche Reform gefunden habe.

Macht somit der Sammelband von Hodenberg und Siegfried die mosaikhafte Struktur des Großphänomens 1968 zunächst sichtbar und bietet die Beschreibung und Bewertung einzelner Teile des komplexen Gebildes an, versuchen die Untersuchungen von Thomas Etzemüller, *1968 – ein Riss in der Geschichte? Gesellschaftlicher Umbruch und 68er-Bewegungen in Westdeutschland und Schweden*, und Detlef Siegfried, *Time is on my side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre*, eine umfassenden Deutung. Dabei sind die Akzente erkennbar unterschiedlich gesetzt: Etzemüller versucht aufzuhellen, was die Chiffre 1968 bedeutet und welche Elemente zu ihrer Bildung beigetragen haben, während Siegfried sich auf die Darstellung der Entwicklung der bundesdeutschen Jugendkulturen konzentriert und 1968 ganz in diese Entwicklungsgeschichte einbettet.

Etzemüller wie Siegfried sehen in der deutschen Gesellschaft ein rasantes Wachstum des Wohlstands seit den 1950er-Jahren, wobei anzumerken ist, dass Etzemüller auf dem Forschungsprojekt Siegfrieds und dessen Thesen deutlich und im Anmerkungsapparat ausgewiesen aufbaut. Wenn nun im folgenden die Parallelitäten in beiden Büchern bei der Einschätzung der bundesdeutschen Sozialgeschichte thematisiert werden, ist dies nicht zu vergessen. Umgekehrt ist zu berücksichtigen, dass die Verweise auf Schweden dem Buch Etzemüllers entstammen, der seine Thesen in gleich zwei Gesellschaften auf die Probe stellt und dem das Verdienst zukommt, die auch anderweitig immer wieder betonte internationale Komponente von 1968 ernst zu nehmen und mittels eines vergleichenden Ansatzes in die Darstellung einzubeziehen.

Den eigentlichen Grund für die auch später jugendlich bleibenden Proteste finden beide in den durch den vermehrten Wohlstand begründeten intergenerationellen Verwerfungen. Die erweiterten materiellen Möglichkeiten zunächst vor allem arbeitender, qualifizierter Jugendlicher hätten diesen erlaubt, Lebensstile zu entwickeln, die von denjenigen der Eltern abwichen und damit gesellschaftlich etablierte Werte infrage stellten. Dieser Prozeß sei bereits in den 1950er-Jahren im Konflikt um die Halbstarken in Deutschland, die Raggare in Schweden, sichtbar geworden. Die Gesellschaften in Deutschland und Schweden reagierten zwar beide mit Ablehnung auf das Halbstarkenphänomen, gingen jedoch aufgrund ihrer jeweiligen kulturell geprägten Grundhaltungen unterschiedlich mit den Personen um. Versuche der Erziehung und Rückbindung der Jugendlichen an die geltenden Werte und Verhaltensnormen oder aber Ausgrenzung und Repression machten aus dem jugendkulturellen Phänomen ein Politikum. Ungekehrt wurde die Politisierung des Phänomens auch von Jugendlichen selbst vorangetrieben. Ihr Ausbruch aus der Lebenswelt der Eltern stützte sich auf die Aneignung westlicher, insbesondere aus den USA importierter Kulturformen wie den Jazz oder Rock and Roll, was von Erwachsenen auf der Basis antiamerikanischer Ressentiments als Kulturverfall gewertet wurde. Eben diese Kritik konnte von Jugendlichen, denen die westliche Kultur auch eine Abkehr von der NS-Vergangenheit war, als faschistisch kritisiert werden. Abseits der Entwicklungen in der Jugendkultur und deren Rezeption in der breiteren Gesellschaft sieht Etzemüller als weiteren Grund für die Entstehung der sich im außerparlamentarischen Raum abspielenden Proteste die Schwäche traditioneller linker Kräfte, die sich allerdings in Schweden und Deutschland ganz unterschiedlich darstellt. In beiden Gesellschaften entwickelten sich Protestformationen, die im Zusammenhang mit Fragen des Kalten Krieges und der daraus erwachsenden Bedrohung insbesondere durch die atomare Aufrüstung standen. Während in Schweden der Protest sich neue Formen suchte, weil die etablierte Friedensbewegung ihre Bindungskraft verloren hatte, sucht Etzemüller den Grund der Entstehung neuer Protestformationen in Deutschland in der mangelnden Widerständigkeit der SPD. Im Grunde war es die mangelnde Bindungskraft der alten Linken in Deutschland, die nach Etzemüller dazu führte, daß neue marxistische Ansätze und auch Gruppierungen Platz fanden, um die aktuellen politischen Probleme, aber auch das Unbehagen an den Widersprüchen des sozialen Wandels, zu thematisieren. Weil die Sozialdemokratie kein verlässlicher politischer Partner in der Artikulation des Protestes zum Beispiel gegen die Wiederbewaffnung und dann atomare Aufrüstung zu sein schien, suchte sich der gesellschaftliche Protest dagegen neue Bahnen und Formen, wie in Deutschland in der Bewegung *Gegen den Atomtod* und der Ostermarschbewegung. Die Politisierung der Ostermarschbewegung, das heißt, die Einbettung ihrer zunächst begrenzten Ziele und des negativ bestimmten Protestes gegen den Krieg in eine umfassendere Gesellschaftsanalyse und damit einer erweiterten politischen Zielsetzung schreibt Etzemüller der Teilnahme der Falken und der Naturfreundejugend zu, die entsprechende theoretische Grundlagen in diese Bewegung eingebracht hätten.

Die Zunahme materiellen Wohlstands und die Ausweitung der Konsumgesellschaft führte nach Etzemüller auch mit dazu, dass virulente Gesellschaftskritiken in der Arbeiterklasse keine historisch relevante Kraft mehr erblicken

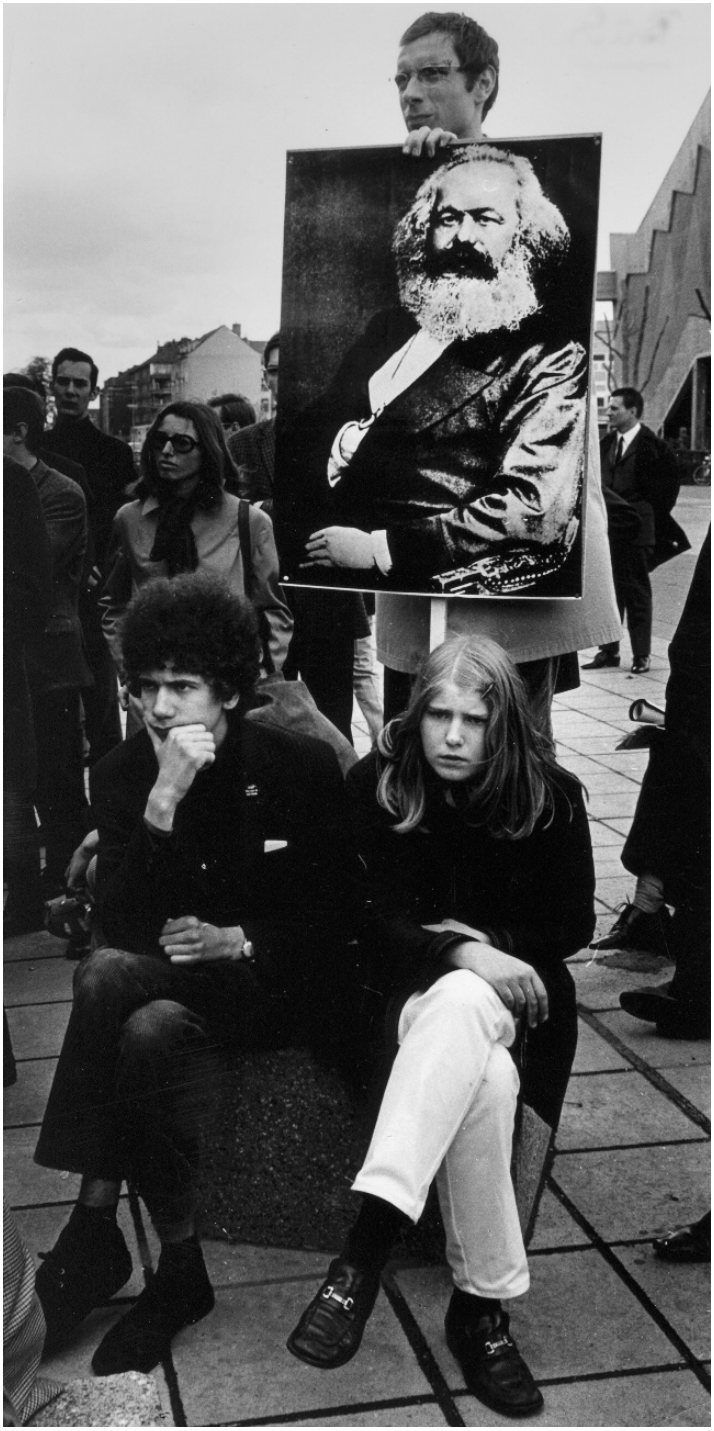
wollten, da die Arbeiter durch die erweiterten Konsummöglichkeiten gleichsam paralysiert und integriert worden seien, und daher nach einem neuen revolutionären Subjekt Ausschau hielten und Bewußtsein für die Notwendigkeit der Schaffung neuer Akteure weckten.

Der Vergleich mit Schweden scheint nahezulegen, dass der hier praktizierte, kooperative und auf Integration setzende Politikstil letztlich zu einer größeren Bindekraft und erfolgreicheren Positionierung der schwedischen Sozialdemokratie führte, die vielleicht auch geeignet war, die Schärfe der Konflikte, wie sie sich in Deutschland herauskristallisierte, zu mildern. Wenn trotzdem auch in Schweden Gewalt das beherrschende Thema der Berichterstattung über spätere Proteste gegen den Vietnam-Krieg war, so liegt das nach Etzemüller auch an der medialen Eigenlogik. Wenn Gewalt ausblieb, so wurde eben darüber berichtet und damit gleichzeitig die Erwartung bestärkt, dass es bei dem Aufeinandertreffen von Polizei und Protestierenden regulär zu Gewalttätigkeiten hätte kommen müssen. Damit bestärkten die Medien die Wahrnehmung der eigenen Zeit als einer Ausnahmesituation.

Die Medien, vom Hollywood-Film bis zur schwedischen Tageszeitung, waren nach Etzemüller wesentliche Konstituanten des Phänomens 1968, das ohne Medien keines wäre. Mit Berichten über die fortgesetzte Ausbeutung der Wirtschaften der dekolonialisierten Länder, der französischen Kolonialkriege und der amerikanischen Kriegführung in Vietnam lieferten Medien die Welt ins Haus. Ein internationaler Buchmarkt stellte weltweit Literatur zur Verfügung, die Deutungsmuster zu Erklärung dieser Phänomene boten. Die demokratischen Versprechungen der westlichen Gesellschaften erschienen so als Maske,< und innenpolitische Projekte, die Fragen der Demokratie berührten, von der Notstandsgesetzgebung bis zur Universitätsreform, wurden durch die Interpretation der internationalen Vorgänge in eine weitere Perspektive gerückt und so in ihrer grundsätzlichen Bedeutung weiter aufgewertet. Gleichzeitig trug die Berichterstattung über die Proteste in Frankreich gegen den Algerienkrieg, über die Bürgerrechtsbewegung in den USA, die Schüsse auf Ohnesorg in Berlin etc. dazu bei, dass all diese unterschiedlichen Phänomene im Bewusstsein des Medienrezipienten zu einem einzigen Komplex verschmolzen – eine Wahrnehmung, die unter der Chiffre 1968 bis heute tradiert wird. Etzemüller bemüht sich, die unterschiedlichen Ebenen – Entwicklung der gesellschaftlichen Strukturen, der Jugendkultur, der Kunst, der Protestformen und Politikanalysen, der Berichterstattung über Ereignisse und die Geschichte der Ereignisse usw. – zusammenzuführen und so eine wirkliche Erklärung für die Entstehung und Entwicklung des vielschichtigen Phänomens 1968 zu bieten und zieht dementsprechend viele Strömungen mit ein, behandelt die Schülerbewegung ebenso wie die keineswegs geradlinigen Prozesse der Emanzipation der Frauen in den beiden Gesellschaften. In dem Versuch, die Elemente zueinander in Beziehung zu setzen, zeigt sich aber auch die Schwierigkeit dieses Ansatzes. Bei der Schilderung der Entwicklungen im Gebiet der Darstellenden Kunst handelt es sich zum Beispiel um kaum mehr als eine Aufzählung von damals neuen Ansätzen. Der Versuch, die Eigenlogik des Zusammenspiels von medialer Berichterstattung und Protestereignissen zu schildern, führt phasenweise zu einer Ereignisgeschichte der Proteste. Bei dem Versuch, das komplexe Phänomen, das nur in der Betrachtung *eines* ist, nicht nur in seine Komponenten zu zerlegen, sondern auch in seiner Entwicklung zu erklären, lässt manches etwas kurz kommen und die Evidenz des Zusammenhangs von strukturellen Entwicklungen und aufsehenerregenden Ereignissen bleibt an mancher Stelle den Plausibilitätserwägungen des Lesers überlassen. Siegfried hat demgegenüber einen konsequenteren sozialstrukturellen Ansatz gewählt. Sein Interesse gilt kaum mehr den einzelnen Protestaktionen, auch kaum den politischen Themen zum Beispiel der Studentenbewegung. All dies fließt bei Siegfried in die Darstellung der Entwicklung der bundesdeutschen Jugendkulturen ein. Er entwirft ein breit angelegtes Bild der Entwicklung der Jugendkultur, das von der Verbreitung der Technik der Musikwidergabe, der Auswertung demoskopischer Erhebungen zum Freizeitverhalten und zu ästhetischen Vorlieben Jugendlicher, über die Beschreibung von Orten der Jugend-

kultur und Jugendmedien hin zu der Entwicklung jugendkultureller, insbesondere musikalischer Ästhetik und den Reaktionen von Behörden darauf reicht. Die Entwicklungen in diesen Bereichen unterteilt Siegfried in mehrere Phasen, die von den späten 1950er- zu den frühen 1970er-Jahren führen. Triebfeder der Entwicklung ist im wesentlichen das Prinzip, Freiheitschancen durch gewachsenen Wohlstand auf der Basis von Konsum immer neu auszuloten. Die Basis materiellen Wohlstands erlaubte die Entwicklung distinkter, ästhetisch geprägter Lebensstile durch Aneignung von Konsumgütern. Gerade letzteres setzte aber eine Art von dialektischem Prozess in Gang, der dazu führte, dass immer neue Formen entwickelt werden mussten, um weitere Distinktion zu ermöglichen. Diese Formen wurden von der Konsumgüterindustrie, nach Siegfried insbesondere der Musikindustrie, geliefert. Der Versuch, der Vereinnahmung der eigenen kulturellen Präferenzen durch die Industrie zu entfliehen, um so neue Freiheit zu gewinnen, war aber letztlich nichts weiter als der Entstehungsprozess einer erweiterten Nachfrage, die durch neue Angebote befriedigt wurde. Aufgrund dieses Prinzips sieht Siegfried die verschiedenen, immer bunteren Jugendkulturen entstehen, die zur Bildung neuer sozialer Gruppen führten, die sich letztlich über ihre ästhetischen Präferenzen definierten. Die Politisierung der verschiedenen Richtungen erscheint vor diesem Erklärungsmuster einmal mehr als eine Art Überbau über den maßgeblichen sozialstrukturellen Veränderungen, als Resultat des schon oben beschriebenen Konflikts zwischen Abwehrreaktionen und Einhegungsversuchen auf der einen und Absetzbewegung mit Hilfe eines politischen Vokabulars auf der anderen Seite.

Selbst das Auslaufen der Studentenbewegung am Ende der 1960er-Jahre und die Radikalisierung eines Teils ihrer Protagonisten in den sogenannten K-Gruppen in den 1970er-Jahren kann nach Siegfried auch als Teil jenes dialektischen Prozesses von Nachfrage und Angebot verstanden werden. Die Entstehung immer neuer Jugendkulturen, die nicht nur neue ästhetische Präferenzen dokumentierten, sondern mit der Bildung neuer sozialer Gruppen mit veränderten Werten und Lebensstilen ein-



**Demonstration mit Marx 1968**
**Deutscher Jugendfotopreis**
**Fotograf: Dirk Reinartz**

Quelle: Archiv der deutschen Jugendbewegung, Witzenhausen

herging, dokumentierte, dass die Gesellschaft durch den Konsum von Musik und die Etablierung der Freiheit des persönlichen Hedonismus nicht grundsätzlich veränderbar war, sondern sich anpasste. Nicht die Etablierung eines neuen, durch die Kulturindustrie zu befriedigenden Stils sollte darauf die Antwort sein, sondern die Verweigerung der Teilnahme an diesem Prozeß. Die radikalste Form der Verweigerung führte schließlich in das Abtauchen im terroristischen Untergrund.

Siegfrieds 840 Seiten umfassendes Buch kann nicht umfassend dargestellt werden. Manche der Kapitel sind zudem Miniaturen, die durchaus für sich selbst stehen können und einige Aspekte bundesdeutscher Jugendkultur detailliert und teilweise mit erkennbarer Sympathie für den Gegenstand beschreiben. Aus der Sicht der Geschichtsschreibung zur Arbeiterjugendbewegung ist aber die Grundthese des Buches wichtig, die in dem Werk ausgiebig erläutert und mit viel Material gestützt wird. Die Organisationen der Arbeiterjugendbewegung erscheinen allerdings vor diesem Hintergrund nur, um durch die Übernahme bestimmter Versatzstücke neuer Jugendkulturen die Bedeutung letzterer zu dokumentieren. Insofern scheinen die Organisationen der Arbeiterjugendbewegung Getriebene zu sein, die einerseits versuchen, den jeweils neuen Zug nicht zu verpassen, aber auch neue Entwicklungen in ihrem Sinne zu kanalisieren, wenngleich ohne bedeutsame oder gar langfristige Erfolge. Damit läßt sich Siegfrieds Buch auch als ein weiterer Beleg für die These lesen, dass die entfaltete Konsumgesellschaft mit ihren massenmedialen Angeboten die traditionellen gesellschaftlichen Milieus hat erodieren lassen und den Bedeutungsverlust der Milieuorganisationen bewirkte – oder, positiv gewendet, eine Vielfalt miteinander konkurrierender Entwürfe von Jugend bereitstellte, die durch klassische Jugendverbandsarbeit nicht aufzufangen waren. ■

**Insofern scheinen die Organisationen der Arbeiterjugendbewegung Getriebene zu sein, die einerseits versuchen, den jeweils neuen Zug nicht zu verpassen, aber auch neue Entwicklungen in ihrem Sinne zu kanalisieren, wenngleich ohne bedeutsame oder gar langfristige Erfolge.**

## Innensicht des SDS

Karl Heinz Lenz, Friedrichsdorf

**Tilman P. Fichter/Siegward Lönnendonker, Kleine Geschichte des SDS. Der Sozialistische Deutsche Studentenbund von Helmut Schmidt bis Rudi Dutschke. Mit einem Vorwort von Wolfgang Kraushaar und einem Bildteil von Klaus Mehner, 4. überarbeitete und ergänzte Auflage, Essen: Klartext-Verlag, 2007, 255 Seiten, ISBN 978-3-89861-825-0, 15,95 €**

Die Geschichte der bundesdeutschen Studentenbewegung in der zweiten Hälfte der 1960er-Jahre – heute oft vereinfacht als »68er-Bewegung« bezeichnet – ist in starkem Maße verbunden mit der bekanntesten der damaligen Studentenorganisationen, dem Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS). Der SDS spielte in den politischen Auseinandersetzungen jener Jahre, die zum Ende der von weiten Teilen der Gesellschaft als bedrückend empfundenen konservativen Ära Adenauer/Erhardt beitrugen, eine wichtige Rolle. In den Kämpfen gegen die geplanten Notstandsgesetze, gegen den Krieg der US-Regierung in Vietnam und für eine demokratische und sozialistische Umgestaltung der Universität und der kapitalistischen Klassengesellschaft waren es die Mitglieder und Sympathisanten dieses Studentenverbandes, die für einige Jahre großen Einfluss ausübten und die für das aufgeschreckte Establishment dieser Zeit geradezu den Feind schlechthin darstellten.

Das hier vorgestellte Buch von Tilman Fichter und Siegward Lönnendonker zur Geschichte des SDS beschränkt sich jedoch nicht nur auf die zweite Hälfte der 1960er-Jahre, also die spektakulärste und allgemein bekannteste Zeit des Verbandes, sondern schildert die Geschichte dieser Studentenorganisation von ihrer Gründung 1946 bis zur Selbstauflösung 1970, also über einen Zeitraum von knapp zweieinhalb Jahrzehnten. Dabei wird durch die Verfasser herausgearbeitet, dass es sich beim SDS, der in den Jahren 1967 und 1968 durch provozierende und militante politische Aktionsformen den Rahmen des bis dahin üblichen Politikbetriebes sprengte und die sozialistische Revolution zumindest rhetorisch auf die Tagesordnung setzte, ursprünglich um eine sozialdemokratische Studentenorganisation handelte, die nach Kriegsende durch die Initiative von Studenten entstand, die

**Innenansicht des SDS**

in den vorangegangenen Jahren als junge Offiziere der deutschen Wehrmacht am 2. Weltkrieg teilgenommen hatten und zuvor meistenteils in der Hitlerjugend politisch sozialisiert worden waren. Aus dem Kreis dieser ehemaligen Wehrmachtsoffiziere stammte unter anderem auch Helmut Schmidt, der spätere deutsche Bundeskanzler, der 1947 zum Vorsitzenden des SDS in der britischen Zone des besetzten Nachkriegsdeutschlands gewählt wurde. Ging der organisatorisch stets eigenständige Studentenverband in dieser Frühzeit mit der Mutterpartei SPD politisch weitgehend konform, so lockerte sich dieser Schulterschluss in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre, als eine neue Generation die Führung des SDS übernahm. Große Teile des Studentenverbandes wollten der SPD in ihrer programmatischen Neuorientierung, die schließlich die Annahme des Godesberger Programms von 1959 zum Abschluss brachte, nicht folgen. Während die Mehrheit der SPD sich ihre Zukunft nicht mehr als Arbeiterpartei mit marxistischen Traditionen vorstellen wollte, sondern eine politische Öffnung hin zu einer »Volkspartei« mit linken Teilbeständen anstrebte, bestand der größere Teil der SDS-Mitglieder darauf, an einer betont sozialistischen Orientierung festzuhalten. Aus den daraus entstehenden Konflikten zwischen Studenten und Partei, bei denen unter anderem die Forderung nach einseitiger Abrüstung des Westens kontrovers diskutiert wurde, ergab sich schließlich eine förmliche Trennung, als der Parteivorstand 1961 entschied, dass die Mitgliedschaft in SDS und SPD unvereinbar sei. Überraschenderweise führte diese Entscheidung der Partei den SDS nicht ins politische Abseits, obgleich mit dem Sozialdemokratischen Hochschulbund (SHB) zur gleichen Zeit eine (zunächst) SPD-treue Konkurrenzorganisation aus der Taufe gehoben worden war. Trotz Unvereinbarkeitsbeschluss blieb der SDS ein relativ großer Studentenverband mit weiterhin etwa 2000 Mitgliedern. Als intakte und aktive Organisation stand er da, als 1965 die Studentenbewegung begann, welche dem SDS einen Zustrom zahlreicher neuer Mitlieder zuführte, die allerdings meistenteils nicht aus dem Milieu der sozialdemokratischen Bewegung kamen, sondern mit ganz anderen biographischen Hintergründen zum Studentenverband stießen, wie zum Beispiel Rudi Dutschke, Bernd Rabehl, Hans-Jürgen Krahl und viele andere.

Auch aus dem Gesichtswinkel der Arbeiterjugendbewegung ist das Buch von unmittelbarem Interesse, da die Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken des öfteren erwähnt werden, wenn über die Zusammenarbeit des SDS mit anderen politischen Organisationen berichtet wird. Offenbar waren die Falken während der gesamten etwa 25-jährigen Geschichte des SDS ein Partner, der für die politische Arbeit des Studentenverbandes von Bedeutung war. Das Verhältnis SDS -Falken sollte daher im Rahmen künftiger Forschungen neu untersucht werden (vgl. *Th. Eberhardt-Köster, Der Einfluss der Studentenbewegung auf die Entwicklung der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken in den Jahren 1966 bis 1973. Resonanzen in Zeitschriften des Verbandes. Schriftenreihe des Archivs der Arbeiterjugendbewegung 18, 2.Auflage. 2001* sowie das laufende Forschungsprojekt *Arbeiterjugendverbände und ApO in den 1960er-Jahren* der Universität Duisburg-Essen, Prof. Dr. J. Zimmer).

Nach einer aufmerksamen Lektüre stellt sich beim Rezensenten der Eindruck ein, dass innerhalb der Gesamtgeschichte des SDS die Spätphase des Verbandes von etwa 1965 bis 1970 möglicherweise einen weit stärkeren Bruch mit der vorangegangenen Tradition der Organisation darstellte, als Tilman Fichter und Siegward Lönnendonker es aufzeigen. Bis Mitte der 1960er-Jahre scheint sich der SDS, auch nach seiner 1961 erfolgten Verstoßung durch die SPD, weiterhin als Teilglied einer demokratisch-sozialistischen Arbeiterbewegung verstanden zu haben. Die wilden Jahre nach 1965 brachten hier eine wesentliche Veränderung mit sich, wie sie vielleicht am deutlichsten am Beispiel Rudi Dutschkes markiert werden kann, der 1962 zusammen mit Bernd Rabehl die Subversive Aktion gegründet hatte und 1965 mit seinen Mitstreitern in den SDS eintrat, um dort schnell zum wichtigsten Wortführer zu werden. Dutschke stammte aus dem evangelischen Milieu Ostdeutschlands und brachte mit seinem religiös motivierten Sozialismus eine messianische Komponente in den von ihm neu interpretierten Marxismus ein. Es ist nicht als Abwertung dieser bedeutenden Persönlichkeit gemeint, wenn festgehalten werden muss, dass sowohl der von Dutschke geforderte militante Aktionismus wie auch sein messianisches Sozialismusverständnis der Arbeiterbewegung stets fremd waren und auch fremd geblieben sind. So verwundert es eigentlich nicht, dass der SDS, nachdem

er sich nach 1965 derartig weitgehend aus dem ideellen Zusammenhang der deutschen Arbeiterbewegung entfernt hatte, schließlich selbst auflöste, nachdem 1970 der Höhepunkt der Studentenbewegung überschritten war.

Schließlich fragt es sich, ob mit der von Tilman Fichter und Siegward Lönnendonker vorgelegten Organisationsgeschichte des SDS das Phänomen der unruhigen und politisch-kulturell so spannenden Jahre 1965 – 1970 ausreichend erfasst, dargestellt und erklärt ist. Sicherlich nicht, wie allein ein Blick über den deutschen Tellerrand hinaus auf vergleichbare Protestbewegungen in vielen Ländern Europas und Amerikas zeigt. Auch waren Ende der 1960er-Jahre ja nicht nur die Studenten politisch in Bewegung gekommen. Erinnert sei an die Schülerbewegung und die Bewegung der Lehrlinge und Jungarbeiter, die sich zunächst in unabhängigen Gruppen organisierten, um später mit ihrem Engagement für bessere Ausbildungs- und Arbeitsverhältnisse die Gewerkschaftsjugend zu beleben. Auch fragt es sich, ob die »68er-Bewegung« alleine von ihrem unmittelbar politischen Erscheinungsbild her ausreichend verstanden werden kann. Tilman Fichter und Siegward Lönnendonker berichten zurecht darüber, welch große Bedeutung etwa das Studium der psychoanalytischen Schriften Siegmund Freuds und Wilhelm Reichs für die aktiven Studenten hatte. Hier ging es in erster Linie nicht um die Verwirklichung politischer Utopien, sondern um eine Befreiung von übernommenen oder selbstverschuldeten Verhaltenszwängen, also um einen Akt der persönlichen Emanzipation, etwa auf dem Gebiet der eigenen Sexualität. In diesem Zusammenhang wurden ebenfalls Modelle antiautoritärer oder anderer emanzipatorischer Pädagogik diskutiert oder, wie in der Kinderladenbewegung, praktisch erprobt. Kaum zu überschätzen dürfte für die »68er-Bewegung« auch die Rolle der Musik und der Kunst dieser Jahre sein. Die Pop-Musik, die aus verschiedenen Richtungen ihre Impulse erhalten hatte – Jazz, Blues, afrikanische, lateinamerikanische und asiatische Musik, Rock and Roll – drückte durch zahlreiche Protagonisten das Freiheitswollen und die Rebellion der Jugend markant aus. Auch die Künstler und Schriftsteller dieser Zeit, in Deutschland zum Beispiel Joseph Beuys und Peter Weiß, unterstützten in großer Zahl mit ihren Werken oder durch ihr Auftreten den gemeinschaftlichen und individuellen Aufbruch der »68er«. Richtet man den Blick auf die 1970er Jahre, so fallen verschiedene Bewegungen ins Auge, die sich ebenfalls mit den Themen einer Veränderung gegenwärtiger Lebensweisen beschäftigten und zumindest mittelbar als Folgen der »68er« verstanden werden können, wie etwa die Umweltschutzbewegung oder die Renaissance des biologisch-ökologischen Landbaus.

Nimmt man alle diese verschiedenen Ausprägungen der »68er-Bewegung« gemeinsam in den Blick, so treten die Merkmale einer Jugendbewegung und einer Bewegung zur Veränderung gegenwärtiger Lebensweisen mehr in den Vordergrund, während die Aspekte sozialistisch motivierter Politik eher in den Hintergrund geraten. In diesem Zusammenhang fragt es sich dann, inwieweit die »68er-Bewegung« als Teil der politischen Geschichte des Sozialismus verstanden werden kann oder ob man sie treffender und allgemeiner als klassenübergreifende Jugendrevolte sieht, in deren internationalen Zusammenhang auch die Hippies und die Black-Power-Bewegung dieser Jahre gehören.

Bei den beiden Verfassern der »Kleinen Geschichte des SDS«, die jetzt in einer 4. und wesentlich ergänzten und überarbeiteten Auflage vorliegt, handelt es sich um Persönlichkeiten, die als SDS-Mitglieder an den Kämpfen der »68er« aktiv mitwirkten und damit als Insider gelten dürfen. Bei Tilman Fichter kommt hinzu, dass er 1982 der SPD betrat und von 1987 bis 2001 als Referent für Schulung und Wissenschaft beim Parteivorstand der SPD tätig war. Fichter kennt also beide Seiten: die damals jungen Revolutionäre und die Sozialdemokratische Partei.

Obgleich die beiden Verfasser sich eingehend der radikalen Spätphase des SDS widmen, beschäftigen sie sich gleichermaßen ausführlich und erkennbar mit Sympathie auch mit den älteren Abschnitten der Geschichte des Verbandes von 1946 bis 1965. Die Art ihrer Darstellung ist weniger fachwissenschaftlich-historisch, sondern vielmehr im guten Sinne erzählend-reflektierend und im Stil eines politischen Essays gehalten. So versteht es sich, dass des öfteren Einschätzungen und Urteile, die die Verfasser formulieren, von ihnen ausdrücklich als subjektiv gekennzeichnet werden. Zu dieser Art der anschaulichen und flüssig zu lesenden, ja sogar streckenweise spannenden Darstellung passt auch, dass das Buch über keinen wissenschaftlichen Anmerkungsapparat verfügt. Schade

***So verwundert es eigentlich nicht, dass der SDS, nachdem er sich nach 1965 derartig weitgehend aus dem ideellen Zusammenhang der deutschen Arbeiterbewegung entfernt hatte, schließlich selbst auflöste, nachdem 1970 der Höhepunkt der Studentenbewegung überschritten war.***

ist hingegen, dass die Verfasser darauf verzichtet haben, ein Literaturverzeichnis hinzuzufügen. Eine von ihnen kommentierte Auswahl-Bibliographie hätte es dem Leser leichter gemacht, sich weiter mit diesem so interessanten Thema zu beschäftigen. Nützlich ist hingegen die am Ende des Buches aufgelistete Zusammenstellung aller Leitungsfunktionäre des SDS von 1946 bis 1970 sowie das offensichtlich sorgfältig angefertigte Personenregister. In einem Abbildungsteil finden sich 42 schöne und ausdrucksstarke Fotografien von Klaus Mehner zur Geschichte des Berliner SDS 1967–1968, die ausführlichere Bildunterschriften verdient hätten. Das Vorwort von Wolfgang Kraushaar vom Hamburger Institut für Sozialforschung, welches das Buch einleitet, erscheint hingegen entbehrlich, da es nichts beiträgt, was später durch die beiden Verfasser nicht ohnehin und dann anschaulicher berichtet wird. Insgesamt betrachtet handelt es sich eigentlich nicht um eine »Kleine Geschichte« des SDS, sondern – wie auch der Umfang dieses Buches mit immerhin über 250 Seiten andeutet – um eine lesenswerte und fundierte historische Studie, auch wenn der Fachwissenschaftler Fußnoten, Quellenverzeichnis und Bibliographie vermissen dürfte. ■

## Fotografiertes Arbeiterleben

Anja Herrmann, Berlin

**Ulrich Linse, Ulmer Arbeiterleben.**
**Vom Kaiserreich zur frühen Bundesrepublik,**
**hrsg. v. Stadtarchiv Ulm,**
**Ulm: Klemm & Oelschläger, 2006, 136 Seiten,**
**ISBN 3-932577-64-7, 16,80 €**

Seit einiger Zeit erscheinen Publikationen von renommierten Professorinnen und Professoren über sechzig, die ihre Familiengeschichte zum Anlass nehmen, deutsche Geschichte und Politik im Kontext der eigenen Biografie zu reflektieren. Als jüngstes Beispiel dieser Praxis sei Christina von Brauns »Stille Post. Eine andere Familiengeschichte« (2007) über ihre im NS-Widerstand aktive Großmutter Hildegard Margis genannt. Bei von Braun deutet das Kinderspiel »Stille Post« auf eine weibliche, z.T. tabuisierte mündliche Überlieferungspraxis zwischen den Generationen hin. Ebenso wie bei ihr, sind es auch bei dem Historiker Ulrich Linse keine schriftlichen Quellen, die die Grundlage für seine Lokalstudie »Ulmer Arbeiterleben« bilden. Vielmehr sind es bei letzterem die zwischen den 1920er- und 1950er-Jahren entstandenen Fotografien des Vaters, die in den Mittelpunkt gerückt werden. Sie sind zugleich Ausgangspunkt und Scharnierstück der Studie, da sie sowohl »entscheidende Momente« der Familiengeschichte zeigen als auch Einblicke in die Ulmer Arbeiterjugend, deren Freizeitverhalten, Naturbegeisterung und Körperkult zwischen Weimarer Republik und (Nach) Kriegszeit gewähren. Für den Sohn sind die Fotografien nicht nur Erinnerungen, sondern künstlerischer Ausdruck des fotografierenden Arbeitervaters, der ab den 1960er-Jahren nur noch »Allerwelts-Bilder« (S. 115) produzierte, die jedoch im Band nicht abgebildet sind. Dementsprechend situiert er ihn zwischen der Position des Knipsers, der ohne ästhetischen und technischen Anspruch zur Kamera greift, und der eines bewusst-agierenden Arbeiterfotografen, dem es um die Visualisierung sozialen Unrechts und politischer Missstände geht.

Im Mittelpunkt dieser schmalen Veröffentlichung, die Bestandteil der »Kleine(n) Reihe des Stadtarchivs Ulm« ist, steht der Dreher, Naturfreund und Amateurfotograf Friedrich Linse (1906–1988). Anhand seiner Biografie verwebt der Autor und Sohn die Geschichte der württembergischen Garnisons- und Industriestadt Ulm mit der der Arbeiterschaft vom Kaiserreich bis zur frühen Bundesrepublik zu einer »Kollektivbiografie« (S. 8). Wie ein roter Faden zieht sich ein weiteres Anliegen Linses durch den Band, den »verspätete(n) ›Dialog‹ eines Sohnes mit seinem Vater« (S. 9) zu führen, dessen »emotionale Abwesenheit« (S. 114) zu Lebzeiten diese Auseinandersetzung verweigert hat. Damit sind die Parameter der Betrachtung benannt. Die Fotografie bildet für Linse durch ihren indexikalischen Charakter bzw. ihre »unnachahmliche Treue« die Brücke zur Vergangenheit, die durch Statistiken, zeitgeschichtliche Dokumente und die Lektüre gesellschafts-, sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Literatur ergänzt wird.

Ganz im Sinne traditioneller Biografien beginnt der Autor Ende des 19. Jahrhunderts mit der Umsiedlung der Familie väterlicherseits vom ländlichen Trochtelfingen am Ries ins städtische Ulm, das durch die Entwicklung der Garnisons-, Handels- und Handwerker- zur Industriestadt für die arme, zumeist männliche Landbevölkerung attraktiv

wurde. Der Großvater Christian Linse kommt gemeinsam mit drei Brüdern nach Ulm, wo er zuerst als Tagelöhner arbeitet, bevor er in den 1890er-Jahren als Industriearbeiter bei den Ulmer Wieland-Werken beginnt und als Facharbeiter eine Wohnung in der neu errichteten Werkssiedlung »Untere Bleiche« beziehen kann. Während die Wieland-Werke für das Militär produzieren, sehen die Arbeiterinnen und Arbeiter ihre Interessen von den Freien Gewerkschaften und der Sozialdemokratie vertreten. In dieser proletarisch geprägten Umgebung kommt 1906 der Sohn Friedrich zur Welt. Christian Linse engagiert sich betrieblich in Arbeitnehmer-Ausschüssen und widersetzt sich bei der Namensgebung der Kinder christlich-ländlichen Traditionen. Gleichwohl sieht der Enkel die Großeltern mittels einer Fotografie aus den 1930er-Jahren um »kleinbürgerliche Respektabilität in Auftritt und Kleidung« (S. 28) bemüht. Mit dem Hinweis auf das Foto missachtet der Autor soziale Gebrauchsweisen der Fotografie. Eine bestand gerade darin, dass die Fotografie als modernes Repräsentationsmedium und Nachfolgerin der Porträtmalerei Konventionen der Bildnismalerei übernahm. Dazu zählte z. B. die Präsentation im Sonntagsstaat vor der Kamera.

Die beiden folgenden Kapitel beleuchten die Kindheit und Adoleszenzzeit von Friedrich Linse und berichten von der Sozialisation einer typischen »Arbeitergöre«, die durch die langen Arbeitzeiten der Eltern ihr Viertel und umliegende Grünflächen spielend erkundet und durch gleichaltrige Peers und Geschwister erzogen wird. In diese Zeit fällt auch der Erwerb einer Kamera. In den 1920er-Jahren entwickelt sich in der »Unteren Bleiche« eine so genannte »Wilde Clique«. Solche Jugendgruppen, die, wie der Autor ausführt, bislang vor allem für Berlin und das Rhein-Ruhr-Gebiet nachgewiesen wurden, bildeten abseits von Vereinen oder der sozialistischen Arbeiterjugend eine unabhängige Freizeitgestaltung. Diese organisierten autonom Wanderungen oder sportliche Aktivitäten. Linse war Mitglied der »Bleichia«, einem Zusammenschluss der Arbeiterjugendlichen von der Unteren Bleiche (S. 39). Einerseits gab die gemeinsame Herkunft den Jugendlichen »Stütze und Identität«, andererseits diente sie als Familienersatz (ebd.). Einige dieser Ausflüge hielt Friedrich Linse fotografisch fest. Gruppenaufnahmen mit vornehmlich jungen Männern beim Baden und Ski fahren zeigen diese ausgelassen in Badekleidung oder in der Fantasietracht der »Seppl-Kluft« (S. 51). Zeugte das Bild von den Großeltern noch von einer Unsicherheit gegenüber der Kamera, wird sie bei den Jugendlichen zum aktiven Teil der Gruppe, für den bewusst die heranwachsende Männlichkeit, z. B. bei einem gewagten Skisprung (S. 43), unter Beweis gestellt wird und derer sie sich bildlich versichern.

Mit Linses politischem Bewusstsein und Engagement sowie seiner Position während der NS-Zeit befassen sich die nächsten zwei Kapitel »Weltwirtschaftskrise, Naturfreunde und Friedensbewegung« und »Anpassung, Rückzug und Isolation im Nationalsozialismus«. Linse schließt sich der Metallarbeitergewerkschaft an und wird Mitglied bei den Naturfreunden, die seit 1912 in Ulm bestanden und gerade »in der Weimarer Zeit an Attraktivität« (S. 55) gewannen. Der Sohn vermutet, dass die Naturfreunde »die lebensreformerische Ausrichtung« (S. 56) des Vaters verstärkt haben. Neben den Naturfreunden sympathisierte Linse mit der Weimarer Friedensbewegung. Die Weltwirtschaftskrise machte allerdings vor Friedrich Linse und mit ihm vor der Ulmer Metallindustrie nicht Halt, er verlor seine Anstellung bei den Wieland Werken. Seine Position während der NS-Zeit drückt sich durch eine widersprüchliche Haltung aus, die von jenem »›hinnehmenden Mitmachen‹ und jene(r) ›widerwilligen Loyalität‹« (S. 66) geprägt ist, die die Geschichtswissenschaft als ein häufiges Merkmal der Arbeiterschaft im Nationalsozialismus ausgemacht hat. Finanziell profitieren die Arbeiter der Wieland-Werke durch die rasante Rüstungskonjunktur im NS, was sie z. B. vor der Einberufung in die Wehrmacht schützt. Gleichzeitig sehen sie sich der Zerschlagung ihrer milieugebundenen Kultur- und Freizeitorganisationen sowie traditionellen politischen Aktionsfelder gegenüber. Linse tritt nicht in die NSDAP ein, jedoch wird er Mitglied in der Deutschen Arbeitsfront und kommt in den Genuss verbilligter Urlaubsreisen, bei der er seine spätere Ehefrau Josefine kennenlernt. Dass es sich in dieser Studie um einen reinen Vater-Sohn-Dialog handelt, bekommen die Leserinnen und Leser immer dann deutlich vor Augen geführt, wenn es um die Mutter geht. So erfahren wir weder ihren Nachnamen noch wird ihre Beziehung zum Vater weiter beleuchtet, obgleich er sich nach seiner »Cliquen-Phase« meistens mit ihr fotografierte. Dies ist bedauerlich, weil Linses Fotos ein Gegenbeispiel zu den Thesen des französischen Sozio-

***Zeugte das Bild von den Großeltern noch von einer Unsicherheit gegenüber der Kamera, wird sie bei den Jugendlichen zum aktiven Teil der Gruppe, für den bewusst die heranwachsende Männlichkeit, z. B. bei einem gewagten Skisprung, unter Beweis gestellt wird und derer sie sich bildlich versichern.***

logen Pierre Bourdieu darstellen könnten. Dieser hat in seinem Foto-Essay *Eine illegitime Kunst* gerade für die fotografische Praxis der Arbeiterschaft und des Kleinbürgertums eine klare Geschlechtertrennung – vom fotografierenden Mann hinter und der posierenden Frau vor der Kamera nebst einer beliebigen Sehenswürdigkeit, wie dem Pariser Eiffelturm – konstatiert. Diese Konstellation findet sich nur auf einer der veröffentlichten Fotografien.

Die in den 1930er-Jahren entstandenen Bilder zeigen das junge Paar auf Reisen im Schwarzwald oder zum Nürnberger Reichsparteitagsgelände, mit ihren Verwandten oder beim rückansichtigen Hitler-Gruß im Badedress, während ein Zug durch eine Landschaft fährt. Die Bildunterschrift zu diesem ungewöhnlichen Bild lautet »Karikatur des Hitlergrußes, um 1936« (S. 76). Bei den Bildern vom Besuch des Nürnberger Reichsparteitagsgeländes fällt es schwer, an ein unabhängiges, gleichsam außerhalb des Politischen stehenden Kunstwollens der väterlichen Fotopraxis zu glauben. Zu sehr scheint sein Blick durch die Bildsprache der Reichsparteitagsfilme von Leni Riefenstahl geprägt, die sie seit Anfang der 1930er-Jahre im Auftrag der Nationalsozialisten drehte.

In die nächsten beiden Kapiteln, »Die Nachkriegsjahre« und »Das Wirtschaftswunder«, fällt die »Geburt des Autors«. Diese zeichnen sich durch einen hohen Anteil autobiografischer Beschreibungen aus, z. B. über die Erfahrungen im Luftschutzkeller während der Fliegerangriffe. Das Kriegsende und die anschließende amerikanische Besatzungszeit verbringt die Familie außerhalb der Stadt. Friedrich Linse versucht – wie viele seiner Generation – an die Zeit vor dem Nationalsozialismus anzuknüpfen und wird wieder Mitglied in der Metallarbeitergewerkschaft und bei den Naturfreunden, für einige wenige Monate KPD-Mitglied. Der Sohn konstatiert für die politische Haltung seines Vaters nach dem Krieg: »Er blieb ein unorganisierter Einzelgänger, so wie er sich sein ganzes Leben lang Organisationen – auch den linken – weitgehend entzogen hatte.« (S. 108) Mit diesem Resümee beendet Ulrich Linse die Biografie seines Vaters, obwohl dieser erst 1988 stirbt, und widmet sich in den letzten Kapiteln nochmals seinen Beweggründen für die Beschäftigung mit dem fotografischen Nachlass Friedrich Linses.

Ähnlich wie der französische Fototheoretiker Roland Barthes, der in seinem letzten Buch *Die helle Kammer* am Beispiel eines Fotos seiner Mutter, das jedoch im ganzen Text nicht abgebildet wird, darlegt, was die Fotografie für ihn bedeutet, teilt Ulrich Linse diesen liebevollen Blick, wenn er schreibt: »In emotionaler Lebensfülle präsent ist für mich mein Vater Frieder jedenfalls nicht in der leibhaften Erinnerung, sondern nur in seinen langsam verblassenden Bildern. Die Botschaften dieser Fundstücke suche ich hier festzuhalten.« (S. 115) Ulrich Linses mutiges Anliegen, ein »Ulmer Arbeiterleben in Fotos« zu erzählen, wird aus fotohistorischer Perspektive nicht eingelöst. Die Bilder dienen vielmehr dem Ziel, das Ulmer Milieu der (organisierten) Arbeiterschaft zu rekonstruieren, dem die väterlichen Fotografien als Illustrationen beigegeben werden. Zuweilen wäre es interessant gewesen, den Gebrauchswert der Fotografien – von den jugendlichen Gruppenbildern, über die Landschaftsbilder aus der NS-Zeit und die Doppelporträts zusammen mit der Ehefrau bis hin zu den nicht mehr abgebildeten »Allerwelts-Bildern« der späteren Jahre – im Kontext der Fotografiegeschichte genauer zu diskutieren. Während Christina von Braun in ihrer »Stille(n) Post«-Biografie eine spezifisch weibliche Überlieferungspraxis beschreibt, verliert der Autor ein wenig aus dem Blick, das besondere an den Bildern von Friedrich Linse zu unterstreichen. Der Vater bedient sich einer neuen, modernen und vor allem visuellen Form der Überlieferung, die abseits der schriftlichen Tradition auch der Arbeiterschaft eine Möglichkeit bot, ihr Andenken bildlich zu bewahren. Dennoch kommt Ulrich Linse das Verdienst zu, einen interessanten Zugang zur Verbindung von individueller und kollektiver Biografie gefunden zu haben. Bedauernswert bleibt, dass nicht mehr Bilder des fotografierenden Arbeiters Eingang in die Publikation fanden. »Ulmer Arbeiterleben« überzeugt aber durch die klare und stringente Form und führt ausschnitthaft den Wandel vor Augen, dem die Arbeiterkultur zwischen Kaiserreich und Nachkriegszeit unter politischen und sozialen Vorzeichen ausgesetzt war. ■

# Fünf deutsche Regierungssystemen und ein politisches Leben

Karl Heinz Lenz, Friedrichsdorf

**Knud Andresen,**
**Widerspruch als Lebensprinzip. Der undogmatische Sozialist Heinz Brandt (1909 – 1986),**
**Bonn: Verlag J.H.W. Dietz Nachf., 2007**
**(Politik und Gesellschaftsgeschichte Bd. 75),**
**375 Seiten, ISBN 978-3-8012-4170-4, 34,00 €**

Bei der hier vorgestellten Biographie zum Leben und politischen Wirken von Heinz Brandt handelt es sich um eine Dissertationsschrift, mit der der Verfasser Knud Andresen vor kurzem am Historischen Seminar der Universität Hamburg promoviert wurde. Dem Charakter einer Doktorarbeit entsprechend handelt es sich um eine streng wissenschaftliche Untersuchung, die den Regeln der Geschichtswissenschaft entsprechend mit einem umfangreichen Anmerkungsapparat, einem Abkürzungsverzeichnis, einem ausführlichen Quellen- und Literaturverzeichnis und einem Personenregister ausgestattet ist. Die vom Verfasser vorgelegte Untersuchung wirkt akribisch recherchiert, klar gegliedert und sorgfältig ausgearbeitet. Auch die redaktionelle Betreuung sowie die Ausstattung des Buches durch den Verlag lässt kaum Wünsche offen. Somit liegt zur Person und zur politischen Tätigkeit von Heinz Brandt eine erste ausführliche Biographie vor.

Bei dem 1909 in der Stadt Posen an der Warthe, also in der gleichnamigen preußischen Provinz, geborenen und 1986 in Frankfurt am Main verstorbenen Heinz Brandt handelt es sich um eine Persönlichkeit der deutschen Arbeiterbewegung, deren bewegter, ja auch tragischer, auf jeden Fall wechselvoller Lebensweg zum Schreiben einer Biographie einlädt. Brandt stammte aus einer bildungsbürgerlichen, der Sozialdemokratie zuneigenden jüdischen Familie, machte in Berlin sein Abitur und studierte dort zunächst Volkswirtschaft. Als Schüler war er dem kommunistischen Sozialistischen Schülerbund (SSB) beigetreten, als Student gehörte er der Kommunistischen Studenten-Fraktion (KoStuFra) an. 1931 wurde Brandt, zweiundzwanzig Jahre alt, Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD). Da er sein Studium nach kurzer Zeit aufgab und von der Erwerbslosenunterstützung lebte, konnte er sich seiner Tätigkeit als Funktionär in der kommunistischen Bewegung Berlins in vollem Umfang widmen. Nach Hitlers Machtantritt 1933 führte er seine kommunistische Parteiarbeit im nationalsozialistischen Berlin weiter. Innerhalb der KPD gehörte Brandt zu der kleinen, unter den Bedingungen des Fraktionsverbots geheim arbeitenden Gruppe der »Versöhnler«, die entgegen dem ultralinken Parteikurs eine Zusammenarbeit mit der SPD und den Freien Gewerkschaften anstrebten, dabei jedoch die Einheit der Kommunistischen Partei gewahrt wissen wollten. Seine illegale Parteiarbeit brachte Brandt 1934 ins Zuchthaus, dann 1941 ins Konzentrationslager Sachsenhausen und aufgrund seiner jüdischen Herkunft ab 1942 ins KZ Auschwitz, wo er in der kommunistischen Widerstandsgruppe mitwirkte. Ab Januar 1945 war Brandt im KZ Buchenwald, als dessen Häftling er schließlich am Aufstand des Internationalen Lagerkomitees teilnahm, der die Befreiung des Konzentrationslagers einleitete.

Hatte Brandt an den Kämpfen der KPD und ihrer Nebenorganisationen in der Weimarer Republik aufgrund seines jugendlichen Alters eher als Basisfunktionär in verschiedenen Bezirken Berlins teilgenommen, so änderte sich dies in der nächsten Phase seines politischen Lebens, die er in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands bzw. in der 1949 gegründeten Deutschen Demokratischen Republik (DDR) verbrachte. Brandt wurde in der KPD-Leitung in Berlin, dann in der Leitung der Sozialistischen Einheitspartei (SED) der Stadt und des Landes Berlin verantwortlicher Funktionär, schließlich sogar Sekretär für Presse, Propaganda und Agitation. Im Zusammenhang mit den Unruhen und Arbeiterprotesten in der DDR um den 17. Juni 1953 und den nachfolgenden innerparteilichen Machtkämpfen bzw. Säuberungen fiel Brandt in Ungnade und verlor seine Parteifunktionen innerhalb der SED. Seitdem arbeitete er im DDR-Verlagswesen. Ab 1956 nahm Brandt, der innerhalb der SED zwar politisch kaltgestellt worden war, aber dennoch persönliche Beziehungen zu einzelnen Parteikadern pflegte, Kontakt mit dem Ostbüro der SPD auf, welches in West-Berlin eine Außenstelle unterhielt und das die Aufgabe hatte, im Auftrag des Parteivorstandes politische Flüchtlinge aus der DDR zu unterstützen, Informationen über politische Vorgänge im SED-Staat zu sammeln und demokratische Strömungen in Ostdeutschland zu fördern. Brandt leitete von 1956 bis 1958 seine Informationen über politische Entwicklungen in der

**Fünf deutsche Regierungssysteme und ein politisches Leben**

DDR mit der Absicht an das Ostbüro der SPD weiter, diesen Oppositionstendenzen innerhalb Ostdeutschlands den Rücken zu stärken. Aus der Sicht der DDR handelte es sich beim Ostbüro um eine gegen den Weltsozialismus gerichtete Spionageorganisation. Um seiner wohl unmittelbar bevorstehenden Verhaftung in der DDR zu entgehen, flüchtete Brandt mit seiner Familie im September 1958 in die Bundesrepublik.

Hier begann eine weitere Phase seines politischen Lebens, da er 1959 eine Tätigkeit als Redakteur der Mitgliederzeitschrift der politisch profilierten Industriegewerkschaft Metall aufnehmen konnte. Ein Schock durchfuhr die interessierte politische Öffentlichkeit in der Bundesrepublik, als im Juni 1961 bekannt wurde, dass Brandt bei einem Besuch in West-Berlin durch den Geheimdienst der DDR in den Osten Deutschlands verschleppt worden war. Wegen des Vorwurfs der Spionage wurde der Gewerkschaftsredakteur zu einer Strafe von 13 Jahren Zuchthaus verurteilt, von der er drei Jahre in strenger Isolationshaft verbüßte. Aufgrund einer internationalen Solidaritätskampagne, an der neben der IG Metall und anderen Organisationen (darunter auch die SJD – Die Falken) bekannte Persönlichkeiten wie Erich Fromm und Bertrand Russell teilnahmen, beschloss der Staatsrat der DDR 1964 einen Gnadenerlass, der zur Haftentlassung Brandts und zu dessen Ausreise in die Bundesrepublik führte.

Im letzten Teil des Buches untersucht der Verfasser das politische Wirken Brandts als wiedereingestellter Redakteur der IG Metall von 1964 bis 1974 und als unabhängiger politischer Aktivist von 1974 bis zu seinem Tod 1986. Während bis dahin der Verfasser seine Darlegungen kenntnisreich, sachlich abwägend, anschaulich und dennoch sehr präzise ausarbeitet, fiel es ihm im Schlussteil offenbar nicht leicht, dieses hohe Niveau zu halten. Seine Ausführungen werden stellenweise etwas blumig und es gelingt nicht immer, in der Fülle der geschilderten Tagesereignisse den roten Faden der Untersuchung durchlaufend zu verfolgen. Diese Schwierigkeiten mögen auch mit dem politischen Lebensgang Brandts in dieser Zeit zu tun haben, da Brandt in seiner letzten Wirkensphase zu neuen Ufern aufbrechen sollte.

In seiner weiteren Tätigkeit als IG-Metall-Redakteur beteiligte sich Brandt zwar an den politischen Diskussionen der bundesdeutschen Linken, die durch die Studentenbewegung 1965 – 1970 einen mächtigen Aufschwung erfuhren, integrierte sich aber weitgehend innerhalb der Vorstandsverwaltung der IG Metall, ohne dass es dort zu ernsteren Konflikten zwischen ihm und der Gewerkschaftsführung kam. Der Rezensent findet diese relative politische Zurückhaltung überraschend, da Heinz Brandt bis dahin sein ganzes politisches Leben hindurch als »Ketzer« – wie er sich selbst charakterisierte – aufgefallen war, welcher sich überall als Opponent gegen die vorherrschende Meinung gestellt hatte. Der Verfasser glaubt, dass diese relative Zurückhaltung Brandts während dieser politisch so bewegten Jahre durch die Loyalitätsanforderungen, die seine Arbeit für den Vorstand der IG Metall mit sich brachte, hinreichend erklärt ist.

Nach seinem Ausscheiden aus dem Berufsleben 1974 wurde deutlich, dass sich Brandt von klassischen Denkmustern des Marxismus abgewendet hatte und eine mehr ethische Begründung eines nicht näher definierten freiheitlichen Sozialismus ins Auge gefasst hatte. Dabei war Brandt nicht mehr der Klassenkampf der Arbeiter zentral wichtig, sondern er rückte das Überleben der gesamten Menschheit angesichts eines drohenden Atomkrieges und einer befürchteten Vernichtung der natürlichen Lebensgrundlagen auf der Erde ins Zentrum seines Denkens. Daher verwundert es nicht, dass Brandt, gemeinsam etwa mit dem mit ihm befreundeten Rudi Dutschke, am Gründungsprozess der Grünen in der zweiten Hälfte der 1970er-Jahre teilnahm. 1980 trat Brandt aus der SPD, der er seit 1959 angehört hatte, aus und wurde Mitglied der neuen Partei. Noch im selben Jahr aber verließ Brandt die Grünen wieder, da er über das Hinausdrängen des mehr konservativen Flügels und die (vorübergehende) Öffnung der Partei nach links außen enttäuscht war.

Die wichtigste politische Rolle, die Brandt nach Auffassung des Rezensenten in seiner letzten Lebensphase einnahm, war jedoch weniger sein zeitweises Engagement für die Grünen, als vielmehr sein Wirken gegen die zivile Nutzung der Atomenergie durch Kernkraftwerke. Im November 1977 war es in Dortmund zu einer Großkundgebung von 40.000 Betriebräten und Gewerkschaf-

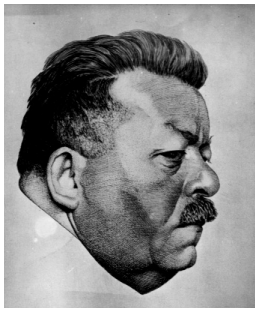
tern für einen weiteren Ausbau der Atomenergie und gegen die stärker werdende Anti-Atomkraft-Bewegung gekommen. Im Februar 1977 hatte Brandt als Redner auf einer Großdemonstration in Itzehoe gegen das geplante Atomkraftwerk in Brokdorf diejenigen Teile der Gewerkschaften, die sich für den weiteren Ausbau der Atomenergie einsetzten, scharf angegriffen und das Bündnis Regierung-Energiekonzerne-Gewerkschaften als »Atomfilz« bezeichnet. Mit dieser Aussage rief Brandt bei vielen Gewerkschaftern Empörung hervor, so dass es zu einem Untersuchungsverfahren der IG Metall gegen Brandt wegen gewerkschaftsschädigendem Verhalten kam, das allerdings angesichts von Protesten im Sande verlief. Brandt gehörte dann zu den Gewerkschaftern, die Ende 1977 als Reaktion auf die Dortmunder Pro-Atomkraft-Kundgebung zur Gründung eines »Arbeitskreises Leben – Gewerkschafter gegen Atom« aufriefen und damit innerhalb der Gewerkschaften zur schrittweisen Entwicklung einer atomkritischen Haltung und einer Öffnung gegenüber der Umweltschutzbewegung beitrugen. Zusammen mit Jakob Moneta, dem damaligen Chefredakteur der Zeitschriften der IG Metall, war Brandt der prominenteste Sprecher des »Arbeitskreises Leben«.

In seiner Gesamtwürdigung der Persönlichkeit stellt der Verfasser heraus, dass Brandt ein Mann war, der von Jugend an von seiner geleisteten politischen Tätigkeit völlig ausgefüllt war und der ein »Privatleben« mit intensiveren anderen Neigungen nicht kannte – wie sicherlich viele seiner Mitkämpfer, müsste man hinzufügen. Offenbar erfüllte sich in Brandts Leben ein ethisch-moralischer Anspruch, den er bereits als Kind und Jugendlicher im Umfeld seiner jüdischen Familie aufgenommen hatte und dessen Impuls ihn durch alle Freuden und Schrecken hindurch antrieb, auch dann, als er später vom Marxismus weitgehend Abstand genommen hatte. In diesem Zusammenhang ist auch interessant, dass sich Brandt selbst rückschauend als Nonkonformist und »Ketzer« sah, der von früh an stets aneckte. Der Verfasser fragt, ob hier möglicherweise eine Idealisierung vorliegt, da Brandt nicht nur Außenseiter war, sondern doch zumindest zeitweise an der Stalinisierung der Vorkriegs-KPD bzw. der frühen SED mitwirkte und, wie nachzutragen wäre, sich auch in die Führungsstruktur der zentralisierten Großorganisation IG Metall einfügte. Möglicherweise löst sich dieser scheinbare Widerspruch auf, wenn man Brandts Rolle als »Intellektueller« innerhalb der Arbeiterbewegung vergleichend untersucht und bewertet.

Der Verfasser zitiert im Schlussabschnitt seines Buches Jakob Moneta, den langjährigen Gefährten Brandts in der Bundesrepublik. Moneta bedauert, dass Brandt am Ende seines Lebens keine politische Vision mehr gehabt habe und orientierungslos geworden sei. Wahrscheinlich spielt Moneta, der bis ins hohe Alter seiner trotzkistischen Überzeugung ungebrochen treu geblieben ist, auf Brandts Abwendung vom Marxismus und seine Hinwendung zu einem ethisch fundierten Sozialismus an. Dieser Weg mochte Moneta als Orientierungsverlust erscheinen. Es ist fraglich, ob Heinz Brandt einer solchen Diagnose zugestimmt hätte. Wahrscheinlich war für ihn der Bogen, der sich aus dem jüdischen Milieu des kaiserzeitlichen Posen, der kommunistischen Bewegung in der Weimarer Republik und der Widerstandsarbeit in den Lagern Hitlers, der Mitarbeit in der SED bis hin zur Tätigkeit in den Gewerkschaften, den Grünen und der Anti-Atomkraft-Bewegung der Bundesrepublik spannte, logischer als Moneta dachte. Kurz vor seinem Tod strahlte der Südwestfunk ein langes Fernsehinterview mit Heinz Brandt aus, in dem er auf sein Leben zurückschaute. Kurz darauf erhielt er einen Brief des Bundeskanzlers Helmut Kohl, der die Sendung gesehen hatte, Brandt in seinem Schreiben würdigte und seine Erfahrungen als wichtigen Beitrag für die heutige und künftige Politik bezeichnete.

Es ist das Verdienst von Knud Andresen, durch eine fundierte, facettenreiche und auch für Nicht-Historiker gut lesbare Biographie einer bedeutenden Persönlichkeit der deutschen Arbeiterbewegung ein Denkmal gesetzt und gleichzeitig für die biographische Forschung innerhalb der Sozialgeschichte einen wichtigen Beitrag geleistet zu haben.■

***Der Verfasser fragt, ob hier möglicherweise eine Idealisierung vorliegt, da Brandt nicht nur Außenseiter war, sondern doch zumindest zeitweise an der Stalinisierung der Vorkriegs-KPD bzw. der frühen SED mitwirkte und, wie nachzutragen wäre, sich auch in die Führungsstruktur der zentralisierten Großorganisation IG Metall einfügte.***



**Das offizielle Bild Eberts; auch Anlaß für Zerrbilder** Quelle: AAJB

# Die Tragik der Verantwortung

Wolfgang Uellenberg-van Dawen, Köln

**Walter Mühlhausen,**
**Friedrich Ebert, 1871 – 1925,**
**Reichspräsident der Weimarer Republik,**
**2. durchgesehene Auflage,**
**Bonn: Verlag J. H. W. Dietz Nachf., 2007,**
**1064 Seiten, ISBN 3-8012-4164-5, 48,00 €**

In vielen Darstellungen zur Geschichte der Arbeiterjugendbewegung wird die Person und Politik Friedrich Eberts mehr als kritisch hinterfragt: Ebert der Parteibürokrat, der die Selbstständigkeit der jungen Arbeiterjugendbewegung beendet und nach dem Reichsvereinsgesetz 1908 in den von Partei und Gewerkschaften gegründeten Jugendausschüssen unpolitische Jugendpflege organisiert; Ebert der Vorsitzende der Mehrheitssozialdemokratie, der die Burgfriedenspolitik durchsetzt und die Spaltung der Arbeiterbewegung in Kauf nimmt; Ebert, dessen Bündnis mit der kaiserlichen Obersten Heeresleitung die Novemberrevolution scheitern lässt und der Verantwortung trägt für die Ermordung Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts. Wer mit diesen Bildern im Kopf die von Walter Mühlhausen, dem Geschäftsführer der Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte, verfasste, mehr als tausendseitige Biographie in die Hand nimmt, macht sich auf den Weg vom Feindbild zu einem von seiner Sache überzeugten Sozialdemokaten, der aus Verantwortungsbewusstsein Entscheidungen treffen mussten, die ihm nur von wenigen gedankt wurden.

**Mit Ebert für die Republik: SAJ-Gruppe »Friedrich Ebert«, Wilhelmshaven, um 1930.** Quelle: AAJB, Stefan Appelius

Seine Aufgabe, die Jugendausschüsse aus Partei und Gewerkschaften zur organisieren, erhielt er, weil er vom Parteivorstand für die Kontakte zu den Gewerkschaften zuständig war und mehr als eine halbe Seite widmet der Biograph dieser Rolle nicht. Auch seine Überlegungen und Handlungen als Mitvorsitzender der SPD nach dem Tode August Bebels werden nur sehr gerafft dargestellt. Dennoch wird deutlich, dass Ebert im Unterschied zu den sogenannten Kriegssozialisten, die bewusst das Bündnis mit dem kaiserlichen Obrigkeitsstaat suchten, die Einheit der Partei wahren und auch den Kriegsgegnern ihren Platz einräumen wollte. Ebert – ein begabter Redner und fähiger Organisator – fühlte sich aus tiefster Überzeugung der Partei verpflichtet. Die Spaltung traf ihn tief und er war schockiert über die Ermordung Luxemburgs und Liebknechts und setzte sich – freilich vergeblich – für die harte Bestrafung ihrer Mörder ein. Aber er trug die Verantwortung für den Einsatz der Freikorps gegen den sogenannten Spartakusaufstand. Er selbst hatte das Bündnis mit der Obersten Heeresleitung geschlossen. Er hatte Gustav Noske, der als Oberbefehlshaber der Truppen den »Bluthund« machen wollte, dazu ermächtigt. Aber seine Motive waren weder Hass noch Feindschaft gegen die Linke, sondern lagen in dem Politikverständnis begründet, das bei allem demokratisch-sozialistischen Streben die Sozialdemokratie seit ihrer Gründung bestimmt hatte: Verantwortung für das Wohl des Volkes zu übernehmen.

Obschon ausgegrenzt und politisch verfolgt, wollte die SPD 1918 in der Stunde der Not das Vaterland nicht im Stich lassen. Ebert wurde so aus Verantwortungsgefühl Nachlassverwalter des abgewirtschafteten und militärisch besiegten Kaiserreichs. Ebert und die SPD stellten sich der Notwendigkeit, die Truppen von den Fronten zurückzuführen, die Produktion aufrecht zu erhalten, die hungernde Bevölkerung zu versorgen. Für revolutionäre Aktionen hatte er kein Verständnis, ebensowenig wie die übergroße Mehrheit der Arbeiter- und Soldatenräte und erst recht nicht die Gewerkschaften, die mit dem Stinnes-Legien-Abkommen wesentlich zum Ende der Revolution beitrugen. Mit der Weimarer Republik hatte die SPD ihr Ziel der gleichberechtigten Mitwirkung der Arbeiter in der Demokratie erreicht. Deswegen, und aus tiefer Abneigung gegen die bolschewistische Diktatur in Russland, verteidigte sie Weimar gegen links. Aber Ebert schützte die Demokratie auch vor den bald

nach 1919 einsetzenden Angriffen der politisch-militärischen Reaktion. Staatsstreichplänen des Militärs widerstand er ebenso wie den Versuchungen mit Hilfe des Notverordnungsrechtes eine Präsidialdiktatur zu errichten. Fast bis zum letzten Moment wehrte er sich gegen die Unterzeichnung des Versailler Vertrages, wohl wissend, dass in ihm der Keim neuer Konflikte angelegt war. Tief erschüttert musste er immer wieder feststellen, dass sich diejenigen, die das Land 1918 in den Abgrund geführt hatten, nun jeder Verantwortung entzogen und sich mit einer unglaublichen Hetze und Mordlust auf die demokratischen Parteien, besonders die SPD, stürzten. Ebert wurde ihr Hassobjekt und Ziel ihrer Verleumdungskampagnen. Mühlhausens Biografie schildert sein Wirken als Reichspräsident, seinen Regierungsstil, seine politischen Initiativen. Sie zeichnet das Porträt eines redlichen, verantwortungsbewussten Sozialdemokraten, dessen Tragik darin bestand, Kräften vertraut und sich mit Eliten verbündet zu haben, die immer schon die geschworenen Feinde der Sozialdemokratie und der Demokratie in Deutschland waren.■

## Eine Lücke wird geschlossen

Karl Heinz Lenz, Friedrichsdorf

**Alexander Christov, »Wir sind die junge Garde des Proletariats«. Arbeiterjugendbewegung im Kölner Raum 1904 – 1919,**
**Siegburg: Rheinlandia-Verlag, 2007,**
**(Ortstermine. Historische Funde und Befunde aus der deutschen Provinz Bd. 18),**
**188 Seiten, ISBN 978-3-938535-25-7, 18,00 €**

Obgleich die sozialistische Arbeiterjugendbewegung Deutschlands sicherlich nicht zu den Schwerpunkten der historischen Forschung in der Bundesrepublik gehört, erschienen in den vergangenen Jahrzehnten dennoch eine ganze Reihe wissenschaftlicher Publikationen, die sich mit der Entwicklung und den Vorgängerorganisationen der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ), der Kinderfreundebewegung, der SJD – Die Falken und anderer Jugendverbände des sozialdemokratischen Spektrums beschäftigten (vgl. zuletzt: *Heinrich Eppe/Hermann Ulrich (Hrsg.), Sozialistische Jugend im 20. Jahrhundert. Studien zur Entwicklung und politischen Praxis der Arbeiterjugendbewegung in Deutschland. Materialien zur Historischen Jugendforschung (Weinheim, München 2008)).* Ein Mangel betrifft jedoch Studien zur Lokal- und Regionalgeschichte der Arbeiterjugendbewegung, besonders zu deren Frühzeit vor und während des 1. Weltkrieges. In diese Lücke stößt nun die hier vorgestellte Untersuchung von Alexander Christov hinein, der sich mit der Arbeiterjugendbewegung in Köln und seinem Umland von 1907 bis 1919 beschäftigte. Das Buch entstand als Dissertation am Seminar für Geschichte und Philosophie der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Köln.

Das vom Verfasser gewählte Thema versprach einen lohnenden Ertrag, da sich in Köln ab 1907 große Gruppen der sozialdemokratischen Arbeiterjugendbewegung bildeten, die durch ihre beiden führenden Persönlichkeiten – Wilhelm Sollmann und Walter Stoecker – sowohl in der Stadt selbst wie auch im Gesamtverband und gegenüber der SPD mit großem Engagement wirkungsvoll vertreten wurden (warum der Buchtitel eine Geschichte der Kölner Gruppe bereits ab 1904 verspricht, bleibt unklar). Als Quellen dienten dem Verfasser vor allem die Zeitschriften der sozialdemokratischen Arbeiterjugendbewegung, in denen immer wieder über die Kölner Gruppen berichtet wurde, zunächst die *Arbeitende Jugend*, ab 1909 dann die *Arbeiter-Jugend*. Außerdem erschienen regelmäßig in der SPD-nahen *Rheinischen Zeitung* Artikel oder Notizen über die Arbeiterjugendgruppen Kölns. Des Weiteren zog der Verfasser unveröffentlichte Archivalien aus den Beständen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung in Oer-Erkenschwick, des Historischen Archivs der Stadt Köln und des Archivs der sozialen Demokratie in Bonn heran. Was das Kölner Archiv angeht, zeigte es sich, dass die betreffenden Bestände zu einem erheblichen Teil durch die Folgen des 2. Weltkriegs zerstört worden waren. Häufig zitiert der Verfasser die Standardwerke von Karl Korn, *Arbeiterjugendbewegung. Einführung in ihre Geschichte (Berlin 1922)*, und von Heinrich Eppe, *Selbsthilfe und Interessenvertretung. Die sozial- und jugendpolitischen Bestrebungen der sozialdemokratischen Arbeiterjugendorganisation 1904 – 1933 (Bonn 1983).*

Nach einer Einführung in das Thema schildert der Verfasser im zweiten Abschnitt die Entstehung der Arbeiterjugendbewegung und ihr Wirken in der Spätphase des wilhelminischen Kaiserreichs bis zum Beginn des 1. Weltkriegs Ende Juli 1914. Bekannt-

**Eine Lücke wird geschlossen.**

lich vollzog sich die Bildung der ersten Gruppe im Oktober 1904 in Berlin, als die Selbsttötung eines Schlosserlehrlings, der unter Misshandlungen seines Lehrherrn gelitten hatte, den Anstoß zur Gründung des Vereins der Lehrlinge und jugendlichen Arbeiter Berlins gab. In der Folge entstanden in vielen Städten Deutschlands sozialistische Arbeiterjugendgruppen. Während in Süddeutschland die junge Bewegung ihren politischen Charakter nicht zu verbergen brauchte, galten in Preußen, und damit auch im Rheinland, bis 1908 eigene vereinsrechtliche Regelungen, die den Jugendlichen die Teilnahme an politischen Veranstaltungen und die Mitgliedschaft in politischen Vereinigungen untersagte. Dementsprechend war die Arbeiterjugendbewegung im Norden Deutschlands gezwungen, für ihre durchaus politisch geprägte Arbeit Formen zu finden, die den preußischen Bestimmungen genügten, wenn sie nicht ihre Auflösung durch die Behörden riskieren wollte. In Köln kam es unterdessen im Mai 1907 zur Gründung einer so genannten Freien Jugend-Organisation, die im Herbst des Jahres über 80 Mitglieder verfügte, die sich im »Kampf gegen Verdummung, Entrechtung, Ausnützung und Misshandlung der arbeitenden Jugend« zusammengetan hatten, wie es in einem entsprechenden Bericht hieß. Als 1908 die rechtlichen Bestimmungen über ein Verbot politischer Tätigkeit von Jugendlichen unter 18 Jahren auf das ganze deutsche Reichsgebiet ausgedehnt wurden, mussten die süddeutschen Arbeiterjugendgruppen ihre Organisation an die neuen Verhältnisse anpassen. In diesem Zusammenhang beschloss schließlich die SPD auf ihrem Parteitag in Nürnberg 1908 einen Verzicht auf von Partei und Gewerkschaften unabhängige Arbeiterjugendorganisationen. Ende des Jahres wurde unter dem Vorsitz von Friedrich Ebert, der damals als Sekretär der Parteiführung angehörte, eine Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands gegründet, die ab Januar 1909 die bereits genannte Zeitschrift *Arbeiter-Jugend* herausgab. Die Zentralstelle sollte gleichermaßen wie die nun zu bildenden örtlichen Jugendausschüsse drittelparitätisch aus Vertretern der Gewerkschaften, der SPD und der Jugendlichen zusammengesetzt sein. Der einzelne Jugendliche war – juristisch betrachtet – nicht mehr Mitglied einer Jugendorganisation, sondern war über seine Abonnentenkarte der *Arbeiter-Jugend* mit dem örtlichen Jugendausschuss und der Zentralstelle und damit mit der »Arbeiterjugendbewegung« verbunden. Der Verfasser ist der Meinung, dass dieser Verlust an organisatorischer Selbstständigkeit, mochte er auch Teilen der Gewerkschaften und der Partei aus politischen Gründen sehr recht gewesen sein, letztlich unvermeidlich war, da er sich zwingend aus den Bestimmungen des neuen Reichsvereinsgesetzes ergab.

Für Köln scheint sich dieser Strukturwandel auf die Bewegung nicht negativ ausgewirkt zu haben, eher im Gegenteil. Ende 1909 belief sich die Zahl der Kölner Abonnenten der *Arbeiter-Jugend* – sicherlich überwiegend Jugendliche, die regelmäßig an den Aktivitäten des örtlichen Jugendausschusses teilnahmen – auf bereits 430. Die Abonnentenzahlen der *Arbeiter-Jugend* stiegen kontinuierlich weiter an, so dass in Köln 1913 schließlich 1776 Bezieher der Zeitschrift gezählt werden konnten. Interessant ist, dass man sich in Köln darauf verständigte, die Jugendlichen im örtlichen Jugendausschuss stärker zu berücksichtigen, als es der Nürnberger Parteitag vorgesehen hatte. Im Kölner Ausschuss hatten die Jugendlichen mehr Sitze und damit mehr Einfluss als anderenorts. Einen aufschlussreichen Einblick in die Zusammensetzung der Kölner Leser der *Arbeiter-Jugend* bietet eine erhaltene Aufstellung über die 430 Abonnenten des Jahres 1909, die aus dem Nachlass Wilhelm Sollmanns stammt und die der Verfasser im Anhang seines Buches dankenswerterweise veröffentlicht (S. 161), aber leider nicht näher behandelt. Daher soll an dieser Stelle durch den Rezensenten eine Auswertung versucht werden. Unter den Lesern befindet sich ein Redakteur, zwei Elektrotechniker und 24 »Handlungsgehilfen und Lehrlinge« bzw. 13 »Handlungsgehilfinnen und Lehrmädchen«. Bei den übrigen 390 Personen handelt es sich um Angehörige gewerblicher Berufe, also um Arbeiter und Handwerker, die somit über 90 Prozent der Leser ausmachten. Der Anteil der weiblichen Abonnenten betrug mit 62 Leserinnen insgesamt knapp 15 Prozent. Die jungen Männer überwogen also anscheinend deutlich, zumindest bei den eingeschriebenen Lesern. Die vom Verfasser am Rande geäußerte Behauptung, aus der Kölner Abonnentenliste von 1909 ließe sich ersehen, dass die in Fabriken arbeitenden Leser der *Arbeiter-Jugend* im Vergleich zu denen aus Handwerksbetrieben eine verschwindend kleine Minderheit gewesen seien, kann der Rezensent nicht nachvollziehen. Zwar gaben nur 32 Leser auf ihrer Abonnentenkarte die Tätigkeitsbezeichnung

»Fabrikarbeiter« an, dennoch dürften viele der zusammengenommen 274 Buchdrucker, Buchdruckereiarbeiter, Transportarbeiter, Holzarbeiter, Metallarbeiter, »jugendlichen Arbeiter« und »Arbeiterinnen« in Industrie- und Mittelbetrieben beschäftigt gewesen sein. Möchte man dies versuchsweise für die Hälfte der genannten Personen annehmen, so ergibt sich rechnerisch, dass über 40 Prozent aller »gewerblichen Arbeitnehmer« der Kölner Liste in der Industrie und in Mittelbetrieben tätig waren. Interessant ist, ob die Kölner Abonnentenliste Aufschluss darüber gibt, wie hoch die Anteile der gelernten und ungelernten Arbeiter an der gesamten Leserschaft waren. Für 134 der Kölner Abonnenten, also für über 30 Prozent, wurde ein Beruf angegeben, der eine Lehre erforderte, wie zum Beispiel Buchbinder, Buchdrucker, Böttcher, Dachdecker usw. Bei den insgesamt 106 Abonnenten, bei denen es sich um »jugendliche Arbeiter« und um »Arbeiterinnen« handelte, darf vermutet werden, dass diese – also immerhin fast 25 Prozent aller Leser – überwiegend Hilfsarbeiter ohne Berufsausbildung waren. Bei den übrigen 190 Leserinnen und Lesern muss offen bleiben, ob sie einen Lehrberuf erlernt hatten oder Hilfsarbeiter waren. Die hier angegebenen Tätigkeiten, wie zum Beispiel Fabrikarbeiter, Transportarbeiter und Metallarbeiter, lassen beide Möglichkeiten zu. Möchte man versuchsweise annehmen, dass es sich bei diesem Personenkreis zu einem Drittel um Hilfsarbeiter handelte, ergäbe sich rechnerisch, dass insgesamt fast 40 Prozent der Kölner Abonnenten von 1909 nicht zu den Facharbeitern oder Handlungsgehilfen gehörten, sondern ungelernte Arbeitskräfte waren! Ein überraschender Befund, der mit dem klassischen Bild einer deutlichen Dominanz der qualifizierten Facharbeiter innerhalb der Arbeiterbewegung nicht recht harmoniert.

Schwierig zu ermitteln ist der Anteil derjenigen Jugendlichen, die sich 1909 aktuell in einer Lehre befanden. Die Abonnentenliste nennt Lehrlinge nur an zwei Positionen. Bei den »Handlungsgehilfen und Lehrlingen« wird die Zahl von 24 jungen Männern, bei den »Handlungsgehilfinnen und Lehrmädchen« die Zahl von 13 jungen Frauen genannt. Es darf vermutet werden, dass die genannten Lehrlinge und Lehrmädchen – um wie viele Personen es sich handelt, bleibt offen – eben den Beruf eines kaufmännischen Handlungsgehilfen erlernten und nicht einen gewerblichen Beruf. Falls das zutreffend ist, fragt es sich, warum Lehrlinge, die in einem gewerblichen Beruf ausgebildet wurden, in der Auflistung fehlen. Wenn man nicht annehmen will, dass die gewerblichen Lehrlinge aus uns unbekannten Gründen unter den oben genannten 134 Personen mit Lehrberuf subsummiert wurden, dann muss man zu dem Schluss kommen, dass gewerbliche Lehrlinge zumindest 1909 nicht zum Kreis der Kölner Abonnenten der *Arbeiter-Jugend* zählten, sondern nur wenige kaufmännische Lehrlinge. Der Grund könnte am ehesten darin zu suchen sein, dass es nicht die Lehrlinge, sondern die »Ausgelernten« und Hilfsarbeiter waren, die sich ein Abonnement der *Arbeiter-Jugend*, die 14-tägig zum Preis von 10 Pfennigen erschien, leisten konnten oder wollten. Ob sich daraus ableiten lässt, dass die Lehrlinge zwar unter den Abonnenten rar waren, ansonsten sich aber in den Veranstaltungen der Kölner Arbeiterjugend durchaus zahlreich blicken ließen, kann nur vermutet werden. Eine andere Interpretation der Kölner Abonnentenliste könnte davon ausgehen, dass die gewerblichen Lehrlinge nicht besonders ausgewiesen, aber sehr wohl unter den angegebenen Berufen Buchbinder, Buchdrucker, Böttcher, Dachdecker usw. eingeordnet worden waren. Es bleibt dann aber unklar, wie hoch der Anteil der Lehrlinge an dieser Gruppe von 134 Personen mit qualifiziertem Beruf ist. Ob und wie viele Lehrlinge sich unter den 190 Fabrikarbeitern, Transportarbeitern und Metallarbeitern usw. befanden, kann erst recht nicht festgelegt werden. Für einen relevanten Anteil der Lehrlinge an der Gesamtheit der Kölner Abonnenten mag die hohe Zahl der Leser sprechen, die noch keine 18 Jahre alt waren. Aus dem Bericht des Kölner Jugendausschusses für das Jahr 1911 geht hervor, dass knapp 80 Prozent der Abonnenten zu diesen Junggenossen gehörte. Dennoch gibt die erwähnte Gruppe der 106 »jugendlichen Arbeiter« und »Arbeiterinnen«, die ein Viertel der Leserschaft ausmachte, Anlass zu der Vermutung, dass ungelernte Arbeitskräfte einen größeren Teil der organisierten Arbeiterjugend Kölns ausmachten, wenngleich die genauen Zahlenverhältnisse offen bleiben müssen. Möglicherweise muss die Bedeutung der Lehrlinge in der Arbeiterjugendbewegung, die der Verfasser sehr betont, zumindest im Rheinland geringer veranschlagt werden als bisher gedacht.

Hingegen dürfte der bereits erwähnte Anteil der Lehrmädchen und Arbeiterinnen an der Gesamtzahl der Abonnenten in Höhe von 15 Prozent die

***Dass die Mädchen und jungen Frauen tatsächlich bereits in der Frühzeit der Kölner Arbeiterjugendbewegung in der Mitgliedschaft gut vertreten waren, kann der Verfasser durch andere Quellen glaubhaft belegen. Zu Recht weist er darauf hin, dass auf den zeitgenössischen Gruppenfotos der Kölner Arbeiterjugend die Mädchen ein Drittel bis die Hälfte der Jugendlichen stellten.***

**Eine Lücke wird geschlossen.**

wirkliche Beteiligung der weiblichen Arbeiterjugend nicht ausreichend widerspiegeln. Der Anteil der Mädchen und jungen Frauen an den Aktiven lag vermutlich höher, da ihr geringerer Bildungsstand und ihr geringeres Einkommen dazu geführt haben könnte, dass sie unter den Abonnenten der *Arbeiter-jugend* unterrepräsentiert waren. Dass die Mädchen und jungen Frauen tatsächlich bereits in der Frühzeit der Kölner Arbeiterjugendbewegung in der Mitgliedschaft gut vertreten waren, kann der Verfasser durch andere Quellen glaubhaft belegen. Zurecht weist er darauf hin, dass auf den zeitgenössischen Gruppenfotos der Kölner Arbeiterjugend die Mädchen ein Drittel bis die Hälfte der Jugendlichen stellten.

Im dritten Abschnitt untersucht der Verfasser die Situation der Arbeiterjugendbewegung während des 1. Weltkrieges 1914 – 1918. Durch die Auswirkungen des Krieges bedingt, ging im ganzen Reichsgebiet die Zahl der tätigen Jugendausschüsse und der aktiven Arbeiterjugendlichen deutlich zurück. Diese Entwicklung spiegelt auch die sinkende Zahl der Abonnenten der *Arbeiter-Jugend* wider, die im letzten Kriegsjahr 1918 nur noch knapp 30 Prozent des Vorkriegsstandes betrug. Auch die Arbeiterjugendbewegung im Rheinland litt unter dieser Entwicklung. Am Kriegsende bestand anscheinend nur noch in Köln ein aktiver Jugendausschuss. Anschaulich schildert der Verfasser die Reaktionen der Kölner sozialistischen Arbeiterjugend angesichts des drohenden Krieges. Die Jugendlichen formierten sich im Juli 1914, also kurz vor Kriegsbeginn, im Anschluss an eine große Kundgebung der Kölner SPD zu einer spontanen, von der Parteileitung nicht gewünschten Demonstration für den Frieden, bei der es in der Kölner Innenstadt zu erheblichen Auseinandersetzungen mit der Polizei kam. Vermutlich gab es in der Kölner Arbeiterjugendbewegung aber auch andere Einstellungen zum Krieg, wie allein schon die Haltung Wilhelm Sollmanns deutlich macht, der als einer der Sprecher der Kölner Arbeiterjugend die »Burgfrieden«-Politik der Mehrheit der SPD-Parteiführung, der auch die Zentralstelle für die arbeitende Jugend gefolgt war, unterstützte. Der Verfasser schildert, wie es während des Krieges in Köln zu einer ersten vorsichtigen Annäherung zwischen der Arbeiterjugendbewegung und dem Staat bzw. der Stadtverwaltung kam. Zum ersten Mal erhielt der Kölner Jugendausschuss finanzielle Zuwendungen seitens des Regierungspräsidenten. Im September 1918, also wenige Wochen vor der Novemberrevolution, stellte der Kölner Oberbürgermeister Konrad Adenauer der Arbeiterjugend sogar erstmals den repräsentativen Festsaal der Stadt Köln, den Gürzenich, für einen Jugendtag zu Verfügung, an dem über 1.600 Besucher dem Programm – Tanz, Gesang und Vorträge – folgten. Diese Details fügen sich nicht so recht in ein von manchen gezeichnetes Bild von einer Arbeiterjugend ein, die besonders mit der radikalen Linken sympathisiert habe. Überhaupt scheint weder der Spartakusbund noch die Jugend der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD) in Köln sichere Spuren hinterlassen zu haben.

In einem vierten Abschnitt befasst sich der Autor mit der Arbeiterjugendbewegung während der Novemberrevolution 1918 und der Frühzeit der Weimarer Republik. Nach der Novemberrevolution, die in Köln im Vergleich etwa zu den Ereignissen in Berlin ruhig und geordnet verlaufen war, brachte die neue Republik der Arbeiterjugend die Freiheit der politischen Betätigung und die Förderung ihrer Organisationen seitens der staatlichen Jugendpolitik. Im Mai 1919 entstand als neue sozialdemokratische Arbeiterjugendorganisation der Verband der Arbeiterjugendvereine Deutschlands (VAJV), der drei Jahre später mit der Jugendorganisation der USPD zur Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) fusionieren sollte. Der Verfasser wundert sich über die positive Haltung des VAVJ zur Weimarer Republik und ihrer Verfassung, da es sich doch um kein sozialistisches Gemeinwesen gehandelt habe. Er verkennt dabei, dass die sozialdemokratische Arbeiterbewegung die Errungenschaften der bürgerlichen Demokratie mit ihren garantierten Freiheitsrechten stets grundsätzlich bejaht und als Basis ihrer sozialistischen Tätigkeit verstanden hat, während das Verhältnis etwa der Kommunisten zu eben diesen Freiheitsrechten taktisch bestimmt blieb. Aus der Sicht der sozialdemokratisch geprägten Arbeiterjugendbewegung stellte die neue Demokratie einen großen Schritt nach vorn dar. Vor diesem Hintergrund konnten zum Beispiel die Kölner Mitglieder der Arbeiterjugend auf ihrer Sonnwendfeier 1920 die schwarz-rot-goldene Fahne, also das Banner der Revolution von 1848 und der Weimarer Republik, ohne politische Bauchschmerzen vorantragen. Die Überlegungen des Verfassers, ob dies als Zeichen für einen Nationalismus der Kölner Jugendlichen zu verstehen sei oder nicht, übersehen die geschilderten Zusammenhänge.

Mit einer Untersuchung der praktischen Aktivitäten der Kölner Arbeiterjugendbewegung seit ihrer Gründung 1907 und einer zusammenfassenden Betrachtung schließt der Verfasser den Textteil seines Buches ab. Deutlich wird, dass die praktische Tätigkeit der Kölner Arbeiterjugendbewegung weniger durch die Wahrnehmung eines – wie man es heute vielleicht formulieren würde – »allgemeinpolitischen Mandats« bestimmt war, sondern durch eine Hinwendung zu den konkreten Lebensproblemen der arbeitenden Jugend. Insofern handelte es sich bei der Kölner Arbeiterjugend um einen typischen Spross der norddeutschen Bewegung. Sicherlich spielten bei den Treffen der Jugendlichen auch allgemeine Fragen des Sozialismus und der großen Politik jener Jahre eine Rolle. Trotzdem wird deutlich, dass sich die Arbeiterjugend Kölns im Schwerpunkt um eine Sicherung und Verbesserung der Lebensverhältnisse der Lehrlinge und Jungarbeiter bemühte. Dabei ging es nicht nur um einen Schutz der Jugendlichen vor übermäßiger Ausbeutung und Misshandlung durch Lehrherrn und Unternehmer, sondern auch um einen Schutz der Arbeiterjugend vor den Gefährdungen durch Alkohol und Tabak. In ihrem Kampf gegen die als sittlich fragwürdig empfundene und als politisch reaktionär eingestufte Massenliteratur dieser Zeit (»Schundliteratur«) setzte sich die Kölner Arbeiterjugend für eine geistige Erziehung der Jugendlichen nach den Grundsätzen der Humanität ein. In diesen Rahmen gehört auch die fortwährende Bemühung der Kölner Arbeiterjugend, durch Bildungsveranstaltungen an Kunst, Literatur und Wissenschaft Teil zu haben. Nicht zuletzt bot die organisierte Arbeiterjugend ihren Mitgliedern die Möglichkeit, durch die wiederholte Erfahrung von positiv erlebter Gemeinschaft das eigene Selbstwertgefühl zu entwickeln und zu stärken. In diesem Zusammenhang kommen den Festen, Wanderungen, Reisen und internationalen Begegnungen, die zur alltäglichen Praxis auch der Kölner Arbeiterjugend gehörten, eine wichtige pädagogische und jugendpolitische Rolle zu. Dem Verfasser gelingt es, die verschiedenen Praxisfelder der Kölner Arbeiterjugendbewegung anhand der überlieferten Berichte anschaulich und lebendig darzustellen und sie in ihrer jugendpolitischen und allgemeinpolitischen Bedeutung für die sozialdemokratische Arbeiterbewegung zutreffend einzuordnen. An den eigentlichen Text seines Buches fügt der Verfasser einen 60 Seiten umfassenden Dokumentationsteil an, in dem Fotografien sowie Schriften und Aktenstücke der Kölner Arbeiterjugendbewegung vorgestellt werden, letztere teils als Faksimile, teils transkribiert. Viele dieser Dokumente waren bislang unveröffentlicht bzw. lagen nur in den Ursprungspublikationen, zum Beispiel den genannten Zeitschriften der Arbeiterjugendbewegung vor. Diese Zeugnisse sind nun für weitere Forschungen allgemein und bequem zugänglich.

Es wäre der Lesbarkeit des Buches zugute gekommen, wenn der Text vor der Drucklegung auf stilistische Schwächen hin durchgesehen worden wäre. Er enthält öfter unglückliche Formulierungen, die den Leser stutzen lassen. Dadurch wird gelegentlich auch die beabsichtigte inhaltliche Aussage unklar. Ein Lektorat hätte auch vereinzelte Schwachstellen inhaltlicher Art beheben können. So schreibt der Verfasser, ein gewisser Eduard Bernstein habe die Arbeiterjugendbewegung ebenfalls gefördert, würde aber von der DDR-Forschung zu den konservativen Kräften innerhalb der SPD gezählt, da er die marxistische Theorie in Frage gestellt habe. »Nicht erst die DDR-Forschung hat sich für diesen Mann interessiert!«, möchte man ausrufen. Gehörte Bernstein als ehemaliger Mitarbeiter von Friedrich Engels und als Mitglied des Führungskreises der Partei doch zu den prominentesten Sozialdemokraten seiner Zeit, zumal er mit der von ihm ausgelösten Revisionismusdebatte, die von 1898 bis 1903 die Partei intensiv beschäftigte, die deutsche und internationale Sozialdemokratie zutiefst erschütterte.

Diese Randbemerkungen können jedoch das Verdienst von Alexander Christov nicht schmälern. Seine quellennahe und dadurch wissenschaftlich wertvolle Geschichte der frühen Kölner Arbeiterjugendbewegung hat deutlich gemacht, wie wichtig und erfolgversprechend weitere Lokal- und Regionalstudien zur sozialistischen Jugendbewegung Deutschlands sind. ■

# Zwischen Deutschland und Palästina: Einblicke in die jüdische Jugendbewegung

Kay Schweigmann-Greve, Hannover

**Ilana Michaeli, Irmgard Klönne (Hg.),**
**Gut Winkel – die schützende Insel,**
**Berlin: Lit Verlag, 2007**
**(Deutsch-Israelische Bibliothek Bd. 3)**
**315 Seiten, ISBN 978-3-8258-0441-1, 24,90 €**

Bei diesem Buch handelt es sich um die erweiterte deutsche Parallelausgabe zu einem bereits 2003 auf hebräisch erschienenen Buch: Die Überlebenden der deutsch-jüdischen Jugendbewegungen erinnern sich an ihre Zeit auf dem »Hachschara-Gut-Winkel« bei Berlin, wo noch bis ins Jahr 1941 junge deutsche Juden ihre Auswanderung aus Nazideutschland organisierten und sich gleichzeitig auf ihr Leben im Kibbuz vorbereiten konnten. Der überwiegende Teil des Buches besteht aus einer Vielzahl von Erinnerungen ehemaliger Schüler des Gutes an ihre Arbeit dort, den später in Auschwitz ermordeten Lehrer Martin Gerson und das Leben in ihren Jugendbünden. Bereits seit den zwanziger Jahren bestand eine eigenständige jüdische Jugendbewegung in Deutschland, die zunächst von Jugendlichen gegründet wurde, die vom Aufbruch des Wandervogels begeistert waren, aber von dem auch dort existierenden deutschen Antisemitismus ausgegrenzt wurden. Aus Organisationen wie dem »Jung-jüdischen Wanderbund« und »Blau Weiß – Bund für jüdisches Jugendwandern« entstand bereits in der Weimarer Republik ein differenziertes Spektrum von Jugendbünden, das von jüdisch-deutschnational über religiös bis sozialistisch und zionistisch reichte. So entstand 1931 auch eine deutsche Sektion des Haschomer Hazair, einer Partnerorganisation der Falken im heutigen deutsch – israelischen Jugendaustausch. Bereits Anfang der 1930er-Jahre dominierten die »chaluzischen« Arbeitsformen fast alle Bünde: Die Chaluzim, die Pioniere in Israel, gaben das Vorbild für ein selbstbewußtes Judentum ab, mit dem sich die drangsalierten deutschen Juden identifizieren konnten. Die 32 Erinnerungstexte zeichnen ein anschauliches Bild der sozialen Zusammensetzung des damaligen deutschen Judentums: Kinder von Anwälten und Ärzten sind genauso darunter wie solche von Schustern und kleinen Gewerbetreibenden. Man erfährt viel über den Bund der »Werkleute« und den von ihnen gegründeten, noch heute bestehenden Kibbutz Hasorea aber auch über die unterschiedlichen anderen Strömungen dieser Jugendbewegungen. Die große Mehrheit der »Praktikanten« auf dem Gut stammte aus stark assimilierten Familien und viele Eltern fanden die Vorstellung, dass ihre Kinder einen landwirtschaftlichen Beruf erlernen und ins damals britische Palästina auswandern wollten, befremdlich. Erst die Bedrohung duch die nazideutsche Umgebung lies diese »Jugendträume« plötzlich zur rettenden Perspektive werden.

Zusammen mit den Erinnerungen erscheint ein Lebensbild des Lehrers von Gut Winkel, der die Arbeit dort entscheidend prägte, Martin Gerson. Gerson, ausgebildet an der Jüdischen Gartenbauschule in Ahlem, war von der Idee begeistert, junge Juden zu befähigen, statt eines intellektuellen Berufes oder einer Kaufmannstätigkeit Landwirt zu werden; ihm, dem deutschen Partioten, ging es dabei jedoch stets um deutsche Juden auf »deutscher Scholle«. Erst nach einem Besuch in Palästina 1935 – von dem er, statt sich zu retten, aus Verantwortung für die ihm anvertrauten Jugendlichen nach Deutschland zurückkehrte – gewann er eine positivere Einstellung zu den Idealen seiner Schüler, ohne jedoch Zionist zu werden. Gerson bleibt in Deutschland um die Arbeit für die jungen Auswanderer so lange wie möglich fortzusetzen – bis zur Schließung des Gutes 1941 und der Deportation in das KZ Theresienstadt 1943. Als im Herbst 1944 eine Gruppe seiner früheren Schüler dorthin deportiert werden sollte, schloß er sich dieser Gruppe an und wurde unmittelbar nach seiner Ankunft in Auschwitz ermordet.

Den Abschluss des Buches bildet eine Darstellung der Hachscharabewegung in Deutschland, die grundsätzliches über diesen wenig beleuchteten Teil der Geschichte der Jugendbewegung in Deutschland berichtet und es ermöglicht, die in den Erinnerungen geschilderten persönlichen Erlebnisse in ihren historischen Kontext einzuordnen.

Das Buch ist in seiner Mischung aus Erinnerungen und historischer Forschung gut geeignet, um sich ein Bild vom Leben derer zu machen, die mit Hilfe der Jugendbewegung dem sicheren Tode in Deutschland entronnen sind und im Kibbutz ein neues, von den Idealen des Zionismus und des Sozialismus getragenes Leben beginnen konnten. ■

# Nachruf

## PROF. DR. GERNOT KONEFFKE

Gernot Koneffke, 1927 in Lauenburg geboren, wirkte seit 1953 im Wissenschaftlichen Beirat der SJD – Die Falken mit. Geworben hatte ihn H. J. Heydorn, sein Lehrer an der Pädagogischen Hochschule Kiel. Als gewähltes Mitglied des Verbandsvorstandes von 1955 bis 1959 brachte Gernot sein pädagogisches Wissen ein; sein politisches akkumulierte er sehr schnell. Geprägt war Gernot von reflektierten Erfahrungen über Faschismus und Krieg, seine Konsequenz daraus war eine progressive antifaschistische Demokratie und gerechter Friede, vor allem aber eine emanzipatorische Erziehung und Bildung.

Im Wissenschaftlichen Beirat übernahm er es, die Werke von Nelson, Natorp, Pestalozzi und dem US-Erziehungswissenschaftler Dewes für den auf drei Jahre angelegten Bildungsplan des Verbandes zu prüfen und in die Diskussionen einzubringen. Im Bezirk Hessen-Süd leitete Gernot Seminare über wissenschaftlichen Sozialismus, wie vom WB erarbeitet und vom VV beschlossen. Die Gruppenleiter, Helfer und Funktionäre der SJD sollten mit einem gediegenen historischen und grundsätzlichen Wissen in ihren Gruppen wirken; aber auch die »geistige Erneuerung der SPD« blieb ein Ziel.

Gernot war ein höchst kooperativer Typ, zudem stets freundlich, auch wenn er gelegentlich temperamentvoll reagierte. Mit seiner ersten Frau Marianne, einer aktiven Mitarbeiterin im Verbandssekretariat, hatte er zwei höchst talentierte Söhne.

Im Jugendheim/Hessen verschaffte ihm sein Förderer und Freund H. J. Heydorn 1957 die Möglichkeit, neben seiner Tätigkeit im Pädagogischen Institut an der Uni Heidelberg zu studieren und zu promovieren. Das brachte positive Wirkungen für seine Arbeit bei der SJD – Die Falken. Gernot kam als ethischer Sozialist zu uns; im WB übernahm er immer mehr die marxistische Methodik, Probleme zu analysieren und darauf plausible Antworten zu geben. Durch sein Studium an der Uni erweiterte er sein Wissen.

1958 beschloss der Verband, ein neues Grundsatz-Programm auszuarbeiten. Konsequent sozialistische Positionen waren zu fixieren. Gernot erarbeitete – wie auch Bodo Brücher – einen Abschnitt für den pädagogischen Teil. 1959 schied Gernot mit anderen »Linken« aus dem Vorstand, weil durch Eingreifen von SPD-Spitzenfunktionären eine prononcierte pädagogische und jugendpolitische Tätigkeit nicht mehr möglich war.

Seit 1969 als Professor an der PH Braunschweig und ab 1972 an der TH Darmstadt wirkte er mit seinem Freund Heydorn im sozialistischen Sinne weiter. An einer kollektiven Aufarbeitung der Geschichte der SJD in den 50er- und frühen 60er-Jahren (des vorigen Jahrhunderts) im Haus Neuland nahm er ebenso teil wie an einer Tagung über das pädagogische und philosophische Vermächtnis seines inzwischen verstorbenen Freundes H. J. Heydorn. Dessen »kritische Bildungstheorie« setzte Gernot stets um in eigenen Publikationen. Diese boten ihm die Möglichkeit eigenständiger Weiterentwicklungen. Stets realisierte Gernot in Theorie und Praxis die Gleichberechtigung von Professoren und Studenten als Ausdruck emanzipatorischer Entwicklung – contra konservative und ökonomisch orientierte Lehre.

Gernot verstarb am 17. 3. 2008 nach schwerer Krankheit. ***Der Verband hat allen Grund, sein Vermächtnis zu bewahren.***

Lorenz Knorr

*Käthe*, Katharina Hahn (links stehend) mit ihrer Falken-Gruppe – 1950er-Jahre.

# *Käthe* KATHARINA HAHN HAT UNS VERLASSEN

Katharina Hahn ist am 6. Februar 2008 im Alter von 75 Jahren verstorben. Sie war Falkenmitglied der ersten Stunde, schon 1946 kam sie zu den Bornheimer Falken. ◆ Sie war als Gruppenleiterin und Falkenringleiterin im Bezirk Hessen-Süd tätig. ◆ Katharina hat sich, gemeinsam mit ihrem Mann Helmut Hahn, für die Falken eingesetzt und nie vergessen, woher sie kam. Auch für die Vereinigung für Heimstätten Bezirk Hessen-Süd hat sie sich mit Helmut um das Falkenheim in Mainflingen gekümmert. ◆ Nicht zu vergessen sind die vielen Zeltlager, die sie geleitet oder daran teilgenommen hat. ◆ Viele Kontakte knüpfte sie als Verantwortliche des Ortsverbandes Sachsenhausen/Ostend mit den Österreichischen Falken, verbunden mit zahlreichen Teilnahmen an deren Zeltlagern in Döbriach am Millstätter See. ◆ Katharina Hahn hat sich als ein Teil der Arbeiterbewegung verstanden. So war sie Mitglied der IG Metall, der SPD und der AWO sowie des ACE. ◆ Nach ihrer aktiven Zeit bei den Falken hat sie gemeinsam mit Helmut, und nach dessen Tod 1988 als Vorsitzende die AWO Ostend geleitet.

***Wir werden sie vermissen.*** Hedi Tschierschke

# ZUM TOD VON SUSANNE JEDRAL

## *Jedes Wort – zuviel und doch zu wenig!*

Am Dienstag, den 3. Juni 2008 ist unsere langjährige Genossin, Kollegin, Jugendfreundin und Landesgeschäftsführerin Susanne Jendral unerwartet und plötzlich verstorben. Die völlig unerwartete und unerwartbare Nachricht von ihrem Tod war für uns alle gleichermaßen schrecklich wie unwirklich. ◆ Seit vielen Jahren begleitete Susanne Jendral unseren Kinder- und Jugendverband und übte außer dem Amt der Landesverbandsgeschäftsführerin noch zahlreiche weitere Funktionen für die Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken aus. ◆ Ihr ehrenamtliches Engagement für die Falken begann im Unterbezirk Herne. Nach ihrem Studium der Sozialen Arbeit war sie zunächst als Berufspraktikantin, dann als Bildungsreferentin in der Jugendbildungsstätte Salvador-Allende-Haus tätig. Danach folgten die beruflichen Stationen als Jugendbildungsreferentin für den Unterbezirk Hochsauerlandkreis und das Aufgabenfeld als Projektleiterin des Projektes «Erstmal Kommunalwahl« des Landesjugendringes NRW, bis sie schließlich im Juli 2002 Geschäftsführerin des Landesverbandes NRW der Falken wurde. Ihr unermüdlicher Einsatz für unseren Kinder- und Jugendverband ging weit über ihre hauptamtliche Tätigkeit hinaus. Susanne war Geschäftsführerin des Falken Bildungs- und Freizeitwerkes NRW e.V., Vorsitzende der Kontrollkommission des Sozialistischen Bildungszentrum Haard e.V., Mitglied der Kontrollkommission des Progressiven Eltern- und Erzieherverbandes und Beisitzerin in den Vorständen der Bildungsstätten Forsthaus Hasenacker und Welper. ◆ Sehr engagiert nahm Susanne die Interessenvertretung von Kindern und Jugendlichen in jugendpolitischen Gremien war. Seit mehreren Jahren hat sie unseren Verband im Vorstand des Landesjugendrings NRW vertreten. Der Landesjugendring vertraute Ihr das Mandat im Landesjugendhilfeausschuss Westfalen-Lippe an. Darüber hinaus hat sie in verschiedenen Gremien und Arbeitskreisen der Sozialdemokratischen Partei mitgewirkt. ◆ Susanne Jendral war für uns alle eine sehr geschätzte Kollegin und in allen Fragen eine kompetente Ansprechpartnerin. Sie hinterlässt eine große Lücke in unserem Kinder- und Jugendverband, aber vor allem bei uns persönlich. ***Ihre Ideen sowie Ihre Stärke werden uns sicherlich fehlen.***

Stefan Krämer
Vorsitzender der Landesverbandes NRW der SJD – Die Falken

---

Wir sind fassungslos und traurig über den Tod von Susanne Jendral. Sie ist in der Nacht vom 2. auf den 3. Juni plötzlich gestorben. Wir, der Vorstand des Förderkreises, der Förderkreis und das Archiv haben ihr unendlich viel zu verdanken. Sie hat als Landesgeschäftsführerin der SJD – Die Falken in Nordrhein Westfalen in den letzten Jahren mit großer Sorgfalt und viel persönlichem Engagement all die notwendigen Arbeiten getan, die dem Archiv eine sichere Grundlage gegeben haben. Unsere Archivleiter Heinrich Eppe und Alexander Schwitanski wussten, dass sie jederzeit auf Susannes Unterstützung bauen konnten. ***Sie wird uns fehlen und wir können nur das tun, was Menschen angesichts des Todes vermögen: Trauern und sich an sie in Dankbarkeit erinnern.***

Für den Vorstand des Förderkreises und das Archiv
der Arbeiterjugendbewegung: Wolfgang Uellenberg-van Dawen, Heinrich Eppe, Alexander Schwitanski

# Veranstaltungen

# *Mitglieder-versammlung*

**15. Mitgliederversammlung des Förderkreises**

**Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung**

**17. Oktober 2008**

**Archiv der Arbeiterjugendbewegung, Oer-Erkenschwick**

## Liebe Genossinnen und Genossen,

hiermit möchten wir Euch herzlich zur 15. Mitgliederversammlung unseres Förderkreises einladen. Die Mitgliederversammlung wird am Freitagabend vor der diesjährigen Archivtagung im Archiv der Arbeiterjugendbewegung in Oer-Erkenschwick stattfinden.

Die Versammlung beginnt um 19.00 Uhr. Ab 18.00 Uhr besteht die Gelegenheit, das Abendessen einzunehmen. Wir werden dazu ein Buffet bereithalten.

Wir möchten Euch darauf hinweisen, dass die Veröffentlichung der Einladung zur Mitgliederversammlung in den Mitteilungen nach Paragraf 5 der Satzung des Förderkreises als ordnungsgemäße Einladung gilt. Eine gesonderte Einladung per Brief wird nicht mehr erfolgen!

Bitte nutzt zur Anmeldung den beigehefteten Rückmeldebogen.

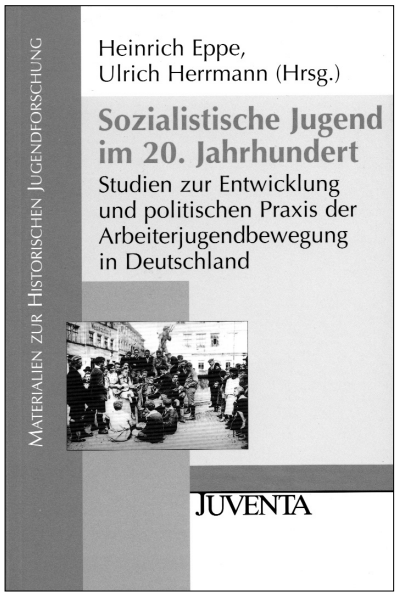
**Als Tagesordnung schlagen wir vor:**

Tagesordnung der 15. Mitgliederversammlung des Förderkreises Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung am 17. Oktober 2008 im Archiv der Arbeiterjugendbewegung, Oer-Erkenschwick, ab 19.00 Uhr

1. Begrüßung
2. Berichte
   a) Die Arbeit des Vorstandes
   Dr. Wolfgang Uellenberg-van Dawen
   b) Die Arbeit im Archiv
   Alexander J. Schwitanski
   c) Die Arbeit der »Stiftung zur Förderung des Archivs der Arbeiterjugendbewegung und der sozialistischen Kinder- und Jugendarbeit«
   d) Diskussion der Berichte
3. Finanzbericht des Zeltlagerplatz e. V.
4. Entlastung des Vorstandes
5. Wahlen gemäß der Satzung
6. Weitere Anträge
7. Verschiedenes

# online-shop

**www.arbeiterjugend.de**

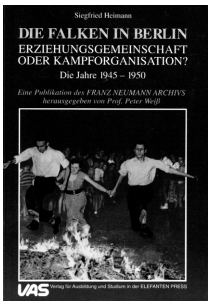



## NEUERSCHEINUNG

Eppe, Heinrich/ Herrmann, Ulrich (Hrsg.)
**Sozialistische Jugend im 20. Jahrhundert. Studien zur Entwicklung und politischen Praxis der Arbeiterjugendbewegung in Deutschland.**
(Materialien zur Historischen Jugendforschung), Weinheim, München 2008, ca. 364 S., br. 32,– Euro

Kurz vor dem ersten Weltkrieg formierte sich neben der bürgerlichen Jugendbewegung die Arbeiterjugendbewegung in Deutschland. Nicht Wandern und Jugendkultur, sondern der Kampf gegen Bildungsbenachteiligung, gegen schlechte Ausbildungs- und Arbeitsverhältnisse und für politische Bildung und Partizipation waren von Anfang an ihre politischen Themen. Die Sozialistische Jugend Deutschlands bekämpfte die Nazis und ließ sich im geteilten Deutschland nicht von der FDJ/SED einfangen. Sie versteht sich damals wie heute als Speerspitze einer Gesellschaftspolitik für soziale Gerechtigkeit und Mitverantwortung.

Mitglieder des Förderkreises Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung erhalten einen Rabatt von 25%, so lange der Vorrat reicht. Gliederungen der das Archiv tragenden Jugendverbände, die wenigstens 10 Exemplare abnehmen, erhalten das Buch für 20,– Euro/Stück.

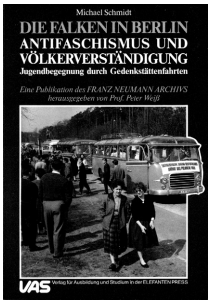



Siegfried Heimann **Die Falken in Berlin: Erziehungsgemeinschaft oder Kampforganisation? Die Jahre 1945 – 1950.**

Eine Publikation des Franz Neumann Archivs, herausgegeben von Prof. Peter Weiß. Schriftenreihe: Sozialistische Jugend in Berlin nach 45 – Band 1. Berlin/West: Verlag für Ausbildung und Studium VAS in d. Elefanten Press 1990, 334 Seiten
ISBN 3-88290-044-X, 5,– Euro

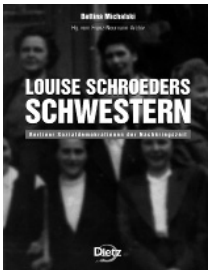
Rolf Lindemann / Werner Schultz **Die Falken in Berlin: Geschichte und Erinnerung. Jugendopposition in den 50er Jahren.**

Eine Publikation des Franz Neumann Archivs, herausgegeben von Prof. Peter Weiß, 239 Seiten, Schriftenreihe: Sozialistische Jugend in Berlin nach 45 – Band 2. Berlin/West: Verlag für Ausbildung und Studium VAS
in d. Elefanten Press, 1987. ISBN 3-88290-034-2, 5,– Euro




Michael Schmidt **Die Falken in Berlin. Antifaschismus und Völkerverständigung. Jugendbegegnung durch Gedenkstättenfahrten.**

Eine Publikation des Franz Neumann Archivs, herausgegeben von Prof. Peter Weiß, 246 Seiten, Schriftenreihe: Sozialistische Jugend in Berlin nach 1945 Band 3. Berlin/West: Verlag für Ausbildung und Studium VAS in d. Elefanten Press, 1987. ISBN 3-88290-035-0, 5,– Euro




Bettina Michalski
**Louise Schroeders Schwestern. Berliner Sozialdemokratinnen der Nachkriegszeit.**

Herausgegeben vom Franz-Neumann-Archiv.
304 Seiten. Bonn: Dietz Nachf., 1996.
ISBN: 3-8012-0240-2, 7,– Euro

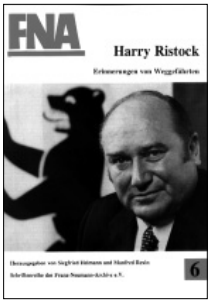
## Berlin-Packet!
### 4 Bücher zu 10,– Euro

Siegfried Heimann, Die Falken in Berlin: Erziehungsgemeinschaft oder Kampforganisation?

Rolf Lindemann/Werner Schultz, Die Falken in Berlin: Geschichte und Erinnerung.

Michael Schmidt, Die Falken in Berlin. Antifaschismus und Völkerverständigung.

Siegfried Heimann, Manfred Rexin (Hg.)
Harry Ristock (1928 – 1992)
Erinnerungen von Weggefährten, Berlin 1993
Schriftenreihe des Franz-Neumann-Archivs e.V.



# *Anmeldung*


## Archiv der Arbeiterjugendbewegung

**Haardgrenzweg 77**

**45739 Oer-Erkenschwick**

Anmeldung auch per Fax an: 0 23 68 / 5 92 20
oder per email an: archiv@arbeiterjugend.de

.....

**Name, Vorname**

### Ich nehme an folgender/folgenden Veranstaltung(en) teil:

☐ **15. Mitgliederversammlung des Förderkreises**
Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung
17. Oktober 2006, 19.00 Uhr

☐ **Archiv-Tagung**
Samstag 18. Oktober, 9.30 Uhr
bis Sonntag 19. Okt. 2008 bis ca.13.00 Uhr

---

### Im Zusammenhang mit diesen Veranstaltungen buche ich folgende Leistungen:

☐ Übernachtung von Freitag
auf Samstag im Doppelzimmer
15,– Euro

☐ Übernachtung von Samstag
auf Sonntag im Doppelzimmer
15,– Euro

☐ Übernachtungen im Einzelzimmer –
nach Möglichkeit!
EZZ pro Nacht 5,– Euro

☐ Verpflegung am Samstag
Frühstück, Mittagessen, Kaffe+Kuchen, Abendessen
13,– Euro

☐ Verpflegung am Sonntag
Frühstück, Mittagessen
7,– Euro

☐ Ich beantrage einen ermäßigten Preis
Schüler, Studenten, Erwerbslose bis zum
vollendeten 28. Lebensjahr.

.....

**Ort/Datum/Unterschrift**

# *Archiv-Tagung*

## Menschenbildung oder Bildung für den Klassenkampf?
## Motivationen und Bedingungen von Bildung in der Arbeiterjugendbewegung
## Tagung im Archiv der Arbeiterjugendbewegung
## vom 18. bis 19. Oktober 2008

Einige der Thesen, die auf der Archivtagung 2006 zu hören waren, hatten für heftige Diskussionen gesorgt. Zielte die Bildungsarbeit in der sozialistischen Arbeiterjugendbewegung wirklich darauf, ihren Mitglieder die Chance zu geben, freie und selbstbestimmte Menschen zu werden, oder ging es nur um die Festigung von Organisation, Zusammenhalt und politischer Zielorientierung?

Noch während der Tagung wurde der Wunsch geäußert, die Debatten fortzusetzen und zu vertiefen. Wir wollen das in diesem Jahr tun und die Bildungsarbeit der sozialistischen Arbeiterjugendbewegung in den 1920er und 1960er-Jahren vergleichend untersuchen. Wir wollen dabei nach dem Menschenbild hinter den Bildungszielen und der Bildungspraxis fragen. Wir wollen aber auch untersuchen, welche Strukturen und Mechanismen in der Gesellschaft mit daran beteiligt waren, dass sich bestimmte Ziele und Praktiken von Bildung entwickelten. So wollen wir zu einem differenzierten Verständnis der Traditionen unserer eigenen Bildungsarbeit kommen.

Wir weisen darauf hin, dass eine gesonderte Einladung zur Archivtagung durch Brief nicht mehr erfolgt! Bitte benutzt zur Anmeldung den beigehefteten Rückmeldebogen!

Für Schüler, Studenten und Erwerbslose bis zum vollendeten 28. Lebensjahr besteht die Möglichkeit zur Ermäßigung der Tagungskosten um 50 Prozent. Bei Fragen nehmt bitte Rücksprache mit dem Archiv.

## Programm:

**Samstag, 18.10.2008**

| | |
|---|---|
| 9.30 Uhr | Einführung |
| 9.45 Uhr | Arno Klönne Paderborn: Soziale Struktur und Entwicklung der Arbeiterkulturbewegung vom 19. Jahrhundert zur Weimarer Republik |
| 11.30 Uhr | Heidi Behrens Essen: Politisch geschult oder »allseitig entfaltet«? Zur Bildungspraxis der SAJ in der Weimarer Republik |
| 14.00 Uhr | Christa Uhlig Berlin, unter Terminvorbehalt: Erziehung und Bildung im Diskurs der Arbeiterbewegung im Kaiserreich und in der Weimarer Republik – Ziele, Kontroversen,Widersprüche |
| 15.00 Uhr | Alexandra Bauer Berlin: Menschenbild u. Pädagogik bei Anna Siemsen |
| 16.30 Uhr | Carsten Krinn Esslingen: Die Bildungsarbeit der KPD zwischen Kinderschuhen und Kommandohöhen im Vergleich zu sozialdemokratischen Ansätzen. |
| 17.30 Uhr | WDR-Dokumentation zur Diskussion zwischen Rudi Dutschke und Johannes Rau beim Aktuellen Forum 1968 |

**Sonntag, 19.10.2008**

| | |
|---|---|
| 9.30 Uhr | Hinrich Oetjen: Emanzipation des Menschen oder Bewußtmachung von Interessen: Die Politisierung gewerkschaftl. Bildungsarbeit in den 1960er-Jahren |
| 11.00 Uhr | Hans Frey Gelsenkirchen im Gespräch mit Helmut Hellwig Ratingen: Politisierung der verbandlichen Bildung oder Ausbruch aus dem Milieu: Die Gründung des Aktuellen Forums 1968 |
| 12.00 Uhr | Menschenbildung oder Bildung für den Klassenkampf? Abschlusskommentar |

## Neues Buch zur Geschichte des Jugendwerks der AWO erschienen

Marcus Mesch, der Autor beider bisherigen Broschüren zur Jugendwerks-Geschichte, hat seine Magisterarbeit zur Geschichte des Jugendwerkes der AWO geschrieben. Das Bundesjugendwerk der AWO hat diese anlässlich des 30. Geburtstages des Jugendwerks als Buch Veröffentlicht, illustriert durch Fotos aus 3 Jahrzehnten Jugendwerk. Es ist das erste Buch, welches zur Geschichte des Jugendwerkes der AWO erscheint. In dem Buch wird aber nicht nur auf die Geschichte des Jugendwerkes der AWO eingegangen, sondern auch auf die vorherigen Entwicklungen (z. B. in der AWO, den Falken,…), die zur Gründung des Jugendverbandes der AWO führten.

Das Buch kostet 10,– Euro
und kann bestellt werden bei:
AWO-Bundesverband e.V. | Verlag & Vertrieb
Blücherstraße 62/63 | 10961 Berlin
Fax 0 30/26 30 93 22 58 | E-Mail verlag@awo.org

Bei Bestellungen sollte immer eine Lieferanschrift dabei sein, die nicht aus einem Postfach besteht!

# Mitteilungen 2008/I

## Archiv der Arbeiterjugendbewegung

ISSN 1866-3818

**Archiv der Arbeiterjugendbewegung**
Haardgrenzweg 77 | D-45739 Oer-Erkenschwick

Fon: 0 23 68 / 5 59 93
archiv@arbeiterjugend.de
www.arbeiterjugend.de